



„Nietzsche als philologiekritischer Philologe“

Magisterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades Magistra Artium (M.A.)

im Fach Neuere deutsche Literatur

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für Neuere deutsche Literatur

Eingereicht von: Maria Hecht

Wissenschaftlicher Betreuer:

Erstgutachter: Prof. Dr. Steffen Martus

Zweitgutachter: Privatdozent Dr. Wolfgang Höppner

Berlin, den 27.07.2007

Abstract

Als Klassischer Philologe bekleidet Friedrich Nietzsche in der Philologie des 19. Jahrhunderts eine Außenseiterposition, die hauptsächlich auf seiner in Zunftkreisen als disziplinfrem verurteilten Tragödienschrift gründet. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigt sich die Klassische Philologie intensiv mit seinen Schriften und bemüht sich um eine positive Neubewertung des Philologen Nietzsche. Dennoch wird er immer noch oftmals als der Disziplin Außenstehender behandelt. Die Magisterarbeit unternimmt den Versuch, Nietzsche in die Disziplingeschichte zu reintegrieren und wissenschaftshistorisch zu verorten. Anhand biographischer Daten und wissenschaftshistorischer Eckpunkte wird dargestellt, inwieweit es sich bei Nietzsche um einen geradezu typischen Klassischen Philologen handelt, dessen Habitus sich als deckungsgleich mit dem Selbstbild der Philologie im 19. Jahrhundert beschreiben lässt. Seine philologischen Schriften, die sich vorrangig kritisch mit der zeitgenössischen Philologie auseinandersetzen, dienen als konstruktive Reformvorschläge, aus denen ein Philologiekonzept Nietzsches rekonstruiert wird. Dieses Disziplinverständnis lässt sich in das neuhumanistische Bildungs- bzw. Philologiebild des frühen 19. Jahrhunderts einreihen, als diese aufgrund der Synthese von Wissenschaft und Bildung (Wilhelm von Humboldt) zum Leitfach avancierte. Nietzsches Bildungsbegriff verweist ebenfalls auf die von Humboldt formulierte idealistische Typus- bzw. Menschheitsbildung, wonach der Mensch erst durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Altertum als Mensch erzogen und herausgebildet werden kann. Nietzsches Philologiekonzept verweist zudem auf tradierte Disziplinentwürfe: Wie Friedrich August Wolf definiert er die Philologie über die besondere Dignität ihres Gegenstandes, die jedoch nicht nur behauptet, sondern auch wissenschaftlich und methodisch begründet werden muss. Es braucht demnach eine Methodik (philologisches Lesen, August Boeckh), die der Klassizität des Gegenstandes gerecht wird. Die Normativität des Klassischen widerstrebt jedoch jeglicher Objektivität, weshalb Nietzsche auf den exklusiven Philologen setzt, wie er ihn, angelehnt an das philologische Ethos von Karl Lachmann, skizziert.

As a classical philologist Friedrich Nietzsche holds the position of an outsider in the philology of the 19th century, which correlates with his paper „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“. It was criticized as nonscientific in perspective of the philological discipline. After the mid-20th century classical philologists start focussing on Nietzsche's writings and try to reevaluate him as a philologist in a positive way. However, Nietzsche is still often treated as an outsider from the philological discipline. This thesis tries to reintegrate Nietzsche into the history of the philological discipline. Based on biographical data and facts of the history of science it will be demonstrated, in what way Nietzsche can be seen as an almost typical classical philologist, whose habitus can be described as congruent with the self-image of the philology in the 19th century. His philological writings, which deal with the contemporary philology in a hypercritical way, serve as constructive reform proposals, that can be used to reconstruct Nietzsche's own conception of philology. This understanding of the philological discipline can be integrated into the image of neohumanistic education or that of philology in the early 19th century. When philology advanced to the position of a leading discipline as a result of the synthesis of science and education (Wilhelm von Humboldt). Nietzsche's educational concept refers to the idealistic education of type or that of humanity as described by Humboldt. In this, a human being can only be brought up as a human being through intensive academic discourse on ancient history. Nietzsche's conception of philology also refers to traditional philological drafts: Like Friedrich August Wolf Nietzsche

defines philology by the special dignity of its scientific object, which is not only assumed but also has to be scientifically and methodically proven. Hence a methodology is needed, that fulfils the classicism of the scientific object (philological reading, August Boeckh). But the normativity of the classicism resists scientific objectivity in general. That explains the need for the exceptional type of philologist, like Nietzsche describes referring to the philological ethos by Karl Lachmann.

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung	1
0.1 Einführung	1
0.2 Rezeptionsgeschichte und Forschungsstand: Nietzsche unter Philologen	4
0.3 Thema und Gliederung der Arbeit	16
1. Nietzsches Schul- und Studienzeit im Spiegel der zeitgenössischen Philologie	20
1.1 Nietzsches Motivation für die Philologie	20
1.1.1 Exkurs: Selbstdisziplin und Disziplingeschichte der Philologie	24
1.2 Wissenschaftlichkeit und Methodik: Nietzsches Studienjahre in Leipzig	29
1.2.1 Exkurs: Wissenschaftlichkeit und Bildung	33
1.3 Erste Ambivalenzen gegenüber der Philologie	40
1.3.1 Exkurs: Arbeitspraxis der Philologie	44
1.4 Begeisterung und Zweifel: Nietzsches Professur	47
1.4.1 Exkurs: Philologie, Philosophie und Krise der neuhumanistischen Bildung	54
2. Nietzsche als professioneller Philologe	57
2.1 <i>Anstöße und Quertreibereien: Nietzsches Philologiekritik</i>	57
2.1.1 <i>Homer und die klassische Philologie</i>	57
2.1.2 Der philologische Streit: <i>Die Geburt der Tragödie</i>	63
2.1.3 Nietzsches Amtszeit – Ein Überblick	70
2.2 Anleitungen für den richtigen Philologen: Nietzsches Idealphilologie	73
2.2.1 Philosophie und (klassische) Altertumserkenntnis	73
2.2.2 „Der Philologe liest noch Worte“ – Das methodische Konzept	77
2.2.3 Pädagogik und Philologie	85
2.2.4 Zusammenfassung: Nietzsches Idealphilologie	87

3. Nietzsches Philologiekonzept vor dem Hintergrund der philologischen Disziplingeschichte	92
3.1 Die bildende Klassizität des Altertums: Friedrich August Wolf	92
3.2 Die philologische Methode als Fachspezifikum: August Boeckh	99
3.3 Das Ethos des Philologen: Karl Lachmann	108
3.4 Zusammenfassung	115
4. Schluss	118
4.1 Nietzsche als Klassischer Philologe	118
4.2 Nietzsche als philologiekritischer Philologe	127
4.3 Nietzsche als freier Gelehrter	129
5. Literaturverzeichnis	132

0. Einleitung

0.1 Einführung

Neben der Tatsache, dass Friedrich Nietzsche selbst als Professor der Klassischen Philologie in Basel tätig war, äußert sich sein besonderes Interesse an der Philologie seiner Zeit in dem Vorhaben, ein Buch mit dem Titel *Wir Philologen* verfassen zu wollen.¹ Nietzsche vermochte es nicht mehr, dieses umzusetzen.² Es existieren jedoch ein gleichnamiges Textfragment sowie zahlreiche Notizen, Aufsätze und Reden, in denen er die Philologie und die Philologen³ thematisiert und anhand derer sich seine Sichtweise rekonstruieren lässt: In dem Fragment *Wir Philologen* „zeichnet“ Nietzsche nicht nur „ein desolates Bild“ des Philologenstandes, der sich seiner Meinung nach in einem „Krisenzustand“ befindet⁴, sondern verübt zugleich einen Angriff auf die Legitimität von „Gymnasien, Gelehrten und Lehrern“⁵, da die Philologie „bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“ eine „hegemoniale Stellung im höheren Schulwesen“ für sich veranschlagen kann.⁶

Den Philologen wirft er vor, ihre eigene Wissenschaft nicht als problematisch und diskussionswürdig aufzufassen⁷: Diese Vorhaltung befremdet die Vertreter einer Philologie, die sich bis ins 19. Jahrhundert als „eine Hilfswissenschaft“ verstanden hat, die „verlässliche Texte für andere zu liefern“ hatte.⁸ Die Philologie galt als

¹ Vgl. Thomas Steinfeld: „Der leidenschaftliche Buchhalter. Philologie als Lebensform.“ München, Wien 2004, S. 25. Albert Henrichs bezeichnet diesen Titel als „ironisch-pessimistisch“. In: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte: Zur Krise eines Selbstverständnisses.“ In: *Alturtumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse.* Hrsg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1995, S. 423-459, hier: S. 433.

² Hubert Cancik markiert Nietzsches „entscheidende Wirkung auf klassische Philologen“ mit dem Erscheinen einer „aesthetisch-psychologischen Programmschrift (1872)“, die sowohl den Ursprung der attischen Tragödie erklären sollte, als auch eine „Behandlung der Grundlagen historischer Wissenschaft (1874)“ vorsah, die er später *Wir Historiker* nennen wollte. In diesem Kontext steht auch *Wir Philologen*. In: „Der Einfluß Nietzsches auf klassische Philologen in Deutschland bis 1945. Philologen am Nietzsche-Archiv (I).“ In: *Alturtumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse.* Hrsg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1995, S. 381-403, hier: S. 382f.

³ Im Folgenden wird Philologie/Philologe gleichbedeutend mit (Klassische/r) Altphilologie/Altphilologe verwendet.

⁴ Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 433.

⁵ Hubert Cancik: „Der Einfluß Nietzsches“, 1995, S. 383.

⁶ Detlev Kopp: „(Deutsche) Philologie und Erziehungssystem.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert.* Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 669-741, hier: S. 682. Vgl. auch Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie. Zur Karriere einer Wissenschaft um 1800.“ In: *DVjS 61* (1987), S. 123-151. Einen ausführlichen Überblick über das Erziehungs- und Schulwesen und deren Korrespondenzen zur klassischen Philologie liefert Wilhelm Vosskamp: „>Bildung< als Synthese.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert.* Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 15-25, v. a. S. 20f.

⁷ Vgl. Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 437.

⁸ Thomas Steinfeld: „Der leidenschaftliche Buchhalter“, 2004, S. 26.

„dienendes“ „Handwerk“⁹, die in der „vormodernen Universität“ den „drei obere[n] Fakultäten – Theologie, Recht und Medizin“ untergeordnet ist¹⁰, weshalb es „so gut wie ausgeschlossen [war], daß sie zu sich selbst in ein kritisches Verhältnis treten konnte.“¹¹ Nietzsche bezieht sich mit seinen in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts verfassten Notizen und Aufsätzen jedoch auf eine Philologie, die ihrem Wesen nach „eine Wissenschaft von der antiken Welt“ ist und nach der französischen Besetzung Deutschlands zur „Herrin über die höhere Bildung“ wird.¹² Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt die „Reformierung des Wissenschaftssystems“, deren „Neugestaltung der Universitäten“ es für die „Vertrete[r] philologisch-historischer Fächer“ ermöglicht, „Wissenschaft“ auch „als Beruf“ auszuüben.¹³ In dieser disziplinären Neuordnung übernimmt „die Klassische Philologie – neben der Philosophie eine Führungsrolle“¹⁴:

Spätestens mit dem Beginn der ästhetischen Moderne zieht der philologische Kommentar in die Kunst selbst ein [...] – er setzt an den Werken eine Bedeutung frei, die nicht unmittelbar einsichtig ist und die sie ohne den Kommentar nicht besäßen. Für die Philologie entstehen damit nicht nur unendlich viele neue Arbeitsgebiete. Sie befreit sich von der Rolle der Dienerin und will selbst bedient werden.¹⁵

Von dieser erwartet Nietzsche nun gerade in ihrer Blütezeit als eigenständige akademische Disziplin und Wissenschaft einen Prozess der Selbstreflexion, sonst, so befürchtet er, ist die Philologie „[i]n der bisherigen Form“ vom „Aussterben“ bedroht.¹⁶ In das Zentrum seiner Kritik gerät dabei die Auffassung der Antike als Mustergültigkeit des Lebens und der Kunst: So behauptet Nietzsche, zwischen seinem Antike-Konzept und dem der zeitgenössischen Philologen eine große Diskrepanz auszumachen.¹⁷ Seine Kollegen repräsentieren für ihn im abschätzigen Sinne das, „was man aus der selbstbewussten Hochstimmung der Reichsgründung

⁹ Ebd. Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen? Philologische Selbstreflexion zur Wissenschaft und Bildung.“ In: Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 334-451, v. a. S. 346f.

¹⁰ Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen.“ Frankfurt/M. 1994, S. 218f.

¹¹ Thomas Steinfeld: „Der leidenschaftliche Buchhalter“, 2004, S. 26.

¹² Ebd., S. 27.

¹³ Rainer Kolk: „Wahrheit, Methode, Charakter: Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert.“ In: IASL 14 (1989), H. 1, S. 50-73, hier: S. 52.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Thomas Steinfeld: „Der leidenschaftliche Buchhalter“, 2004, S. 28f. Vgl. Karl Stackmann: „Die Klassische Philologie und die Anfänge der Germanistik.“ In: Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften. Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 240-259, hier: S. 242f.

¹⁶ KGW IV.1, S. 90.

¹⁷ Vgl. Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 433f.

heraus unter >klassischer Bildung< verstand“.¹⁸ Nietzsche hingegen bezweifelt das *Klassische* dieser Bildung.¹⁹ Demgegenüber reklamiert er für sich, argumentativ mit eigener praktischer Erfahrung gewappnet, „der eigentliche Philologe zu sein“.²⁰ Diese Position prädestiniert ihn scheinbar, allen anderen Philologen zu unterstellen, dass „sie aus mangelndem Griechenverständnis und fehlender Selbsterkenntnis den Grund dafür, warum die Antike als klassisch zu verstehen sei, total verkannt hätten“.²¹ Hierbei geht er sogar so weit, den Philologen ihre Berufsbezeichnung abzusprechen, da „ihr gesamter Habitus dazu in Widerspruch [stünde].“²² Dieses schwerwiegende Urteil beruht auf dem inhaltlichen Vorwurf, dass seine Kollegen die „aesthetische Begeisterung für das Altertum“ zugunsten einer „historischen Auffassung“ verloren hätten.²³ Einerseits weiß Nietzsche ihre „antiquarisch-historische Methode“²⁴ zu schätzen, da sie „das Material zu einer Geschichte der Sprache, der Antiquitäten“ akkumuliert, andererseits erweist sie sich für ihn jedoch „vom ä s t h e t i - s c h e n Standpunkt“ aus betrachtet als „verwerflich“.²⁵ Diese Äußerungen entstehen zu einer Zeit, da Nietzsche „an der Bildung der Gebildeten“²⁶ zweifelt; er befürchtet ihre Banalisierung²⁷ und ist „ganz radikal auf der Suche nach einer geistigen und kulturellen Mitte“, „einem neuen Standort, von dem aus sich das ganze Bildungswesen einschließlich der ihm verhassten >Bildungsphilister< aus den Angeln heben und auf eine schöpferische [...] Grundlage stellen ließ.“²⁸ Folglich lässt sich bereits erahnen, dass er mit einer solchen Einstellung nicht als „schulbildend“²⁹ gilt und in der Philologie, als einer ihrer Vertreter, die Rolle des Außenseiters spielt. Diese Randstellung findet sich auch in der Nietzsche-Rezeption, was im folgenden Abschnitt dargestellt und weitestgehend begründet werden soll.

¹⁸ Ebd., S. 434. Vgl. Nietzsches Notizen zum Vortrag *Homer und die klassische Philologie*: „Die klassische Philologie ist gegenwärtig in der bedenklichen [...] Lage sich vertheidigen zu müssen und zwar nicht gegen die radikalen Gegner aller Alterthumsstudien sondern recht eigentlich gegen die Anhänger der sogenannten klassischen Bildung.“ In: BAW V, S. 273.

¹⁹ Vgl. Karl Reinhardt: „Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung.“ Hrsg. v. Carl Becker. Göttingen² 1989, S. 344f.

²⁰ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 426.

²¹ Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 434.

²² Ebd.

²³ BAW V, S. 268. Hier wird darauf hingewiesen, dass Nietzsche selbst nicht das Wort „Antike“ gebraucht – lediglich als Adjektiv – und stets vom „Altertum“ schreibt.

²⁴ Rudolf Fietz: „Medienphilosophie. Musik, Sprache und Schrift bei Nietzsche.“ Würzburg 1992, S. 340.

²⁵ BAW V, S. 270.

²⁶ Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 433.

²⁷ Vgl. Georg Bollenbeck: „Warum der Begriff >Kultur< um 1900 reformierungsbedürftig wird.“ In: Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/Main. 1999, S.17-27, hier: S. 19

²⁸ Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 433.

²⁹ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 420.

0.2 Rezeptionsgeschichte und Forschungsstand: Nietzsche unter Philologen

In Deutschland beginnt die Nietzsche-Rezeption in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts³⁰, wobei er hauptsächlich als Philosoph wahrgenommen wird: Seine philosophischen Schriften erzielen einen „explosionsartige[n] Erfolg“,³¹ da sie als exemplarisch für das „Lebensgefühl des Fin de siècle“³² betrachtet werden. Nietzsche wird zur „Galionsfigur der neuen Moral des neuen Zeitalters“.³³ An diese begeisterte und zugleich umstrittene Rezeption schließen sich der so genannte Nietzsche-Kult bzw. zahlreiche Nietzsche-Kulte an³⁴, die ihn zum „revolutionäre[n] Denker“ und „europäischen Kulturhelden avancieren“³⁵ lassen. Weniger Aufmerksamkeit erlangt in dieser überschwänglich wirkenden Rezeptionsgeschichte seine Karriere als Philologe. Grund für die ausbleibende Thematisierung mag die Tatsache sein, dass Nietzsche als Philologe und Gelehrter wenig Anlass zur Verehrung und mystischen Phänomenalisierung seiner Person und seines philosophischen Werkes bietet.³⁶ Die Ausblendung des Philologen innerhalb der allgemeinen Nietzsche-Rezeption steht einer zunehmenden Popularisierung seiner Philosophie diametral gegenüber.³⁷

Eine Vernachlässigung des Philologen Nietzsche lässt sich auch innerhalb der philologischen Rezeption ausmachen. Hierin wird ihm ebenfalls die Position des Außenseiters zugeschrieben, was sich vor allem in der frühen Rezeption widerspiegelt. Obwohl Nietzsche bereits 1883 eine erste Erwähnung und zugleich Anerkennung als klassischer Philologe durch den Philologiehistoriker Konrad Bursian erfährt, der ihn für seine Forschungsarbeit lobt³⁸, wird er im Allgemeinen

³⁰ Vgl. Steven E. Aschheim: „Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults.“ Stuttgart, Weimar 1996, S. 17.

³¹ Ebd.

³² Ebd., S. 19.

³³ Christian Benne: „Clara Thustras Rache: Der Nietzschekult im Spiegel ausgewählter Parodien.“ In: Friedrich Nietzsches Rezeption und Kultus. Hrsg. v. Sandro Babera, Paolo D'Iorio u. Justus H. Ulbricht. Pisa 2004, S. 105-133, hier: S. 109.

³⁴ Vgl. Steven E. Aschheim: „Nietzsche und die Deutschen“, 1996, S. 17-51. Vgl. zur Kultfigur: Hubert Cancik: „Formen der Nietzsche-Rezeption in Deutschland. Archiv, Bewegung, Gesellschaft, Kult, Museum und Bestand.“ In: Ders. u. Hildegard Cancik-Lindemaier: Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland. Stuttgart, Weimar 1999, S. 153-177.

³⁵ Glenn W. Most: „Friedrich Nietzsche: „Zwischen Philosophie und Philologie.“ In: Ruperto Carola 2 (1994), H. 2, S. 12-24, hier: S. 12.

³⁶ Vgl. Christian Benne: „Clara Thustras Rache“, 2004, S. 106. Vgl. ebenso Glenn W. Most: „Friedrich Nietzsche“, 1994, S. 12.

³⁷ Zur Popularisierung: Christian Benne: „Clara Thustras Rache“, 2004, S. 105-133.

³⁸ „Für die Erforschung der von Diogenes für die Kompilation seines Werkes benutzten Quellen hat ein jüngerer deutscher Philolog, (...), Friedrich Wilhelm Nietzsche (...) Treffliches geleistet“, und darüber hinaus fügt Bursian bedauernd hinzu, dass Nietzsche „(sich) leider seit 1879 durch Kränklichkeit (...) genöthigt gesehen hat, seine Lehrtätigkeit an der Universität und am Pädagogium zu Basel einzustellen.“ In: Konrad Bursian: „Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart.“ München, Leipzig, 1883, S. 929. Zur positiven Bewertung von Nietzsches Philologie ist auch Ernst Troeltschs Urteil zu nennen, der bereits 1922 auf dessen Wirkung

hinsichtlich seiner Leistungen für die Weiterentwicklung von fachspezifischen Problemen sowie seiner gänzlichen Zugehörigkeit als „Apostat“³⁹ oder sogar „Verräter seiner Wissenschaft“⁴⁰ betrachtet, worauf dementsprechend die Exkommunikation aus den eigenen Reihen erfolgt: So z. B. durch Karl Reinhardt – ein Schüler von Wilamowitz-Moellendorff, dem einstigen Vernichter von Nietzsches wissenschaftlicher Reputation – der Nietzsche *noch* 1942 aufgrund mangelnder „positive[r] Leistungen“ „keinen Ort“ in der „Geschichte der Philologie“ zugesteht.⁴¹ Verantwortlich dafür ist Nietzsches Tragödienschrift, mit deren „Veröffentlichung“ er sich 1872 „sein junges Renommé verspielt“⁴², so dass die Rezeption „lange Zeit im Banne der Wilamowitzschen Kritik“⁴³ steht. Die *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* lässt sich bereits schon zu Nietzsches Lebzeiten hinsichtlich der zuerst fast ausbleibenden Wahrnehmung und dann überstrapazierten Kritik durch Wilamowitz-Moellendorff als „endgültige[r] Bruch“ Nietzsches „mit der Fachwelt“⁴⁴ bezeichnen. Wilamowitz beharrt Jahrzehnte später weiterhin darauf, dass es sich bei der Tragödienschrift um eine „Vergewaltigung der historischen Tatsachen und aller philologischen Methode“⁴⁵ handelt. Folglich wird Nietzsche mit dieser Schrift Treulosigkeit gegenüber der philologischen Wissenschaft unterstellt, weshalb er zum

gegenüber der „jüngere(n) Philologengeneration“ aufmerksam macht: Troeltsch schreibt Nietzsche die Bedeutung der „Erschütterung (...) der historischen Konventionen“ zu, was sich gleichsam als ein „Misstrauen gegen die fachmäßig gelehrte Historie, Kritik und Philologie“ auswirkt. In: Ernst Troeltsch: „Der Historismus und seine Probleme.“ Tübingen 1922, S. 506f.; zit. n. Andrea Orsucci: „Althilologie.“ In: Nietzsche-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung. Hrsg. v. Henning Ottmann. Stuttgart u.a. 2000, S. 428-430, hier: S. 428f.

³⁹ Ludwig Gurlitt: „Die Erkenntnis des klassischen Altertums aus dem Geiste Friedrich Nietzsches.“ In: Den Manen Friedrich Nietzsches. Weimarer Weihgeschenke zum 75. Geburtstag der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche. Hrsg. von Max Oehler. München 1921, S. 57-80, hier: S. 60.

⁴⁰ Ebd., S. 61.

⁴¹ Karl Reinhardt: „Die klassische Philologie und das Klassische.“ In: Ders.: Die Krise des Helden und andere Beiträge zur Literatur und Geistesgeschichte. München 1962, S. 127. Hierbei ist hinzuzufügen, dass Nietzsche für Reinhardt eine Person permanenter Thematisierung und Auseinandersetzung war, wie eine Reihe von Vorträgen Reinhardts dokumentiert. Vgl. ders.: „Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung.“ Göttingen² 1989. Vgl. dazu auch die Einschätzung von Joachim Latacz: „Fruchtbares Ärgernis: Nietzsches Geburt der Tragödie und die gräzistische Tragödienforschung.“ Basel 1994, S. 28f.

⁴² Andrea Orsucci: „Althilologie“, 2000, S. 428.

⁴³ Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche, >Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik.“ (Kap.1-12)<.“ Stuttgart 1992, S. 1.

⁴⁴ Ernst Vogt: „Nietzsche und der Wettkampf Homers.“ In: Antike und Abendland 11 (1962), S. 103-113, hier: S. 110f.

⁴⁵ Ullrich von Wilamowitz-Moellendorff: „Erinnerungen 1844-1914.“ Leipzig² 1928, S. 129f.

„Abtrünnigen“⁴⁶ erklärt wird: „[J]emand, der so etwas geschrieben habe, sei wissenschaftlich todt“⁴⁷, für den gibt es „keine Rückkehr, keine Gnade“⁴⁸ mehr.

Die Wilamowitz-Kritik erscheint wie eine „Verbannung“ Nietzsches „aus der Philologie“, so dass er rezeptionstechnisch in den Bereich der „Unseriosität“ abdriftet.⁴⁹ Je weniger seinem Stellenwert innerhalb der Philologie und seinen Arbeiten Aufmerksamkeit geschenkt wird, „um so mächtiger“ kommen „auf Nietzsche zurückgreifende antiaufklärerische, rauschhafte Impulse gesellschaftlich zum Zuge“, die „sich ungehemmt entfalten“ können, „da jeglicher analytische Umgang mit Nietzsche tabuisiert“⁵⁰ ist, was auch die bereits erwähnten Nietzsche-Kulte deutlich und möglich machen. Einerseits wird er aus dem „öffentlichen Bewußtsein und den Zitate[n]registern verdrängt“⁵¹, andererseits werden „Fragestellungen, Interpretationen und Wertungen Nietzsches“, die in der Tragödienschrift angelegt sind, „aufgenommen und weitergeführt“, was jedoch meist „ohne Nennung seines Namens“ erfolgt und demnach erneut eine Tabuisierung Nietzsches in der Philologie vermuten lässt.⁵² Dessen ungeachtet ist eine beständige Vernachlässigung Nietzsches und hierbei ins Besondere der Tragödienschrift erkennbar, die erst im Rückblick eine allmählich einsetzende Revision erfährt, wenn nach dem Ersten Weltkrieg in der Philologie die Nietzsche-Rezeption einsetzt.⁵³ Die so genannte *Apostasie*, die Nietzsche mit der Tragödienschrift begeht, wird ihm seitens der

⁴⁶ Hermann Diels: „Wissenschaft und Romantik. Festrede.“ In: Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. 4. Berlin 1902, S. 25-43, hier: S. 35. Darüber hinaus ist Diels der Meinung, dass Nietzsche seine Berufswahl verfehlt hat, weshalb er ihn als Beispiel für eine „Selbstvernichtung der Wissenschaft an der eigenen Person“ betrachtet. In: Ebd.

⁴⁷ Nietzsche teilt dieses Urteil von Hermann Usener über seine Tragödienschrift Erwin Rohde mit. In: Brief an Erwin Rohde, 25.10.1872, KGB II.3, S. 70f.

⁴⁸ Hermann Diels: „Wissenschaft und Romantik“, 1902, S. 35.

⁴⁹ Renate Schlesier: „Kulte, Mythen und Gelehrte. Anthropologie der Antike seit 1800.“ Frankfurt/M. 1994, S. 212.

⁵⁰ Ebd., S. 212f.

⁵¹ Ebd., S. 212.

⁵² Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 1. Vgl. auch Andrea Orsucci: „Althilologie“, 2000, S. 428-430. Vgl. ebenso Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos. Friedrich Nietzsche, die Klassische Philologie und die griechische Tragödie.“ In: *Philologus* 147 (2003), S. 316-342, hier: S. 316.

⁵³ Hier ist zum einen W. F. Ottos Abhandlung „Dionysos“ (1933) zu nennen, worin er Erwin Rohdes und Nietzsches Auffassung des Mythos miteinander vergleicht. Vgl. Andrea Orsucci: „Althilologie“, 2000, S. 429. Andererseits Werner Jaeger, der auf der Naumburger Tagung 1930 mit dem Thema „Das Problem des Klassischen und der Antike“ auf Nietzsches Klassikbegriff rekurriert, womit er „wie Nietzsche die Klassizität der Antike gegen ihre Banalisierung und Nivellierung (...) durch den Historismus“ einfordert. Jaeger benutzt und bearbeitet Nietzsche hinsichtlich seines Philologiebegriffes als Inspirationsquelle, womit es ihm auch gelingt, „die unselige Tabuisierung wegen des lange zurückliegenden Streites um die *Geburt der Tragödie*“ aufzuheben. In: Manfred Landfester: „Die Naumburger Tagung >Das Problem des Klassischen und die Antike (1930)<. Der Klassikbegriff Werner Jaegers: seine Voraussetzung und seine Wirkung.“ In: *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*. Hrsg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1995, S. 11-40, hier: S. 18f. Vgl. dazu Hubert Cancik/ Hildgard Cancik-Lindemaier: „Der Einfluß Nietzsches“, 1999, S. 231-249.

Philologenzunft jedoch nicht gänzlich verziehen, die „Verurteilung“ Nietzsches erscheint „endgültig und unwiderruflich“.⁵⁴ Demgemäß reklamiert auch die Forschungsliteratur der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts für sich ein weiterhin „unüberwindliches Misstrauen“⁵⁵ gegenüber dem Philologen Nietzsche: Hierzu zählt z.B. Ernst Howald, der Nietzsches Verhältnis zur Philologie als anhaltende Feindschaft charakterisiert und ihm sowohl jeglichen Einfluss auf die Philologie, als auch positive Leistungen abspricht.⁵⁶

Neben der Tragödienschrift, mit welcher Nietzsches Ausschluss aus der Philologie eine scheinbar hinreichende Begründung findet, wird ein weiterer Text als Argument heranzitiert: Dabei handelt es sich um die bereits erwähnte, fragmentarisch gebliebene Schrift *Wir Philologen* von 1874/75. In deren „einseitige[r] Rezeption“⁵⁷ wird behauptet, Nietzsche beabsichtige hierin, „mit seinen Berufsgenossen“ „noch einmal abrechnen“⁵⁸ zu wollen. Diese Schrift fungiert als Beweis für seinen „elementarste[n] Haß“⁵⁹ gegenüber der eigenen Zunft. Selbst wenn dieses Fragment zu einer Schaffensphase gezählt werden kann, in der Nietzsche „die Philologie aktiv zu bekämpfen scheint“, ist anzumerken, dass sich die Forschung „zu ihrem Nachteil fast ausschließlich“ auf diesen Text kapriziert, um Nietzsche und die Philologie in ein Verhältnis zu setzen.⁶⁰ Nachteilig ist dieses Vorgehen zum einen, da dem fragmentarischen Text die „Präsentationsform“ eines abgeschlossenen Gedankengangs zugesprochen wurde bzw. wird, der „unzulässigerweise Werkcharakter“ innerhalb der Nietzsche-Ausgaben annimmt.⁶¹ Andererseits lässt sich dieser Text aufgrund seiner Darstellungsform nur schwer von seinen „aphoristischen Büchern“⁶² unterscheiden,

⁵⁴ Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 318.

⁵⁵ Ernst Vogt: „Nietzsche und der Wettkampf Homers“, 1962, S. 103.

⁵⁶ Vgl. Ernst Howald „Nietzsche und die klassische Philologie.“ Gotha 1920, S. 1, 12f. Diese Haltung ergibt sich möglicherweise auch mit der ersten Veröffentlichung von Nietzsches philologischen Schriften durch Ernst Holzer (1910), der in der Einleitung der „Philologica“ darauf verweist, dass nicht die Wirkung Nietzsches auf die Philologie, sondern „was (...) die Alterthumswissenschaft für Nietzsche bedeutet hat“ von Interesse ist. In: Ders. (Hrsg.): Friedrich Nietzsche: Philologica. Gedrucktes und Ungedrucktes aus den Jahren 1866-1877. Bd. 1, Leipzig 1910, S. VII.

⁵⁷ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie.“ Berlin, New York 2005, S. 6.

⁵⁸ Ernst Howald „Nietzsche und die klassische Philologie“, 1920, S. 35

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 21.

⁶¹ Vgl. Hubert Cancik: „>Philologie als Beruf.< Zur Formengeschichte, Thema und Tradition der unvollendeten vierten Unzeitgemäßen Friedrich Nietzsches.“ In: Centauren-Geburten. Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche. Hrsg. v. Tilman Borsche. Frederico Gerratana u. Aldo Venturelli. Berlin, New York 1994, S. 81-96.

⁶² Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 22. *Wir Philologen* erschien zum ersten Mal in der Großoktavausgabe, blieb später der „weit verbreiteten Taschenbuchausgabe von 1906“ erhalten und findet sich heute im dritten Band der „einflussreichen Ausgabe“ von Karl Schlechta wieder. In: Ebd., S. 22.

so dass fatalerweise der Eindruck entsteht, „Nietzsche habe hier zusammenhängend das letzte Wort über die Philologie gesprochen.“⁶³

Darüber hinaus gibt es in den 20er Jahren auch Forschungsbeiträge, die eine ausführliche Auseinandersetzung mit Nietzsche als Philologen sowie seiner Philologie anstreben: Dazu zählen Johannes Stroux⁶⁴, der sich mit Nietzsches Professur in Basel beschäftigt und K. Friedrich Svoboda, der in seiner Schrift „Friedrich Nietzsche als klassischer Philolog“ die zunehmende Vernachlässigung Nietzsches als Philologe zugunsten einer Rezeption beklagt, die Nietzsche hauptsächlich in seinem scheinbar selbst gewählten Status als Philosoph und Dichter thematisiert.⁶⁵ Beide Arbeiten verbleiben jedoch gleichfalls auf dem Standpunkt, Nietzsches Werde- und Gedankengang im Zeichen einer zunehmenden Gewichtsverlagerung von der Philologie auf die Philosophie zu skizzieren, weshalb diese Ausführungen nur scheinbar mit dem kursierenden Missverständnis um Nietzsches philologischen Stellenwert aufräumen.⁶⁶

Des Weiteren existieren sehr lobende Betrachtungen, die wiederum auf Nietzsches ambivalentes Verhältnis zur Philologie rekurrieren und sich vom apologetischen Versöhnungsangebot bis zur kämpferischen Verteidigung und Wiedergutmachung von seiner Verkennung erstrecken⁶⁷: So z.B. Ludwig Gurlitt, der Nietzsche, wenn

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Johannes Stroux: „Nietzsches Professur in Basel.“ Jena 1925. Des Weiteren beschäftigt sich Hugo Balls nicht eingereichte Dissertation von 1909/1910 mit Nietzsches Professorentätigkeit in Basel. Ball ist davon überzeugt, dass es sich sowohl bei Nietzsches Entscheidung für die Philologie als auch bei der Ausübung der Professur um eine Fehlentscheidung handelt, weshalb er Nietzsche hinsichtlich seiner philologischen Laufbahn jegliche Überzeugung abspricht. In: „Nietzsche in Basel. Eine Schreitschrift.“ In: Hugo-Ball-Almanach 1 (1978), S. 2-65, v. a. S. 3-8.

⁶⁵ K. Friedrich Svoboda: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philolog.“ In: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 69 (1920), S. 657-673, hier: S. 657.

⁶⁶ Stroux' Arbeit bietet einen großen Fundus an Quellenmaterial (besonders Briefauszüge). Der Hauptschwerpunkt liegt jedoch in der Veröffentlichung von Nietzsches Bewerbungsbrief auf die Vakanz der philosophischen Professur in Basel, auf die Nietzsche 1871 nach nur zwei Jahren der philologischen Professorentätigkeit, beabsichtigt zu wechseln. Stroux ist dieser Brief hinreichender Beweis, Nietzsche als Philosophen zu klassifizieren, weshalb er ihm folglich keine „philologische“, sondern „eine philosophische (...) Sendung in der Welt“ zuschreibt. In: „Nietzsches Professur in Basel“, 1925, S. 78. Briefabdruck, S. 72-76. Svoboda hingegen macht einerseits auf die Diskreditierung bzw. Tabuisierung des philologischen Nietzsches in der Rezeption aufmerksam und thematisiert ihn andererseits im kritisierten philosophischen Kontext. Jedoch auch er kommt zu dem ernüchternden Schluss, dass Nietzsche selbst „auf seine philologischen Arbeiten (...) wenig Wert“ legte, weshalb die angemahnte Rezeption nicht als verwunderlich zu betrachten ist. In: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philolog“, 1920, S. 673.

⁶⁷ Dazu zählt in erster Linie Ludwig Gelpke, der sich in der Suche nach dem Ursprung der Missachtung des Philologen Nietzsche hauptsächlich auf dessen schlechten Gesundheitszustand konzentriert. Ders.: „Versuch einer Ehrenrettung Friedrich Nietzsches durch einen früheren Schüler.“ In: Gesundheit und Wohlfahrt 21 (1941), S. 37-54. Ludwig Gurlitt betrachtet Nietzsche als einen verkannten „Helden“ und eigentlichen „Vollstrecker der Philologie“, folglich einem Erneuerer der Wissenschaft. Gurlitt sieht in Nietzsche scheinbar gerade durch dessen Vernachlässigung den „wahrhaftigste(n) und gewissenhafteste(n) Philologen aller Zeiten.“ In: „Die Erkenntnis des klassischen Altertums aus dem Geiste Friedrich Nietzsches“, 1921, S. 61, 78. In einem früheren

dieser bei der Philologie geblieben wäre, eine erfolgreiche Karriere prognostiziert und davon ausgeht, er wäre als Philologe „einer ihrer leuchtenden Sterne geworden.“⁶⁸ Diese Schriften verweisen bereits auf eine beginnende Aufwertung Nietzsches, die vorerst ihren Höhepunkt in der *Naumburger Tagung* von 1930 findet, das „Problem der Klassizität der Antike“⁶⁹ thematisierend. Dort erfahren Nietzsches Positionen zum *Klassischen* der Philologie eine inspirierende, wenn auch nur kurze Wiederbelebung.⁷⁰ Dies erfolgt vor allem seitens einer „neuen Philologengeneration, die ziemlich radikal mit der Vätergeneration brach“⁷¹ und „im Namen des Wissenschaftsverständnisses von Nietzsche gegen das historische Wissenschaftsverständni[s]“⁷² rebelliert. Mit direktem Bezug auf Nietzsche fordert sie „die Klassizität der Antike gegen ihre Banalisierung und Nivellierung im Sinne eines naiven Realismus durch den Historismus“.⁷³ Aus dieser Zeit, der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, stammt auch Karl Schlechtas Erörterung „Der junge Nietzsche und das klassische Altertum“⁷⁴, die „bis heute d[ie] Standardauffassung“⁷⁵ bezüglich der Beziehung Nietzsches zum Klassischen und der Philologie dominiert.

In den 60er und 70er Jahren erscheinen Arbeiten, die seine philologischen Ideen und Forschungen sowohl weiterdenken, als auch anerkennen.⁷⁶ Dies dokumentiert die Philologiegeschichte von Ada Hentschke und Ulrich Muhlack: Zum einen verteidigen sie die Zugehörigkeit Nietzsches zur Fachgeschichte, schließlich ist ihm die

Artikel bedauert Gurlitt bereits Nietzsches Rückzug aus der Philologie und reklamiert eine nachträgliche Würdigung des Philologen. In: „Friedrich Nietzsche als Philologe und Lehrer.“ In: *Die Hilfe* 22 (1914), S. 355-356. In ähnlichem Stil äußert sich Max Oehler, der von einer Missachtung des philologischen Nietzsches spricht, zumal er sich von solch einer Beschäftigung Aufschlüsse über dessen weiteren Werdegang verspricht. Ders.: „Nietzsche und die klassische Philologie.“ In: *Deutsche akademische Rundschau* 7 (1926), H. 9, S. 1-3. Als aufschlussreich gestaltet sich auch Heinz Bluhms Auseinandersetzung: „Nietzsche und die Gelehrtenexistenz.“ In: *Monatshefte für deutschen Unterricht* (31), 1939, H. 2, S. 65-77.

⁶⁸ Ludwig Gurlitt: „Friedrich Nietzsche als Philologe und Lehrer“, 1914, S. 355.

⁶⁹ Manfred Landfester: „Die Naumburger Tagung“, 1995, S. 17. Vgl. Werner Jaeger (Hrsg.): „Das Problem des Klassischen und die Antike. Acht Vorträge.“ Leipzig, Berlin 1931.

⁷⁰ Hier ist erneut Werner Jaeger zu nennen, der damals den Baseler Philologielehrstuhl innehat. Nach dem Humanismus der Renaissance und der Weimarer Klassik plädiert er mit Rekurs auf Nietzsche für einen „Dritten Humanismus“, der aber erfolglos untergeht. Vgl. Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 436-446.

⁷¹ Manfred Landfester: „Die Naumburger Tagung“, 1995, S. 11.

⁷² Ebd., S. 18.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Karl Schlechta: „Der junge Nietzsche und das klassische Altertum.“ In: *Universitas Moguntina*. Mainz 1948, S. 5-27.

⁷⁵ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 2.

⁷⁶ Hierzu zählt zum einen Ernst Vogt: „Nietzsche und der Wettkampf Homers“, 1962, S. 103-113; sowie Viktor Pöschl: „Nietzsche und die klassische Philologie.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 141-155. Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass sich seit den 70er Jahren ein „wichtiger Anstoß“ vermerken lässt, „die Bedeutung Nietzsches für die klassische Philologie unvoreingenommen zu prüfen.“ In: Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 1 (Anm. 1).

Philologie aus „täglichem Umgang“⁷⁷ bekannt, weshalb sie ihm eine ausführliche Darstellung seines philologischen Standpunktes und seiner Kritik widmen, die demnach „von einem Kenner“ stammt, „dem es nötig scheint, die Grundlagen seines Tuns zu erhellen.“⁷⁸ Zum anderen liefern sie gleichsam eine mögliche Erklärung für die ausbleibende zeitgenössische Rezeption: Hentschke und Muhlack vertreten die Meinung, dass die Beachtung Nietzsches „verhinder[t]“ wurde durch die „Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts“.⁷⁹ Jede ernstzunehmende Auseinandersetzung seitens der zeitgenössischen Philologen erscheint als Gefahr für die eigene Wissenschaftlichkeit: Sie müssen „Nietzsche ablehnen“, da die „aphoristische Form seiner Kritik“ einerseits jeglichem Standard wissenschaftlicher Äußerung entbehrte und er „allzuwenig positive Ergebnisse vorzuweisen“ hatte.⁸⁰ Andererseits fungiert Nietzsche als Gegnerfigur, der mit seiner Kritik ihren „Stolz auf die neuen historischen Erkenntnisse“ „allzu sehr verletzte“.⁸¹

Die folgenden zwei Jahrzehnte stehen im Zeichen einer sich um Lückenlosigkeit bemühen Edition von Nietzsches Schriften, durch die von Giorgio Colli und Mazzino Montinari initiierte „Kritische Gesamtausgabe“, wozu auch Nietzsches philologische Schriften und Weiteres aus dem Nachlass zählen.⁸² Bemerkenswert ist hier Ekkehart Schaffers Kommentar, der in dieser bis dahin geltenden Ausblendung der Schriften „ein tragisches Kapitel der deutschen Geistesgeschichte“ sieht, „dessen Opfer der klassische Philologe Nietzsche“ ist.⁸³ Die Neuauflage⁸⁴ zieht eine Vielzahl kommentierender und interpretatorischer Arbeiten nach sich: So bemüht sich die philosophische Rezeption, vor dem Hintergrund der neuen Werkausgabe, besonders um eine Revision der einseitigen Beschäftigung mit Nietzsches philosophischen

⁷⁷ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte der Klassischen Philologie.“ Darmstadt 1972, S. 107.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd., S. 114.

⁸⁰ Ebd., S. 113.

⁸¹ Ebd.

⁸² 1954 veröffentlichte bereits Karl Schlechta eine dreibändige Edition, die Nietzsches Werk als auch Teile des Nachlasses beherbergen. Der „Kritischen Gesamtausgabe“ folgt 1980 die 15-bändige „Kritische Studienausgabe“, die textidentisch sämtliche Werke als auch den Nachlass ab 1869 bereithält. Zur „Kritischen Gesamtausgabe“ vgl.: Josef Simon: „Das Neue Nietzsche-Bild.“ In: Nietzsche-Studien 21 (1992), S. 1-9, hier: S. 1. Darüber hinaus ist Max Oehler zu erwähnen, der bereits 1926 die Nietzsche-Philologie darauf hinweist, dass „von der Methode und Fragestellung des Philologen Nietzsche“ zu lernen sei. In: Ebd.: „Nietzsche und die klassische Philologie“, 1926, S. 3.

⁸³ Ekkehart Schaffer: „Philosophie und Philologie bei Nietzsche. Neuere Tendenzen der Nietzsche-Forschung.“ In: DVjS 71 (1997), S. 635-646, hier: S. 640.

⁸⁴ Vgl. zur Edition: Enrico Müller: „Die Griechen im Denken Nietzsches.“ Berlin 2005, S. 19, sowie Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 3f.

Texten.⁸⁵ Ausgangspunkt dieser Betrachtungen ist die verstärkte Aufmerksamkeit auf Nietzsches philologische Herkunft, so dass er folglich als ein Philosoph verstanden wird, der *philologisch*, wörtlich, gelesen werden will.⁸⁶ Die philologischen Schriften fungieren nun als „neue[r] Zugang zu Nietzsches Werk“.⁸⁷ Dabei ist anzumerken, dass Nietzsches Philologica in Komplementärfunktion zu seinen philosophischen Schriften herangezogen wird⁸⁸; angenommen, dies ließe sich so säuberlich voneinander trennen wie die Werkausgabe suggeriert. Auf Grundlage dieser Edition, welche zusätzlich esoterische Schriften und Notizen aus Nietzsches Zeit als professioneller Philologe beherbergt⁸⁹, erfolgt auch aus Sicht klassischer Philologen eine Beschäftigung mit einzelnen Aspekten⁹⁰, die sich darüber hinaus um eine positive Neubewertung von Nietzsches Verhältnis zur Philologie bemühen.⁹¹

Hinsichtlich der publizierten Einzeldarstellungen lässt sich Gherardo Ugolini anführen, der sich für einen neuen und zudem bedeutenden Stellenwert Nietzsches in der Geschichte der Klassischen Philologie engagiert.⁹² Dafür weist er zum einen auf den „Umfang“ und die „Qualität“ von Nietzsches „philologische[n] Arbeiten im

⁸⁵ Vgl. Barbara von Reibnitz' kritische Bemerkung über die in der neuen Edition vorgenommene Trennung von philosophischen und philologischen Schriften Nietzsches. In: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 2.

⁸⁶ Vgl. Manfred Riedels Geleitwort zu seinem Sammelband: „>Jedes Wortes ist ein Vorurteil<. Philologie und Philosophie in Nietzsches Denken.“ Köln, Weimar, Wien 1999, S.1-15, hier: S. 7, 10. Die mangelnde Berücksichtigung von Nietzsches philologischer Herkunft innerhalb der Philosophiegeschichte beklagt Johannes Irmscher bereits noch 1994: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philologe.“ In: Acta Universitatis Wratislaviensis. Antiquitas 19 (1994), S. 67-75, hier: S. 67.

⁸⁷ Vgl. Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 2. Publizistisch schlägt sich diese Betrachtung z.B. in Manfred Riedels bereits erwähntem Sammelband (1999) nieder. Bemerkenswert ist dazu Ekkehart Schaffers Präsentation erster Arbeiten und weiterer Arbeitsansätze, die sich gerade aus dem „Dialog von Philosophie und Philologie“ ergeben. In: „Philosophie und Philologie“, 1997, S. 625, 639f. Vgl. auch Fritz Bornmann: „Von Leipzig nach Basel. Nietzsche zwischen Philosophie und Philologie.“ In: Entdecken und Verraten. Zu Leben und Werk Friedrich Nietzsches. Hrsg. v. Andreas Schirmer u. Rüdiger Schmidt. Weimar 1999, S. 67-76.

⁸⁸ Vgl. Gherardo Ugolini, der in dieser philosophischen Betrachtung von Nietzsches philologischen Schriften „nicht mehr als eine Parenthese in seiner (Nietzsches, Anm. M.H.) geistigen Biographie, ein Moment von untergeordneter Bedeutung“ sieht, „wenn es darum geht, ihn (Nietzsche, Anm. M.H.) zu verstehen.“ In: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 318.

⁸⁹ Vgl. Josef Simon: „Das neue Nietzsche-Bild“, 1992, S. 1. Sowie Marcello Gigante Beurteilung der Text- und Werksituation: „Nietzsche und die Klassische Philologie.“ In: >Jedes Wort ist ein Vorurteil.< Philologie und Philosophie in Nietzsches Denken. Hrsg. v. Manfred Riedel. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 151-189, hier: S. 152f.

⁹⁰ Z.B. Thomas Bartscherer: „An untimely interlocutor: Plato as precedent in Nietzsche's critique of education and Classical studies.“ In: Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf. Hrsg. v. Glenn W. Most. Göttingen 2002, S.73-96; Christa Davis Acampora: „Nietzsche's problem of Homer.“ In: Nietzscheforschung 5/6 (2000), S. 553-575.

⁹¹ Hierzu zählen die folgenden Autoren: Marcello Gigante: „Nietzsche und die Klassische Philologie“, 1999; Hubert Cancik u. Hildegard Cancik-Lindemaier: „Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland.“ Stuttgart, Weimar 1999; Denis Thouard: „Le centaure et le cyclope. Nietzsche et la philologie entre critique et mythe.“ In: Nietzsche. Hrsg. v. Marc Crépon. Paris 2000, S. 155-174.

⁹² Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003.

engeren Sinne“ aus Jugendzeiten hin.⁹³ Zum anderen fordert er einen vorurteilsfreien Blick auf die Tragödienschrift und deren „indirekt[en]“ Einfluss auf die Interpretationsgeschichte der „Tragödie“ durch „die folgenden Generationen Klassischer Philologen“.⁹⁴ Darüber hinaus versucht Ugolini mit der leidlichen Diskussion um Nietzsches scheinbares Schwanken zwischen Philosophie und Philologie aufzuräumen⁹⁵, zumal eine solche Annahme auch keinen Beitrag zur Frage nach Nietzsches Verortung innerhalb der Philologie leistet. Den eigentlichen Konflikt Nietzsches innerhalb der Disziplin sieht Ugolini vielmehr im Wettstreit zweier Philologie-Modelle lokalisiert⁹⁶, worauf noch eingegangen wird. Des Weiteren ist James I. Porter zu nennen, der sich neben einigen Aufsätzen⁹⁷ in seiner Arbeit „Nietzsche and the philology of the future“⁹⁸, wie der Titel schon antizipiert, Nietzsches *Zukunftphilologie* widmet: Diese Philologie definiert sich zum einen über ihren kritischen Impetus, weshalb Porter sich tiefgründig mit Nietzsches philologischer Praxis bzw. Methodik auseinandersetzt, die er andererseits zu Nietzsches Kulturkritik ins Verhältnis setzt. Es ist jedoch zu erwähnen, dass Porter in dieser Darstellung der Philologie als Kritikpraxis eine wissenschaftshistorische Einordnung Nietzsches philologischer Schriften schuldig bleibt.⁹⁹ Diese Integration leistet hingegen streckenweise Christian Bennes bemerkenswerte und umfangreiche Arbeit „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“. Benne geht ebenso davon aus, dass hinsichtlich „Nietzsches wissenschaftshistorischem Standort“ eine „verbreitete Unkenntnis“ herrscht.¹⁰⁰ Er behauptet, dass die Missachtung des Philologen Nietzsches aus der Vernachlässigung „einer bestimmten Tradition der Philologie“ resultiert, „nämlich der historisch-kritischen Methode in der besonderen Ausprägung der Bonner Schule.“¹⁰¹ Um einen Gegenbeweis anzustellen, richtet er seine Aufmerksamkeit darauf, Nietzsche hinsichtlich seiner philologisch-methodischen Praxis innerhalb der historisch-kritischen Philologie zu verankern, womit es ihm gelingt, selbst wenn er Nietzsche eine Radikalisierung philologischer

⁹³ Ebd., S. 339.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Vgl. ebd., S. 327.

⁹⁶ Vgl. ebd.

⁹⁷ Z.B. James I. Porter: „Nietzsche, Homer and the Classical Tradition.“ In: Nietzsche and antiquity: His reaction and response to the classical tradition. Hrsg. v. Paul Bishop. New York, 2004, S. 7-27; Ders.: „After Philology: Nietzsche and the reinvention of antiquity.“ In: New Nietzsche Studies 4 (2000), H. 2, S. 33-76; Ders.: „The Invention of Dionysus. An Essay on >The Birth of Tragedy<.“ Stanford 2000.

⁹⁸ James I. Porter: „Nietzsche and the philology of the future.“ Stanford 2000.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 5-8.

¹⁰⁰ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 4.

¹⁰¹ Ebd., S. 3.

Methoden zuschreibt¹⁰², Nietzsche weitestgehend in die Fachgeschichte zurückzuholen.¹⁰³

Für die gegenwärtige Rezeption lässt sich zusammenfassen, dass Nietzsches Status als Philologe keineswegs außer Acht gelassen bzw. zur Disposition gestellt wird. Seine vermeintlich harsche Kritik wird dabei, wie skizziert, in Kauf genommen, denn „[d]aß Nietzsche seinem Fach die Leviten liest, ist bekannt.“¹⁰⁴ Weniger Aufmerksamkeit erlangt in der gegenwärtigen Diskussion eine Konkretisierung seines wissenschaftshistorischen Ortes als kritischer und besonders als *philologiekritischer Philologe* bzw. eine Auseinandersetzung mit einer möglichen Fachintegration seiner Person und seines Philologieverständnisses, die ihm in der Disziplingeschichte zu einem Stellenwert verhilft.¹⁰⁵ Was Nietzsches Philologiekonzept anbelangt, hierbei vor allem seine Lese- und Interpretationspraxis (richtiger Kunst des *richtigen* Lesens und Interpretierens), lassen sich hingegen zahlreiche Arbeiten nachweisen, von denen die meisten jedoch abgelöst von einer wissenschaftshistorischen Verankerung operieren.¹⁰⁶ Neben Bennes, sich auf die historisch-kritische Philologie der Bonner Schule konzentrierende Arbeit, existieren vereinzelte Aufsätze¹⁰⁷, die Nietzsche und sein Philologiekonzept oftmals auf einzelne (Personen-)Kontexte reduzieren: So z.B.

¹⁰² Hierbei handelt es sich um Nietzsches Schriften, die nach seiner philologischen Professur entstehen, u. a. realisiert sich diese Radikalisierung besonders in *Der Antichrist*. Vgl. ebd., S. 322-374.

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 238-322.

¹⁰⁴ Nikolaus Wegmann: „Im Reich der Philologie. Vom Sammeln und Urteilen.“ In: Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/Main. 1999, S. 260-272, hier: S. 267.

¹⁰⁵ Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, weshalb die Zugehörigkeit Nietzsches zur Philologie keineswegs automatisch erfolgt. So wird er z.B. in Rudolf Pfeiffers *Philologiegeschichte* („Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen.“ München 1982) immer noch mit Stillschweigen übergangen.

¹⁰⁶ Besonders hervorzuheben ist hier Rudolf Fietz, dem eine bemerkenswerte Übertragung von Nietzsches Lese- und Interpretationsanweisungen in die Medienwissenschaft gelungen ist: „Medienphilosophie“, 1992. Hendrik Birus: „>Wir Philologen...<. Überlegungen zu Nietzsches Begriff der Interpretation.“ In: *Revue internationale de philosophie* 38 (1982), S. 373-395; Johann Figl: „Hermeneutische Voraussetzungen der philologischen Kritik. Zur wissenschaftsphilosophischen Grundproblematik im Denken des jungen Nietzsche.“ In: *Nietzsche-Studien* 13 (1984), S. 111-128; Ders.: „Nietzsches Verständnis der >Kunst des Lesens<: Skripturalität als hermeneutische Aufgabe im Kontext der Metapherndiskussion.“ In: Günter Abel, Jörg Salaquarda (Hrsg.): *Krise der Metaphysik. Eine Festschrift für Wolfgang Müller-Lauter*. Berlin, New York 1989, S. 154-172; Günter Figl: „Nietzsches Philosophie der Interpretation.“ In: *Nietzsche-Studien* 29 (2000), S. 1-12; Friedrich Kittler: „Aufschreibesysteme 1800-1900.“ 3. überarbeitete Auflage. München 1995, v. a. S. 215-248.

¹⁰⁷ Dazu zählt James Whitman: „Nietzsche in the magisterial tradition of German classical philology.“ In: *Journal of the History of Ideas* 47 (1986), S. 453-468; Desmond Bell: „Nietzsche and the Geisteswissenschaften.“ In: *Journal of European Studies* 14 (1984), S. 187-211; Christian J. Emden: „The invention of antiquity: Nietzsche on classicism, classicality, and the classical tradition.“ In: *Nietzsche and antiquity: His reaction and response to the classical tradition*. Hrsg. v. Paul Bishop. New York, 2004, S. 372-390; Ingo Gildenhard: „Philologia Perennis? Classical Scholarship and Functional Differentiation.“ In: *Out of Arcadia. Classics and Politics in Germany in the Age of Burkhardt, Nietzsche and Wilamowitz*. Hrsg. v. Dems. u. Martin Ruehl. London 2003, S. 161-203; Elrud Kunne-Ibsch: „Die Stellung Nietzsches in der Entwicklung der modernen Literaturwissenschaft.“ Assen 1972.

Manfred Riedel, der in Nietzsches Philologieauffassung bzw. -ideal eine Korrespondenz zu den Ausführungen Friedrich August Wolfs sieht und diese miteinander kurzschließt.¹⁰⁸

Darüber hinaus lassen sich einige Arbeiten ausmachen, die Nietzsches philologische Positionen und deren kritische Haltung gegenüber dem Historismus bearbeiten.¹⁰⁹ Dies erfolgt meist in der Zurschaustellung der mehrfach angedeuteten Frontstellung Nietzsches gegenüber dem Historismus¹¹⁰: Sein Philologiekonzept wird als eines bewertet, dass keinesfalls der „herrschenden akademischen Philologie“ und dem gängigen Wissenschafts- und Objektivitätsverständnis des 19. Jahrhunderts entspricht, die schließlich unter historistischem Einfluss stehen.¹¹¹ Im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzungen, die sich auch um Nietzsches Verhältnis zur Historie bemühen¹¹², steht sein Text *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*¹¹³: In Karl Schlechtas Lesart wird Nietzsches historismuskritische Position zur Totalabsage an die Historie, zur Anti-Historie.¹¹⁴ Elrud Kunne-Ibsch hingegen zielt in ihrer Arbeit darauf ab, Nietzsche hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Verortung gegenüber dem Historismus insofern zu versöhnen, als dass sie korrektiv einfügt, Nietzsche habe sich darum bemüht, die historische Methode um die „kritische Frage

¹⁰⁸ Manfred Riedel: „Kunst als >Auslegerin der Natur<. Naturästhetik und Hermeneutik in der klassischen deutschen Dichtung und Philosophie.“ Köln, Weimar, Wien. 2001, v.a. S. 97-118. Hier ist auch Gherardo Ugolini zu erwähnen, der ebenso davon ausgeht, dass sich Nietzsches Philologiekonzept „mit den Vorstellungen vieler bedeutender Altertumswissenschaftler (trifft).“ In: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 327.

¹⁰⁹ Vgl. Nikolaus Wegmann: „Im Reich der Philologie“, 1999, S. 266-269; sowie Karl Reinhardt: „Das Vermächtnis der Antike“, 1989, S. 296-310 u. S. 334-361.

¹¹⁰ Vgl. zur Bedeutung des Historismus-Begriffes: Horst Walter Blanke: „Historismus als Wissenschaftsparadigma. Einheit und Mannigfaltigkeit.“ In: Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp. München 1991, S. 217-231, bes. S. 222f.; Annette Wittkau: „Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems.“ Göttingen 1992; Ulrich Wyss: „Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus.“ München 1979; sowie Jörn Rüsen: „Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur.“ Frankfurt/M. 1993.

¹¹¹ Gianni Vattimo: „Friedrich Nietzsche. Eine Einführung.“ Stuttgart, Weimar 1992, S. 6. Vgl. Elrud Kunne-Ibsch: „Die Stellung Nietzsches“, 1972, S. 28-61.

¹¹² Vgl. z.B. Ulrich Muhlacks Diskussion von Nietzsches Historismus-Kritik: „Bildung zwischen Neuhumanismus und Historismus.“ In: Reinhart Koselleck (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert II. Stuttgart 1990, S. 80-105, hier besonders S. 82-89. Vgl. auch Annette Wittkau: „Historismus“, 1992, S. 45-55; Dieter Borchmeyer (Hrsg.): „>Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben<. Nietzsche und die Erinnerung in der Moderne.“ Frankfurt/M. 1996; sowie Karl Schlechta: „Der Fall Nietzsche.“ München 1958.

¹¹³ Christian Benne betrachtet eine nur auf diesen Text kaprizierte Erläuterung von Nietzsches Verhältnis zur Historie und zum Historismus als problematisch. In: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 282f.

¹¹⁴ Karl Schlechta: „Die extreme Historie und die exakte Naturwissenschaft werden für ihn (Nietzsche, Anm. M.H.) die beiden mächtigsten Hebel, um die bisherige Welt aus den Angeln zu heben; sie werden es, weil sie im Grunde sinnfrei und darum wertzerstörend sind.“ In: „Der Fall Nietzsche, Aufsätze und Vorträge.“ München 1958, S. 52.

nach dem Wert des historischen Phänomens¹¹⁵ zu ergänzen. Nietzsches Standpunkt innerhalb der historistisch geprägten Wissenschaft bleibt jedoch bis auf die Rolle des Gegners weitestgehend unbestimmt, zumal sich ihre Grundzüge mit seinem Philologenideal als „unvereinbar“¹¹⁶ erweisen. Verallgemeinernd lässt sich zu diesen Arbeiten bemerken, dass sie eine erste Verortung Nietzsches zu den zeitgenössischen wissenschaftlichen Strömungen wie z.B. dem Historismus wagen¹¹⁷, jedoch eine detaillierte Auseinandersetzung mit seinem wissenschaftlichen Philologieentwurf aufgrund seiner Rolle als Widerpart scheuen. Derweil zählt Nietzsches Kritik am Historismus, dem er unterstellt, „die echte klassische Bildung“ zu „verhindern“¹¹⁸, selbst zum „Erbe des Historismus“, zumal er für seine „antihistorische Art der Erkenntnis“ wiederum auf „Geschichte“ zurückgreift, wenn auch in einer negierenden Auslegung.¹¹⁹ Korrekturbedarf hinsichtlich der Beziehung Nietzsches zum Historismus ergibt sich konsequenterweise mit der vorgestellten Arbeit Bennes: Einerseits sieht er in Nietzsche einen „absolut zeittypische[n] Philologe[n]“¹²⁰, andererseits präzisiert er ihn als besonderen Typus der historisch-kritischen Philologie, was Nietzsche, aufgrund der veranschlagten Sonderrolle der Philologie der Bonner Universität, teilweise in die philologische Disziplingeschichte reintegriert. Zurückkehrend zu den Arbeiten, die Nietzsche und seinen Philologie- und Philologenentwurf innerhalb eines (tradierten) wissenschaftshistorischen Zusammenhangs diskutieren, ist vor allem die sehr ausführliche Betrachtung von Nikolaus Wegmann „Was heißt einen >klassischen Text< lesen? Philologische Selbstreflexion zur Wissenschaft und Bildung“¹²¹ zu nennen. Wegmann unternimmt im Rahmen eines disziplingeschichtlichen Exkurses eine sehr inspirierende Analyse und Prüfung von Nietzsches Philologiekonzept, die ihn zugleich im philologischen Institutionalierungsprozess kontextualisiert. Obwohl Wegmann Nietzsches Konzept letztendlich nur „geringe Realisierungschancen“¹²² einräumt, ist er der Meinung, dass sich Nietzsche obzwar seiner Außenseiterposition „fachinternen Problemstellungen“ zuwendet und zudem bedeutende „Leistungen“ für die „Reflexionsgeschichte“ des

¹¹⁵ Elrud Kunne-Ibsch: „Die Stellung Nietzsches“, 1972, S. 254.

¹¹⁶ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 427.

¹¹⁷ Zu Nietzsches Verhältnis zum zeitgenössischen Positivismus: Elrud Kunne-Ibsch: „Die Stellung Nietzsches“, 1972, S. 36-52.

¹¹⁸ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 107.

¹¹⁹ Ebd., S. 109.

¹²⁰ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 4.

¹²¹ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 334-451.

¹²² Ebd., S. 439.

Faches hervorbringt.¹²³ Eine ähnliche Aufwertung erfährt Nietzsche in Claudia Stockingers Beitrag „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, die in seiner Philologiekonzeption eine „kongenial[e]“ Zusammenfassung „der methodischen Angebote seiner Zeit“ sieht¹²⁴ und dieses Programm hinsichtlich seiner wissenschaftsgeschichtlichen Genese, als auch im Hinblick auf dessen methodologischen Impetus behandelt.

0.3 Thema und Gliederung der Arbeit

Die beiden letzten Forschungsbeiträge, die Nietzsche und sein Philologieprogramm bezüglich seiner Bedeutung für die philologische Disziplingeschichte erörtern, berühren das Thema dieser Arbeit. Nietzsche, so wurde gezeigt, erweist sich nicht nur aufgrund seiner philologischen Schriften und seines philologischen Stellenwerts, sondern auch in deren teils vernachlässigter Rezeption als Außenseiter. Reintegrationsversuche, wie sie Benne und Wegmann vornehmen, erfolgen jedoch beharrlich unter dem Vorzeichen des Abtrünnigen. Wie der letzte Abschnitt deutlich macht, erscheint diese Außenseiterrhetorik als *communis opinio* innerhalb der Nietzsche-Rezeption und weist demnach symptomatischen Charakter auf.

Die folgende Abhandlung zielt nicht darauf ab, dieses Vorzeichen¹²⁵ einfach zu verändern: Ausgangspunkt ist hierin zum einen, dass Nietzsches Entwurf des *richtigen* Philologen und seine Vorstellungen von der *richtigen* Philologie, die in enger Korrelation zu seinem Erfahrungshorizont stehen, sich weniger fachfremd gestalten, als bisher innerhalb der Forschung angenommen und behauptet. Seine Reformvorschläge hinsichtlich des Philologie- als auch Klassik- und Antikeverständnisses weisen vielmehr Grundgedanken auf, die schon seit 1800 mit Beginn des akademischen Institutionalisierungsprozesses der Philologie formuliert wurden von zahlreichen und namhaften Philologen. Nietzsches Philologieentwurf soll in dieser Arbeit als ein in der Tradition der Philologie stehendes Modell betrachtet und behandelt werden. Demgemäß gehe ich davon aus, dass Nietzsche auf ein bereits vorhandenes und tradiertes Set von Vorschlägen aus der Disziplingeschichte der

¹²³ Ebd., S. 337.

¹²⁴ Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche.“ In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 53 (2006), H. 1, S. 74-84, hier: S. 74.

¹²⁵ Diese Änderung lässt sich bereits bei Stockinger verzeichnen. Ihr Beitrag erschien in einem Heft zum Thema Klassiker und sie benennt Nietzsche als solchen nicht in einer theatralen Rollenmetaphorik, sondern behandelt ihn ganz bewusst als *den* „Philologen Friedrich Nietzsche“. In: Ebd., S. 74.

Philologie des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts zugreift und rekuriert.¹²⁶ Daran schließt sich die Frage, ob diese Gedanken und Reformvorschläge, die er aufgreift und somit aktualisiert, innerhalb der institutionalisierten Philologie eine neue bzw. veränderte Qualität anzunehmen vermögen. Zur Klärung dieser Frage wird sein Entwurf vor dem Hintergrund zeitgenössischer, d.h. historistischer Wissenschaftskriterien behandelt. Dabei wird jedoch ein nur auf den wissenschaftlichen Historismus kaprizierter Vergleich mit Nietzsches Philologiekonzept aus thematischen Gründen vermieden, um nicht selbst in die veranschlagte Außenseiterrhetorik zu verfallen; selbst wenn sich daraus weitere Anhaltspunkte ergäben, die zur Klärung des Missverständnisses zwischen Nietzsche und der zeitgenössischen Philologie einen Beitrag leisten könnten. Des Weiteren verbindet sich mit meinem Ansatz die Fragestellung, ob es sich bei Nietzsche um einen fast schon gewöhnlichen, typischen Philologen seiner Zeit handelt, was anhand seiner biographischen Disposition und seines akademischen Werdeganges im 1. Kapitel thematisiert wird. Der Schwerpunkt dieses Kapitels liegt zum einen darauf, Nietzsches akademische Laufbahn zu skizzieren, um diese andererseits in Verbindung zu setzen mit einzelnen Aspekten und Charakteristika der philologischen Tradition und Disziplingeschichte. Das Kapitel zielt darauf ab, Nietzsche innerhalb seiner ersten Bildungsetappen als typischen Vertreter der philologischen Zunft darzustellen. Dies ist als Grundlage meiner vorgestellten These anzusehen, Nietzsche als zeitgemäßen Repräsentanten der Philologie zu etablieren, auch wenn er, wie beschrieben, auf frühere Philologie- bzw. Bildungsmodelle rekuriert, was ihn wiederum *unzeitgemäß* erscheinen lässt. Darüber hinaus werde ich auf die sich bereits zu seiner Studienzeit herauskristallisierenden ersten Kritikpunkte an der philologischen (Aus-)Bildung näher eingehen, die Nietzsche später in Äußerungen über seine Idealphilologie ausführen und erweitern wird.

Das 2. Kapitel widmet sich seiner 10-jährigen Laufbahn als Professor der Philologie in Basel. Diese isolierte Betrachtung ist notwendig vor dem Hintergrund der institutionalisierten Verankerung seiner philologischen Tätigkeit. Hierbei wird sowohl auf seine exoterischen als auch esoterischen Schriften aus dieser Zeit zugegriffen. Dies erscheint nicht nur erwähnenswert, um die Vorgehensweise zu erläutern, vielmehr sollen weitere Charakteristika von Nietzsches offiziell

¹²⁶ Vgl. Glenn W. Most, der Nietzsche einen größeren Erfolg für die Fachgeschichte attestiert, wenn dieser nur nicht „in der Mitte des 19. Jahrhunderts“, sondern zu Beginn „geboren worden (wäre).“ In: Ders.: „Friedrich Nietzsche“, 1994, S. 15.

institutionalisierter Professorentätigkeit im Spiegel der erwähnten disziplingeschichtlichen Zusammenhänge deutlich gemacht werden. Nietzsche lernt die Philologie in dieser Zeit als ein *Alltagsgeschäft* kennen, er befindet sich folglich innerhalb der philologischen Zunft. Bedeutsam ist hierbei, wie er sich vor allem durch Reden, Aufsätze und andere offizielle Äußerungen innerhalb der philologischen Zunft positioniert. Was die Textauswahl betrifft, werde ich mich besonders mit seiner Baseler Antrittsrede von 1869 *Homer und die classische Philologie*, der *Einleitung in das Studium der classischen Philologie* bzw. *Encyclopädie der Philologie*, den fünf Vorträge *Ueber die Zukunft der Bildungsanstalten* als auch mit der Tragödienschrift – vor allem mit ihrer zeitgenössischen Wirkung – beschäftigen. Die Briefe, Vorarbeiten zu den veröffentlichten als auch fragmentarischen, unveröffentlichten Texten aus dieser Zeit geben hingegen Auskunft darüber, welche Bedeutung er selbst seiner institutionalisierten Zugehörigkeit als auch seinem Fach beimisst; Nietzsche setzt sich gerade aufgrund seiner akademischen Stellung kritisch mit der institutionalisierten Philologie auseinander. Folglich wird Nietzsche in dieser Arbeit als *philologie- und philologenkritischer Philologe* verstanden, der nicht von einer außen stehenden Position, sondern aus der des institutionalisierten Philologen sein Fach und seine Kollegen kritisiert.¹²⁷

Das 3. Kapitel beabsichtigt, Nietzsches Philologie- und Philologenkonzent mit bereits bestehenden Philologiemodellen – seit Institutionalisierungsbeginn um 1800 – zu kontextualisieren. Hierbei sollen Verbindungslinien zur Disziplingeschichte herausgearbeitet werden, die über die historische Rahmensetzung seines persönlichen Werdeganges hinausgehen.

Wie beschrieben, wird in dieser Abhandlung von Nietzsche als einem *philologiekritischen* Philologen ausgegangen, der, was seinen Idealentwurf anbelangt,

¹²⁷ Hier ist anzumerken, dass bereits zur Antikezeit die schärfsten Philologiekritiker selbst Philologen waren. So stammt das älteste Spottepigramm über den Philologen aus der Feder eines Zünftigen. In: Rudolf Kassel: „Winkelbrummer. Antike Kritik an Philologie und Philologen.“ Berlin, New York 1974, S. 8. Nietzsches Haltung ist also nicht als außergewöhnlich zu bezeichnen. Im Unterschied zur Antike steht die Philologie des 19. Jahrhunderts jedoch unter einem ganz anderen Reputationsanspruch, was in dieser Abhandlung deutlich gemacht wird. Auch erschöpft sich Nietzsches Kritik keineswegs nur in Epigrammdichtung. Des Weiteren erweist sich sowohl die interne Kritik als auch die „vorangegangene satirische Kritik an überkommenen Formen einer pedantischen, (...) Buchstabenphilologie“ als förderlich – gerade in ihrem Etablierungsprozess als Universitätsdisziplin. Demnach wohnt der Philologiekritik bzw.

-satire auch ein konstruktives Moment inne. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts „versieg(t)“ der zuvor „unermüdlich über die Philologen ausgeschüttete Spott“, da die Philologie nun als ernstzunehmendes Universitätsgeschäft verstanden wird. In: Alexander Košenina: „Bilder und Gegenbilder des Philologen zwischen Aufklärung und Romantik.“ In: *ZfdPh* 124 (2005), S. 161-179, hier: S. 161, 176. Vgl. zur Gelehrten- und Philologensatire: Ders.: „Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung.“ Göttingen 2003, v. a. S. 224-256. Die konstruktive Seite von Nietzsches Philologie- und Philologenkritik soll hier im Mittelpunkt stehen.

letztlich für eine außerinstitutionelle Installation der Philologie als auch des *richtigen Philologen* bzw. des freien, unabhängigen Gelehrten plädiert. Es handelt sich demnach um einen Lösungsansatz, den Nietzsche selbst durch die Aufgabe der Baseler Professur 1879 durchlebt bzw. scheint diese außerinstitutionelle Verortung des *richtigen Philologen* durch seinen eigenen Karriereabbruch als akademischer Lehrer motiviert. Dass Nietzsches Auseinandersetzung mit der Philologie als Methode dadurch keinen Abbruch erfährt, steht außer Frage, wird aufgrund des betrachteten Zeitraumes jedoch keine tiefer gehende Erläuterung erfahren. Aus diesem Grund diskutiere ich im Schlussteil, neben einer Präsentation der Ergebnisse, Nietzsches Vorschlag des außerakademischen Philologen bzw. Gelehrten im historischen Kontext der freien Gelehrtenexistenz, um einen letzten disziplingeschichtlichen Bezug aufzumachen.

Was die Zitierweise von Nietzsches Werken und Briefen angeht, ist zu vermerken, dass ich mit den üblichen Siglen arbeite und, nachgelassene Fragmente und Schriften betreffend, hierbei besonders die *Philologica*, die jeweilige Abteilung der „Kritischen Gesamtausgabe der Werke“ (KGW) verwende.¹²⁸ Seine Jugendschriften zitiere ich nach Hans Joachim Mettes fünf Bände umfassender Ausgabe (BAW).¹²⁹ Briefzitate sind der „Kritischen Gesamtausgabe“ von Giorgio Colli und Mazzino Montinari entnommen (KGB).¹³⁰

¹²⁸ Friedrich Nietzsche: „Werke. Kritische Gesamtausgabe.“ Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Berlin/New York 1967ff.

¹²⁹ Friedrich Nietzsche: „Frühe Schriften.“ Hrsg. v. Hans Joachim Mette u. Karl Schlechta. 5 Bde München 1994.

¹³⁰ Friedrich Nietzsche: „Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe.“ Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Berlin New York 1975-2004.

1. Nietzsches Schul- und Studienzeit im Spiegel der zeitgenössischen Philologie

Dieses Kapitel widmet sich der Darstellung von Nietzsches schulischer und studentischer Laufbahn. Die vermeintlich biographische Fokussierung ist notwendig, um seine Motivation für die Philologie deutlich zu machen und sich daraus ableitende Konflikte zu unterfüttern. Nietzsches erste Bildungsetappen sind in vier Abschnitte unterteilt, denen sich jeweils ein Exkurs anschließt, der disziplingeschichtliche Merkmale expliziert, die mit seinem Werdegang korrespondieren und Nietzsches Verankerung innerhalb der Disziplingeschichte verdeutlichen. Hierbei wird vor allem auf die Erläuterung von Nietzsches Kritikpunkten am Fach eingegangen, die als Grundstein seiner späteren *Idealphilologie* zu verstehen sind.

1.1 Nietzsches Motivation für die Philologie

Nietzsche besucht von 1858 bis 1864 die renommierte Internatsschule Schulpforta bei Naumburg, die einen „klösterlich[en]“ „Erziehungsstil“¹³¹ aufweist und sich als christliche Schule versteht¹³², was seiner evangelischen Konfession entspricht.¹³³ Zugleich folgt Pforta, das zu den „Zentren des philhellenischen deutschen Humanismus“¹³⁴ gehört, dem „(neu)-humanistisch[en]“ „Erziehungsprogramm“¹³⁵ und ist „völlig vom Geist der klassischen Bildung beseelt“¹³⁶, so dass Nietzsche eine „umfassend[e] klassisch-humanistisch[e] Bildung“¹³⁷ genießt.

Das Internat wird seiner Begabung für die klassischen Sprachen Griechisch und Latein gerecht und bietet ihm auch die Möglichkeit, seinen künstlerischen Ambitionen nachzugehen.¹³⁸ Nietzsche begegnet nicht nur dieser Schule mit

¹³¹ Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 9.

¹³² Reiner Bohley: „Über die Landesschule zur Pforte. Materialien aus der Schulzeit Nietzsches.“ In: Nietzsche-Studien 5 (1976), S. 298-320, hier: S. 298. Weiterführende Literatur zu Nietzsches Schulzeit: Max Oehler: „Nietzsche und die Pforta“. In: Hans Gehrig (Hrsg.): „Schulpforta und das deutsche Geistesleben. Lebensbilder alter Pfortner. Almae Matri Portae zum 21.V.1943 gewidmet.“ Darmstadt 1943, S. 96-104; Sander L. Gilman: „Pforta zur Zeit Nietzsches.“ In: Nietzsche-Studien 8 (1979), S. 398-426.

¹³³ Vgl. zu Nietzsches Familienhintergrund: Curt Paul Janz: „Friedrich Nietzsche. Biographie.“ Frankfurt/Main, Wien 1994. Bd. 1, S. 35-65.

¹³⁴ Ein Großteil der Schulabsolventen ergreift den Beruf des Philologen. Vgl. Hubert Cancik: „Klassische Philologie: Graecistik, Latinistik.“ In: Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/Main. 1999, S.181-190, hier: S. 185.

¹³⁵ Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 9.

¹³⁶ Jörg Salaquarda: „>Man ist nicht umsonst Philologe gewesen...< Zur Bildungskritik Friedrich Nietzsches.“ In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 11 (1988), S.179-189, hier: S. 181. Der Stundenplan wird von den Fächern Latein und Griechisch dominiert. Vgl. Hubert Cancik: „Nietzsches Antike. Vorlesung.“ Stuttgart, Weimar 1995, S. 163f.

¹³⁷ Andrea Bollinger u. Franziska Trenkle: „Nietzsche in Basel.“ Basel 2000, S. 9f.

¹³⁸ Vgl. Johannes Irmscher: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philologe“, 1994, S. 68; Andrea Bollinger u. Franziska Trenkle: „Nietzsche in Basel“, 2000, S. 9ff. Zu seinen künstlerischen Ambitionen: Max Oehler: „Nietzsche und die Pforta“, 1943, S. 97.

Neugier¹³⁹, sondern zeigt sich auch offen gegenüber den verschiedensten Gebieten: „Wie ich nach Pforte kam, hatte ich so ziemlich in die meisten Wissenschaften und Künste hineingeguckt und fühlte eigentlich für alles Interesse [...].“¹⁴⁰ Diese vielseitigen, universal anmutenden Interessen spiegeln sich in seinen Jugendschriften wider: Neben philologischen Abhandlungen finden sich eigene Gedichte und Kompositionen¹⁴¹, die auch einen künstlerischen Beruf in Aussicht stellen.¹⁴² Nietzsches weitläufige Begeisterungsfähigkeit verunsichert ihn jedoch, zumal er damit den Verdacht des oberflächlichen Wissens in Verbindung bringt:

Gegen dieses planlose Irren in allen Gebieten des Wissens empfand ich aber mit der Zeit einen Widerwillen; ich wollte mich zu einer Beschränkung zwingen, um einzelnes gründlich und innerlich zu durchdringen.¹⁴³

Da Nietzsche „fast in jedem zu behandelnden Stoff eine Unergründlichkeit oder wenigstens eine schwere Ergründlichkeit“ entdeckt, betrachtet er die „eigenen Leistungen“ als „geringschätzig“¹⁴⁴:

Es sei darum auch meine einzige Arbeit erwähnt, mit der ich in meiner Schullaufbahn fast zufrieden war: meine Abhandlung über die Ermanarichsage.¹⁴⁵

Als Zäsursetzung fungiert seine Studienfachwahl: Neben der Tatsache, dass sich seine „Neigung für klassische Studien“¹⁴⁶ ernstzunehmend verstärkt, ist er auf der Suche nach einem Fach, das ihm behilflich ist, seine Interessenvielfalt zu bündeln:

Erst in der letzten Zeit meines Pfortner Lebens gab ich, in richtiger Selbsterkenntniß, alle künstlerischen Lebenspläne auf; in die so entstandene Lücke trat von jetzt ab die Philologie.¹⁴⁷

Mit diesem Studienfach hofft Nietzsche, ein probates Mittel gefunden zu haben, seine Tendenz „zu einem verflachenden Vielwissen zu bekämpfen“¹⁴⁸ und damit gleichsam ein „Gleichgewicht“ gegenüber den „wechselvollen und unruhigen Neigungen“ zu

¹³⁹ Das bringt auch Nietzsches Gedicht „Borussia“ zum Ausdruck, worin er zum einen seine hohen Erwartungen an die Ausbildung in Pforta formuliert und diese zum anderen in Gänze bestätigt sieht. In: BAW I, S. 52f.

¹⁴⁰ BAW III, S. 67.

¹⁴¹ Zur Lyrik Nietzsches: Paul Friedrich: „Friedrich Nietzsche als Lyriker.“ Leipzig 1906. Zu den Kompositionen: Curt Paul Janz (Hrsg.): „Friedrich Nietzsche: Der musikalische Nachlaß.“ Basel 1976.

¹⁴² „Es fehlte an einigen äußern Zufälligkeiten; sonst hätte ich es damals gewagt, Musiker zu werden. Zur Musik nämlich fühlte ich schon seit meinem neunten Jahre den allerstärksten Zug; in jenem Zustande, (...), hatte ich unzählige Compositionen niedergeschrieben und mir eine mehr als dilettantische Kenntniß der musikalischen Theorie erworben.“ In: BAW V, S. 253; vgl. Peter André Bloch: „>Aus meinem Leben.< Der Selbstportraitcharakter von Nietzsches frühen Lebensbeschreibungen: Selbstdialog als Selbstbefragung.“ In: Nietzscheforschung 2 (1995), S. 61-94, hier: S. 91f.

¹⁴³ BAW III, S. 67.

¹⁴⁴ Ebd., S. 68.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ BAW V, S. 253.

¹⁴⁸ BAW III, S. 68.

erzeugen.¹⁴⁹ Die philologische Wissenschaft zeichnet sich durch „kühl[e] Besonnenheit“, „logisch[e] Kälte“ und „gleichförmig[e] Arbeit“ aus, ohne, im Gegensatz zu seinen künstlerischen Aktivitäten, „mit ihren Resultaten gleich ans Herz zu greifen.“¹⁵⁰ Mit dieser Studienwahl geht für Nietzsche folglich der Wunsch nach Beständigkeit, Ordnung und Tiefgründigkeit einher. In diesem Kontext steht auch das folgende selbstgeißlerische Credo:

Jetzt, wo ich im Begriff bin, auf die Universität zu gehen, halte ich mir als unverbrüchliche Gesetze für mein ferneres wissenschaftliches Leben vor: die Neigung zu einem verflachenden Vielwissen zu bekämpfen, sodann meinen Hang, das Einzelne auf seine tiefsten und weitesten Gründe zurückzuführen, noch zu fördern.¹⁵¹

Nietzsche begreift das Philologiestudium als Möglichkeit, die „eigenen Dispositionen“¹⁵² zu korrigieren: „Das Gefühl, in der Universalität nicht zum Grunde zu kommen, trieb mich in die Arme der strengen Wissenschaft.“¹⁵³ Von ihr erhofft er sich „Lebenshilfe: Wissenschaftlichkeit soll zur Selbstzucht [...] erziehen“.¹⁵⁴ Die Philologie lässt sich folglich als Instrument der Selbstdisziplinierung¹⁵⁵ verstehen, der er alle weiteren, vor allem künstlerischen Neigungen unterordnet, was ein „Gefühl [...] des selbst auferlegten Zwanges vermittelt.“¹⁵⁶

Im Oktober 1864 beginnt Nietzsche an der Universität Bonn¹⁵⁷ auf familiären Wunsch das Studium der Theologie und der Klassischen Philologie, dieses wider die Bedenken seiner Mutter und Schwester.¹⁵⁸ Diese Universität weist einen „Schwerpunkt“ in der „klassische[n] Altertumswissenschaft“ auf.¹⁵⁹ Nur ein Semester später entledigt er sich der Theologie.¹⁶⁰ Motiviert wird diese Entscheidung zum einen durch selbstdisziplinarische Züge, da beides „zu studieren“ nur „etwas Halbes“¹⁶¹ für ihn darstellt. Zum anderen bleibt es ihm in seinem Doppelstudium¹⁶²

¹⁴⁹ BAW V, S. 253.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ BAW III, S. 68.

¹⁵² Peter André Bloch: „>Aus meinem Leben<“, 1995, S. 92.

¹⁵³ BAW V, S. 250.

¹⁵⁴ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 107.

¹⁵⁵ Vgl. Paul Allen Schons: „Nietzsche in Basel.“ (1940) Minnesota 1974, S. 35.

¹⁵⁶ Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 320.

¹⁵⁷ Hierzu wird auf die sehr ausführliche Arbeit von Wilhelm Metterhausen hingewiesen: „Friedrich Nietzsches Bonner Studienzeit 1864/1865.“ Kassel 1942.

¹⁵⁸ Vgl. Josef Maria Werle: „Nietzsches Projekt >Philosoph des Lebens<.“ Würzburg 2003, S. 71.

Vgl. zu Nietzsches Studienjahr in Bonn: Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik. Werk, Biographie und Rezeption.“ Würzburg 2002, S. 154-168.

¹⁵⁹ Hubert Cancik: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 13.

¹⁶⁰ Diese Entscheidung lässt er sie in einem knappen Satz wissen: „Nur dies: meine Wendung zur Philologie ist entschieden.“ In: Brief an Mutter und Schwester, 2.2.1865, KGB I.2, S. 40. Die vorzeitige Beendigung des Theologiestudiums „führt zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen der traditionsverhafteten, frommen Mutter und dem nach neuen Zielen strebenden Sohn.“ Jörg Salaquarda: „>Man ist nicht umsonst Philologe gewesen...<“, 1988, S. 182.

¹⁶¹ Brief an Mutter und Schwester, 2.2.1865, KGB I.2, S. 40.

verwehrt, sich als Student der Philologie zu bezeichnen, wie er erbost feststellt.¹⁶³ Die Aufgabe des Theologiestudiums bringt den Status des Philologiestudenten mit sich, was er ausdrücklich betont: „Seit gestern habe ich erst das rechte philologische Bewußtsein, da ich nun unwiderruflich der philos. Fakultät angehöre.“¹⁶⁴

Allgemein ist zu seinem Bonner Studium zu sagen, dass sein Verhältnis zur Philologie durch „Desillusionierung“ getrübt wird, welche „die Konfrontation mit der akademischen Philologie und ihrer Praxis spezialistischer Detailforschung gegenüber der auf die Bildungsfunktion der Antike hin orientierten humanistischen Schulung von Pforta bewirken mußte.“¹⁶⁵ Er ist der Meinung, „nichts gelernt“ zu haben, weshalb ihm die zwei Semester als „vergeudet[e]“ Zeit erscheinen.¹⁶⁶ Dazu gesellt sich seine geringe Leistungsbereitschaft¹⁶⁷: „Abscheulich! ich schäme mich, wenn ich an dies Zeug denke. Jeder meiner Pennalerarbeiten war besser.“¹⁶⁸ Nietzsche zeigt sich unzufrieden, dennoch ist er bestrebt trotz möglicher Zweifel¹⁶⁹, das Studium fortzusetzen: „Gerade der Anfang des Studiums, die Gewöhnung an eine bestimmte Richtung ist das Wesentliche.“¹⁷⁰ 1865 wechselt er nach Leipzig, wo er sich ebenfalls für Philologie einschreibt.¹⁷¹ Neben finanziellen Engpässen¹⁷² lässt sich dieser Umzug damit begründen, dass sich Nietzsche in der Bonner Studentenverbindung *Frankonia*¹⁷³ deplatziert fühlt. Als Hauptgrund gibt Nietzsche jedoch an, seinem akademischen Lehrer, dem Philologen, Friedrich Wilhelm Ritschl aus Verehrung von Bonn nach Leipzig zu folgen.¹⁷⁴

¹⁶² Das Doppelstudium wird von der Universität Bonn nicht anerkannt, weshalb er als Theologiestudent geführt wird. Vgl. Wilhelm Metterhausen: „Friedrich Nietzsches Bonner Studienzeit“, 1942, S. 16.

¹⁶³ „Mag ich noch so viel Philologie treiben, das Anrecht auf den Titel bekomme ich dadurch nicht.“ In: Brief an Mutter und Schwester, Mitte März 1865, KGB I.2, S. 48.

¹⁶⁴ Brief an Mutter und Schwester, 3. 5. 1865, KGB I.2, S. 50.

¹⁶⁵ Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 13.

¹⁶⁶ Brief an Hermann Mushacke, 30.8.1865, KGB I.2, S. 79f.

¹⁶⁷ Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 163; sowie Wilhelm Metterhausen: „Friedrich Nietzsches Bonner Studienzeit“, 1942, S. 57f.

¹⁶⁸ Brief an Hermann Mushacke, 30.8.1865, KGB I.2, S. 80. Vgl. zu Nietzsches Bonner Seminararbeiten: Wilhelm Metterhausen: „Friedrich Nietzsches Bonner Studienzeit“, 1942, S. 37-98.

¹⁶⁹ Vgl. Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 14.

¹⁷⁰ Brief an Mutter und Schwester, 10. 5. 1865, KGB I.2, S. 53.

¹⁷¹ Vgl. Josef Maria Werle: „Nietzsches Projekt“, 2003, S. 75.

¹⁷² Vgl. Hubert Cancik, der davon ausgeht, dass Nietzsche die Stadt wechselt, da sich das Bonner Studentenleben als kostspielige Angelegenheit herausstellt. In: „Nietzsches Antike. Vorlesung.“ Stuttgart, Weimar 1995, S. 15. Vgl. auch: Brief an Mutter und Schwester, 10. 5. 1865, KGB I.2, S. 52.

¹⁷³ Nietzsche ist sehr bestrebt, das zu werden, „was man einen flotten Studenten nennt“. In: BAW III, S.292. Zum Thema Studentenverbindung: Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens.“ München 1978, S. 243f.

¹⁷⁴ „Ich gedenke nämlich nach Leipzig zu gehen (...). Ich weiß nicht, ob Ihr es gehört habt, daß unser Ritschl nach Leipzig gehen wird; das ist der Hauptgrund.“ In: Brief an Mutter und Schwester, 29. Mai.1865, KGB I.2, S. 58. Vgl. zu Nietzsches Verehrung Ritschls: BAW V, S. 255. Nietzsche beschreibt die erste Begegnung als sein „erste(s) fröhliches Ereigniß“ in Leipzig. In: BAW III, S. 295.

1.1.1 Exkurs: Selbstdisziplin und Disziplingeschichte der Philologie

Nietzsche schlägt einen typischen Ausbildungsweg für einen werdenden Philologen ein.¹⁷⁵ Seine Entscheidung für das Philologiestudium wird durch Selbstdisziplin motiviert. Dieses *Motiv* lässt sich mit der Disziplingeschichte des Fachs in Verbindung bringen: Im 18. Jahrhundert gerät das Modell der Gelehrsamkeit in die Krise. Dies wirkt sich auch auf die Philologie aus, die mit der allgemeinen Gelehrsamkeit eng verbunden ist: Traditionell werden „philologia“ und „polymathia“ gleichgesetzt¹⁷⁶, sie lassen sich bereits begriffsgeschichtlich „nur unscharf voneinander“¹⁷⁷ trennen, so dass unter Philologie eine „weitreichend[e] gelehrt[e] Bildung“¹⁷⁸ verstanden wird. Darüber hinaus verbindet beide eine „geradezu unbegrenzt[e] Zuständigkeit“, „in der man sich kompetent glaubte, für alle Formen der Erkenntnis, die in schriftlicher Form überliefert werden.“¹⁷⁹ Philologie ist somit in der universalen Gelehrtenkultur fest verankert, zumal sie die Erschließung, Edition und Tradierung der Texte erst ermöglicht.¹⁸⁰ Demnach besitzt die Philologie die Autorität über alle „Fragen der textkritischen Bearbeitung der überkommenden Schriften“ aus der Antike, weshalb sie nicht nur „den Rückgriff auf die Antike als Basis des (schriftlich fixierten) Wissens“ „sichert und bestätigt“¹⁸¹, sondern auch andere Wissenschaften mit verlässlichen Texten versorgt. Dieser breite Zuständigkeitsbereich „blockiert“ jedoch im Rahmen des wissenschaftlichen Strukturwandels „die Suche nach einer fachspezifischen Rationalität“.¹⁸² Der

Nietzsche hatte bereits Seminare und Vorlesungen bei Ritschl in Bonn belegt, des Weiteren hatte er erste persönliche Kontaktversuche zu Ritschl unternommen, die sich jedoch als erfolglos herausstellten. Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 158-161. Vgl. auch Wilhelm Metterhausen, der allerdings davon ausgeht, Nietzsche und Ritschl haben sich bereits vor Leipzig näher gekannt, was für ihn als Basis für den engen Kontakt in Leipzig fungiert. Ders.: „Friedrich Nietzsches Bonner Studienzeit“, 1942, S. 35.

¹⁷⁵ „His course was one of the usual sort: (...). His first attitude to the study of philology was conventional, or naively historical.” Thomas Moody Campbell: „Aspects of Nietzsche's struggle with philology.” In: *The Germanic review* 12 (1937), S. 251-266, hier: S. 251.

¹⁷⁶ Axel Horstmann: Art. „Philologie.“ In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. v. Joachim Ritter u.a. Basel 1989. Bd. 7, Sp. 552-572, hier: Sp. 556. Unter Polymathie wird einerseits der „Grammaticus“ und andererseits die „Erkenntniß verschiedener Wissenschaften“ verstanden. In: Art. „Polymathie.“ In: Johann Heinrich Zedler (Hrsg.): *Großes vollständiges Universal-Lexikon*. Leipzig, Halle. 1741. Fotomechanischer Nachdruck Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1982. Bd. 28, Spalte 1319. Vgl. auch Art. „Polyhistorie.“ In: Ebd., Sp. 1310.

¹⁷⁷ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 346.

¹⁷⁸ Ebd. Vgl. *Grimmsches Wörterbuch* unter dem Stichwort >gelehrt< bzw. >Gelehrter<: So „denkt man denn auch noch lange bei >gelehrten< vorzugsweise an philologen<. In: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 4. (1. Abtheilung / 2. Theil), Leipzig 1897, Sp. 2961.

¹⁷⁹ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 346f.

¹⁸⁰ Vgl. Ders.: „Philologische Selbstreflexion. Die Frage nach der disziplinären Einheit.“ In: *Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp. München 1991, S. 113-126, hier: S. 118.

¹⁸¹ Ders.: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 347.

¹⁸² Ders.: „Philologische Selbstreflexion“, 1991, S. 119.

Philologie fehlt es an einem fest umrissenen Gegenstand, was dazu führt, dass „ihre Bedeutung [...] von den Dienstleistungen ab[hing], die sie erbrachte“¹⁸³:

Sie lieferte [...] den anderen wissenschaftlichen Disziplinen die antiken Autoren in textkritisch gereinigter und sachlich kommentierter Form zur systematischen und historischen Auswertung, [...], sammelte als Polyhistorie positives Wissen, sorgte als >formale< Philologie für die notwendige Kenntnis der Gelehrtensprache Latein und sicherte schließlich der Theologie das Verständnis des Neuen Testaments sowie der übrigen relevanten theologischen Texte.¹⁸⁴

Ihre textkritische Kompetenz erweist sich als unzureichend, um als eigenständige Disziplin zu gelten:

Die Auslegung der Texte stützt sich auf bereits vorhandene Kommentare [...]. Typische Ergebnisse solcher Lektüren sind nicht Monographien, sondern Analekta [...]. [...] an Buchstaben, einzelnen Worten oder Sätzen interessiert weniger der Sinn als die jeweilige Funktion des Textgewebes [...].¹⁸⁵

Folglich droht der Philologie der Abstieg zur Propädeutik:

[...] soweit sie polyhistorisch orientiert blieb – [...] – wuchsen ihr mit dem Fortschritt der Wissenschaften nicht nur ständig neuer Stoff und damit Wissensverpflichtungen zu, [...], sondern die Philologie geriet auch gegenüber den sich zunehmend über den Kenntnisstand der Antike hinaus zu >modernen< Disziplinen emanzipierenden Fächern wissenschaftlich ins Hintertreffen und mußte sich mehr und mehr mit der Rolle einer Hilfsdisziplin begnügen.¹⁸⁶

Diese Gefahr bleibt bestehen, wenn sie als reine Textkritik operiert.¹⁸⁷ Folglich muss sie sich ihrer Stofffülle entledigen; spätestens um 1750 gilt die „universelle Belesenheit“ als „Relikt einer vergangenen Zeit“.¹⁸⁸ Ihre Eigenständigkeit koppelt sich an Spezialisierung auf einen Gegenstand, was mit der Fragestellung einhergeht, ob sich die Philologie auf die Beschäftigung mit den antiken Sprachen beschränken, oder sich generell der kulturellen Phänomene des Altertums annehmen soll¹⁸⁹, was mannigfache Definitionsvorschläge mit sich bringt.¹⁹⁰ Dass die Philologie um 1800 ihren Gegenstand in der Antike¹⁹¹ ausmacht, basiert auf folgenden zwei Aspekten:

¹⁸³ Axel Horstmann: „Die >Klassische Philologie< zwischen Humanismus und Historismus. Friedrich August Wolf und die Begründung der modernen Altertumswissenschaft.“ In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 1 (1978), S. 51-70, hier: S. 53.

¹⁸⁴ Ders.: „Die Forschung in der Klassischen Philologie des 19. Jahrhunderts.“ In: Studien zur Wissenschaftstheorie 12 (1978), S. 27-58, hier: S. 30.

¹⁸⁵ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 348.

¹⁸⁶ Axel Horstmann: Art. „Philologie“, 1989, Sp. 557.

¹⁸⁷ Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 349f.

¹⁸⁸ Ebd., S. 350.

¹⁸⁹ Vgl. Axel Horstmann: Art. „Philologie“, 1989, Sp. 558. Die Beschränkung auf die Sprache führt dann zur Gleichsetzung der Philologie mit Sprachlehre. In: Ebd., Sp. 559.

¹⁹⁰ Auf diese Diskussionen wird im 3. Kapitel unter Berücksichtigung von Nietzsches Vorschlägen eingegangen.

¹⁹¹ Hierbei handelt es sich jedoch um eine lange Traditionsgeschichte, deren Reaktivierung, wie im Folgenden dargestellt wird, nun unter anderen Vorzeichen steht. Zum ersten Mal geraten die Antike und die antiken Werke im 3. Jahrhundert v. Chr. ins Blickfeld der Philologie. Vgl. Axel Horstmann: „Die >Klassische Philologie< zwischen Humanismus und Historismus“, 1978, S. 52f. sowie Ders.: „Die Forschung in der Klassischen Philologie des 19. Jahrhunderts“, 1978, S. 30f.

Zum einen emanzipiert sich das gesamte Universitätswesen Mitte des 18. Jahrhunderts von der „kirchlichen Aufsicht“¹⁹², es steht nun unter staatlicher Obhut und die Hochschulen werden zu „nationale[n] Institutionen“.¹⁹³ Dies verändert die Philologie, da sich ihr traditionell „dienendes Verhältnis zur Theologie [...] auf[kündigt]“.¹⁹⁴ Wie erwähnt, ist sie der Theologie reine Hilfsdisziplin, weshalb sie „in editorischer, textkritischer und antiquarischer Selbstgenügsamkeit erstarrt.“¹⁹⁵ Mit ihrer Unabhängigkeit verliert sie ihren Stellenwert als Offenbarungsphilologie¹⁹⁶, derweil sich „Bibelglaube“ und „philologisch-kritisch[e] Methode“ generell nicht vereinen lassen.¹⁹⁷ Diese Grenzziehung findet sich auch in Nietzsches Biographie, zumal er sein Doppelstudium¹⁹⁸ aufgibt und der Theologie den Rücken kehrt. Hierbei handelt es sich um einen Bruch, der sich in den „Lebensläufen vieler deutscher Gelehrter“¹⁹⁹ niederschlägt. Andererseits wird die Auseinandersetzung mit der Antike durch eine neue Betrachtungsweise der antiken Werke motiviert. Sie werden „[n]icht mehr als sprachliches Muster“, sondern „als unnachahmliche Poesie [studiert]“²⁰⁰:

Der Verlust praktischer Funktionen trieb erst den ästhetischen Charakter der antiken Literatur hervor. Ohne den Begriff zu kennen, hatte sich Philologie zur Literaturwissenschaft gewandelt.²⁰¹

Die antiken Werke erlangen normativen Charakter, weshalb der Philologie selbst

¹⁹² Heinz Schlaffer: „Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis.“ Frankfurt/Main 1990, S. 197.

¹⁹³ Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 203.

¹⁹⁴ Heinz Schlaffer: „Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins“, 1990, S. 203. Dieser Konflikt personalisiert sich in zweifacher Hinsicht mit Friedrich August Wolf: Zum einen gründet er „1787 in Halle das erste *Seminarium philologicum* (...), das unter ausdrücklichem Ausschluß von Theologie-Studenten allein der Ausbildung künftiger Griech.- und Lateinlehrer diene.“ In: Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie.“ In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 15/2. Hrsg. v. Manfred Landfester in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2002, Sp. 225-278, hier: Sp. 260. Dieser Ausschluss geht andererseits darauf zurück, dass er sich am 8.4.1777 in Göttingen, mit der Intention, Philologie zu studieren, immatrikulierte, indem er sich selbst als „studiosus philologiae“ bezeichnete – üblich war die Immatrikulation für Theologie. Axel Horstmann: „Die Forschung in der Klassischen Philologie“, 1978, S. 32.

¹⁹⁴ Heinz Schlaffer: „Die Entstehung des ästhetischen Bewusstseins“, 1990, S. 197.

¹⁹⁵ Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 257.

¹⁹⁶ Vgl. ebd., Sp. 251.

¹⁹⁷ Heinz Schlaffer: „Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins“, 1990, S. 210. Die Theologie befindet sich generell in einer schwierigen Situation, was ihre Legitimation als Wissenschaft anbelangt. Vgl. ebd., S. 203-211. Diese Abhängigkeit widerspricht zum einen dem Prinzip der Freiheit von Forschung und Lehre. Zum anderen wird Wissenschaft nun als eine „rein objektbezogene, von ideologischen Zwecksetzungen befreite Erkenntnissuche“ aufgefasst, was die Kooperation mit der Theologie zusätzlich verneint. In: Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 259.

¹⁹⁸ Darüber hinaus ist dieses Doppelstudium als ungewöhnlich zu bewerten, zumal es für Nietzsche auch eine Überlastung darstellt. Hubert Cancik geht davon aus, dass Ritschl Nietzsche bereits in Bonn davon abrät, zumal Ritschl selbst beides studiert hat. Vgl. ders.: „Nietzsches Antike“, S. 14.

¹⁹⁹ Hier ist auch Friedrich August Wolf und A. W. Schlegel zu nennen. Vgl. Heinz Schlaffer: „Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins“, 1990, S. 210.

²⁰⁰ Ebd., S. 172.

²⁰¹ Ebd.

Vorbildcharakter zugeschrieben wird, was sich in der Bezeichnung *Klassische Philologie* widerspiegelt²⁰²:

Schließlich muß eine Fachkonzeption, die wesentlich auf der besonderen Wertqualität ihrer Gegenstände basiert, ein Kriterium ausweisen, das die behauptete Exklusivität belegt.²⁰³

Nietzsche hingegen beginnt das Philologiestudium zu einer Zeit, da die Philologie „einen Höhepunkt erreicht“²⁰⁴ hat. Seine Fachwahl geht mit dem Streben nach Disziplin und Beschränkung einher. Dass er gerade diese Attribute mit der Philologie verbindet, lässt sich mit ihrer festen Verankerung innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinenlandschaft begründen. Diese Etablierung vollzieht sich durch den Strukturwandel der Universität, der unter dem Motto der Differenzbildung gegenüber anderen wissenschaftlichen Disziplinen steht und der Philologie neue Parameter beschert²⁰⁵: Um im Konkurrenzkampf mit anderen Disziplinen zu überleben, benötigt sie nicht nur einen eigenen Gegenstand, sondern auch eine eigene Methode. Die Methode ist von großer Bedeutung, da *wissenschaftliches Wissen* als vorläufiges Wissen begriffen wird, das ständiger Überprüfung und Revision unterliegt.²⁰⁶ Folglich kommt es weniger auf Wissensakkumulation, als auf die Ausbildung „analytische[r] Instrument[e]“ und „kritische[r] Kompetenz“ innerhalb der philologischen Disziplin an²⁰⁷, woraus die Bevorzugung der philologischen Methode resultiert. Die philologische Methode, die Textkritik, lässt sich als eine „fast als technisch zu bezeichnende Vorgehensweise“²⁰⁸ betrachten, dank derer sie „ihren einzigartigen, nicht von anderen Disziplinen absorbierbaren Zugang zu den Dingen“ sichert, worauf auch ihre Wissenschaftlichkeit basiert.²⁰⁹ Diese Methodenpräferenz

²⁰² Die Bezeichnung des Klassischen wird im Verlauf der Disziplingeschichte nicht mehr nur den antiken Werken vorbehalten, sondern sein Geltungsbereich erweitert sich und vereinnahmt nun das ganze griechische (z. T. auch römische) Volk. Vgl. Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 85. Hierbei ist auf den Unterschied zwischen Klassischer Philologie und Altertumswissenschaft aufmerksam zu machen: Während sich die vorbildliche Philologie ausschließlich den schriftlichen Erzeugnissen zuwendet, bemüht sich die Altertumswissenschaft um die kulturellen Phänomene des Altertums. Begründer dieser Philologie ist Friedrich August Wolf. Auf die qualitativen Unterschiede wird im 3. Kapitel im Kontext von Nietzsches Konzept eingegangen. Vgl. Axel Horstmann: „Die „Klassische Philologie“ zwischen Humanismus und Historismus“, 1978, S. 51ff.

²⁰³ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 357.

²⁰⁴ Hubert Cancik: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 13.

²⁰⁵ Vgl. zur Definition von „Disziplinen“: Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen“ S. 18f.

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 230ff.

²⁰⁷ Ebd., S. 231.

²⁰⁸ Ebd.

²⁰⁹ Jürgen Fohrmann: „Von den deutschen Studien zur Literaturwissenschaft.“ In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. dems. u. und Wilhelm Vosskamp. Stuttgart u. Weimar 1994, S. 1-15, hier: S. 4.

lässt sich zudem mit der Fokussierung auf wissenschaftliche Innovationen und Erweiterungen begründen²¹⁰, die den universitären Strukturwandel bestimmen.

Darüber hinaus nimmt die Philologie im 19. Jahrhundert eine Führungsposition innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen ein, was damit zusammenhängt, dass „sie für sich [...] die neuen Prädikate *Wissenschaft* und *Bildung* reklamier[t]“²¹¹, die folgendermaßen zustande kommen: Im Kontext der „Professionalisierung des Hochschulwesens“ kommt es zur „Aufwertung der Philosophischen Fakultät“²¹², was sich auch auf die Philologie auswirkt, die dieser Fakultät vorerst als Hilfsdisziplin untersteht. Beeinflusst von dem „Erlebnis der Französischen Revolution“ kommt der Philologie die Bedeutung zu, durch die Auseinandersetzung mit der „antiken Hinterlassenschaft“ einen Beitrag „zum Ringen um Emanzipation und Selbstbestimmung“ zu leisten²¹³:

Durch planmäßige Rekonstruktion antiken Menschentums soll die Menschheit des revolutionären Zeitalters angespornt werden, sich selbst in ihrer Eigenart auszubilden.²¹⁴

Diese Neubewertung geht auf Wilhelm von Humboldt zurück, der das antike Griechenland und die Griechen aufgrund ihres Individualitätsverständnisses idealisiert.²¹⁵ Daher avanciert die Philologie zum Leitfach:

Die Wertvorstellungen, Untersuchungsgegenstände und interpretativen Vorgaben der Klassischen Philologie dominieren sowohl die Erziehungskonzepte wie auch das herrschende Verständnis von Wissenschaftlichkeit.²¹⁶

Folglich verdankt die Philologie ihre „enorme Bedeutung“ der Synthese von *Wissenschaft* und *Bildung*, was sich auch mit dem „neuhumanistischen Bildungsbegriff“ deckt.²¹⁷ Darin verbindet sich „die Erziehung des Menschen mit wissenschaftlicher Unterweisung, [...] wenn sie an den Gegenständen der griechisch-römischen Antike erfolgt“.²¹⁸

²¹⁰ Vgl. Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen“, 1994, S. 230.

²¹¹ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 351.

²¹² Rainer Kolk: „Liebhaber, Gelehrte, Experten“, 1994, S. 58.

²¹³ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 79.

²¹⁴ Ebd.

²¹⁵ Vgl. Manuel Baumbach: „Lehrer oder Gelehrter? Der Schulmann in der deutschen Altertumswissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.“ In: *Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf*. Hrsg. v. Glenn W. Most. Göttingen 2002, S. 115-143, hier: S. 116. Humboldt sieht in den griechischen Individualitätskonzepten die Basis für den menschlichen Charakter schlechthin. Vgl. Ulrich Muhlack: „Bildung zwischen Neuhumanismus“ 1990, S. 94.

²¹⁶ Holger Dainat; Rainer Kolk: „Geselliges Arbeiten. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie.“ In: *DVjS* 61 (1987), S. 7-41, hier: S. 24.

²¹⁷ Rainer Kolk: „Liebhaber, Gelehrte, Experten“, 1994, S. 58. Vgl. zur neuhumanistischen Bildungsreform: Hans Werner Prahl: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 187-203.

²¹⁸ Rainer Kolk: „Liebhaber, Gelehrte, Experten“, 1994, S. 58. Dieses Bildungsmodell wird in 1.2.1 näher untersucht.

Anhand der skizzierten Disziplingeschichte lassen sich Nietzsches Erwartungen gegenüber der Philologie als reell deklarieren, denn sie hat den Wandel vom Universalwissen zum eigenen Gegenstand und zur eigenen Methode erfolgreich absolviert. Demnach ist es wenig überraschend, dass er die Philologie als ordnendes und beschränkendes System interpretiert, da sie – wie Nietzsche es vorschwebt – den Kampf gegen ein ausuferndes *Vielwissen* bestritten hat; sie sich *selbst diszipliniert* hat.

Das Motiv der Selbstdisziplin findet sich auch in den Ansprüchen an den Philologen wieder, dem ein bestimmter Habitus zukommt, der bereits im Studium vermittelt wird: Aufgrund der ständigen Überprüfung ihrer Leistungen wird den Studenten ein „hohes Maß an Askese, Anpassung und Pflichtbewußtsein“²¹⁹ abverlangt. Darüber hinaus müssen die Philologen ihren Ruf als Führungsdisziplin repräsentieren, woraus sich die folgenden Anforderungen speisen: „Selbstdisziplin, Wahrheitsliebe, Beherrschung persönlicher Antriebe durch systematische Schule“ sind die ausschlaggebenden „Attribute einer Persönlichkeit“, die sich der Wissenschaft in Gänze verschrieben hat.²²⁰ Das Studium bezweckt daher auch die Erziehung des Menschen, was sich, wie bei Nietzsche dargestellt, als eine Korrektur von „Verhaltensdispositionen“²²¹ im Dienste der Wissenschaft verstehen lässt. Für den Studenten bedeutet dies „eine völlige Restrukturierung seines Geistes – einen Bruch mit seiner epistemologischen Vergangenheit“.²²²

1.2 Wissenschaftlichkeit und Methodik: Nietzsches Studienjahre in Leipzig

Im „Rückblick“²²³ auf seine zwei Studienjahre in Leipzig äußert sich Nietzsche positiv über seinen Lehrer Friedrich Wilhelm Ritschl, der gemeinsam mit den Studenten den Philologischen Verein gründet²²⁴, für den Nietzsche sich sehr begeistert. Ritschl rät ihm sogar zur Publikation seiner, im Rahmen des Vereins

²¹⁹ Heinz Schlaffer geht zudem davon aus, dass sich dadurch an den Universitäten des 19. Jahrhunderts „der Charaktertyp eines Philologen“ entwickelt, „der die Aufgaben seiner Disziplin mit dem Ethos eines preußischen Beamten erfüllte.“ In: „Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins“, 1990, S. 221.

²²⁰ Rainer Kolk: „Wahrheit, Methode, Charakter“, 1989, S. 58.

²²¹ Ebd., S. 61.

²²² Rudolf Stichweh: „Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1850.“ Frankfurt/Main 1984, S. 73.

²²³ BAW III, S. 291-316.

²²⁴ Vgl. Johannes Irmscher: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philologe“, 1994, S. 68. Nietzsche hat schon zu Schulzeiten mit „zwei gleichgesinnten Freunden“ einen „kleinen wissenschaftlichen Verein“ zur „Förderung unsrer Ausbildung“ gegründet, um der „Einwirkung des >Phantasierens< entgegen zu arbeiten“. In: BAW III, S. 68. Darüber hinaus betreute Ritschl auch die „philologische Sozietät“, in der Nietzsche ebenso Mitglied war, die jedoch für ihn keine größere Rolle spielte. Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002. S. 171.

erarbeiteten Vorträge.²²⁵ Diese Anerkennung bestärkt ihn in seiner Entscheidung für die Philologie: „Einige Zeit gieng ich wie im Taumel umher; es ist die Zeit, wo ich zum Philologen geboren wurde, ich empfand den Stachel des Lobes, das für mich auf dieser Laufbahn zu pflücken sei.“²²⁶ Er unterhält bald ein enges Verhältnis zu Ritschl²²⁷, der es ihm ermöglicht, bereits als Student Aufsätze im „Rheinischen Museum“ zu veröffentlichen, einer Fachzeitschrift für Klassische Philologie.²²⁸ Darüber hinaus engagiert er sich für das Ansehen und die Organisation der Vereinsarbeit, was eine von ihm verfasste Ansprache an die Mitglieder belegt.²²⁹ Laut Nietzsche offeriert der Verein den Studenten eine neue Perspektive ihres Philologiestudiums:

Noch vor wenige(n) Semeste(r)n galt es als ausgemacht, daß im Ganze(n) die Leipzige(r) Philologe(n)schaft von sehr utilitarische(n) Interessen bewegt werde, daß die mageren Pfründe eines Schullehrers für die meiste(n) das <zu> (*unleserlich*) erstrebende Ziel ihre(r) Studien sei.²³⁰

Nietzsche beabsichtigt, den Einfluss der so genannten „Utilitarier“, die „nicht hungrig nach Wissenschaft“ sind, aber den „herrschende(n) Geist“ der „Universität“ bestimmen, mit Hilfe des Vereins einzudämmen²³¹, denn die Vereinsmitglieder weisen einen „ziemlich ausgeprägte(n) wissenschaftliche(n) Trieb“²³² auf. Dieses Streben beinhaltet laut Nietzsche keinen „ethische(n) Vorzug vor jene(n) Utilitarie(r)n“²³³, doch die bloße Existenz dieses Wissenshungers ist von Nöten, um sich von den anderen Studenten abzusetzen. Daher beabsichtigt Nietzsche ebendiese Wissenschaftlichkeit nicht nur beizubehalten, sondern auch zu mehren: Er will eine Vielzahl junger Studenten rekrutieren, denn in diesem Nachwuchs sieht er eine „groß[e] Schaar von noch unentschiede(nen)“ und leicht beeinflussbaren

²²⁵ Hierbei handelt es sich um seine Abhandlung über den griechischen Dichter Theognis. Vgl. BAW III, S. 299f. Vgl. hierzu die Themen seiner Vorträge: „Die letzte Redaktion der Theognidea“, „Die Quellen des Suidas“, „Die aristotelischen Schriftenverzeichnisse“, „Die Gleichzeitigkeit Homers und Hedsiods“ und „Der Cyniker Menipp und die Varronischen Satiren“. In: Brief an Wilhelm Vischer(-Bilfinger), 1. Februar 1869, KGB I.2, S. 367f.

²²⁶ BAW III, S. 300. Vgl. die Bewertung von Jörg Salaquarda. In: „>Man ist nicht umsonst Philologe gewesen...<“, 1988, S. 182.

²²⁷ Vgl. BAW III, S. 304.

²²⁸ Vgl. Johannes Stroux, der hierfür eine Kopie eines Briefes von Ritschl bereitstellt, worin dieser Nietzsche als herausragenden Studenten rühmt, dem er zudem erlaubt, zu veröffentlichen, was anderen Studenten vorbehalten bleibt. In: „Nietzsches Professur in Basel“, 1925, S. 32f. Nietzsche veröffentlicht darin auch die weiteren Arbeiten: „Zur Geschichte der Theognideischen Spruchsammlung“, „das Danaelied des Simonides“ und „de Laertii Diogenis fontibus“. Vgl. Brief an Wilhelm Vischer(-Bilfinger), 1. Februar 1869, KGB I.2, S. 367f.

²²⁹ Nietzsche lobt hierin u.a. die Vereinsarbeit. Vgl. BAW III, S. 227.

²³⁰ BAW III, S. 228. Hierbei ist hinzuzufügen, dass sich der Verein in den kommenden Jahren zu einer angesehenen Institution entwickelt. Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 171.

²³¹ BAW III, S. 229.

²³² Ebd., S. 228.

²³³ Den so genannten „Utilitariern“ wirft Nietzsche demnach vor, das Studium nur als Berufsqualifikation zu missbrauchen. Vgl. ebd., S. 228f.

„Naturen“²³⁴: „Diese⟨n⟩ müsse⟨n⟩ wir es bequem mache⟨n⟩ unsere⟨n⟩ Sitzungen beizuwohne⟨n⟩, diese müsse⟨n⟩ wir in das philolog⟨ische⟩ Fahrwasser hineinzuleite⟨n⟩ suchen.“²³⁵ Folglich fungiert der philologische Verein als Alternative zur Universitätsphilologie, die für Nietzsche lediglich im Sinne der Nützlichkeit ausbildet, was nichts anderes heißt, als dass diese Philologen in den Schulbetrieb münden. Nietzsche vermisst in seinem Studium daher die Vermittlung von Wissenschaftlichkeit.

Neben dieser szientistischen Haltung wendet sich Nietzsche auch der pädagogischen und methodischen Seite der Philologie zu, was sich bereits in Bonn abzeichnet: „Es kommt ja wesentlich darauf an, als Philologe Methode zu lernen.“²³⁶ In Leipzig hingegen bestimmt ihn dieses Interesse so stark, dass die inhaltliche Seite der Seminare in den Hintergrund tritt:

Im Grunde zog mich bei den meisten Collegien der Stoff durchaus nicht an, sondern nur die Form, in der der akademische Lehrer seine Weisheit an den Mann brachte. Die Methode wars, für die ich lebhafteste Theilnahme hatte; sah ich doch, wie wenig auf Universitäten stoffliches gelernt wird und wie trotzdem der Werth derartigen Studien allseitig aufs höchste geschätzt wird. Da wurde mir deutlich, daß das Vorbildliche der Methode, [...] jener Punkt sei, von dem die umschaffende Wirkung ausgehe. Also beschränkte ich mich darauf zu beachten, wie man lehrt, wie man die Methode einer Wissenschaft in junge Seelen überträgt.²³⁷

Der hierin formulierte Mangel an Lerninhalten ist keineswegs als erneute Kritik zu verstehen. Nietzsche gebraucht diese vermeintlich abwertende Umschreibung, um sich selbst der Bedeutung der pädagogischen Methode bewusst zu werden – wie erwähnt, konzentriert er sich selbst wenig auf das Stoffliche. Damit geht einher, dass er beabsichtigt „ein wahrhaft praktischer Lehrer“²³⁸ zu werden: „So habe ich mich denn mehr beflissen, zu lernen, wie man Lehrer ist als zu lernen, was man sonst auf Universitäten lernt.“²³⁹ Während der Seminare versetzt er sich „in die Stellung eines akademischen Lehrers [...] und von diesem Standpunkt aus“ gibt er seine „Zustimmung“ oder sein „Verdickt zu den Bemühungen bekannter Dozenten“.²⁴⁰

Nietzsches enge Zusammenarbeit mit Ritschl und seine engagierte Vereinsarbeit wirken sich positiv auf sein Verhältnis zur Philologie aus. Er ist sogar der Meinung, dass erst in Leipzig seine „philologische Ader durchgeschlagen“²⁴¹ sei. Nietzsche

²³⁴ Ebd., S. 229.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Brief an Mutter und Schwester, 10.5.1865, KGB I.2, S. 53.

²³⁷ BAW III, S. 296.

²³⁸ Ebd., S. 297.

²³⁹ Ebd., S. 296f.

²⁴⁰ Ebd., S. 296.

²⁴¹ Brief an Hermann Mushacke, einige Tage vor dem 15.7.1867, KGB I.2, S. 220.

bewertet sein Studium als „höchst entscheidungsvoll für“ sein „Leben“²⁴², zumal er sich „geistig zu dem Berufe eines Universitätslehrers“²⁴³ rüstet. Er macht sich nicht nur Gedanken über „das Maß und die Bedürfnisse jetziger Philologie“²⁴⁴, sondern entwickelt auch eine Art Sendungsbewusstsein:

Je mehr ich und je heller ich, in den Vorhöfen der Philologie stehend, in ihre Heiligthümer einblicke, um so mehr suche ich für sie Jünger zu gewinnen. Das ist ein Studium, bei dem es manchen Tropfen Schweißes kostet, das aber auch wirklich j e d e Mühe lohnt.²⁴⁵

Dennoch wird Nietzsches Leipziger Studienzeit von divergenten Momenten begleitet, da er den eingeschlagenen Weg als Philologe in Frage stellt, was er vorerst an seinem Lehrer Ritschl festmacht:

Ich gebe viel auf eine Selbstentwicklung – und wie leicht kann man nicht von Männern wie Ritschl bestimmt werden, fortgerissen werden vielleicht gerade auf Bahnen, die der eignen Natur fern liegen.²⁴⁶

Nietzsche fühlt sich in seiner Selbstbestimmung bedroht.²⁴⁷ Diese Befürchtung äußert er vor dem Leipziger Studium, weshalb sie zum einen in die Bonner Zeit fällt, in der er der Philologie mit wenig Überzeugung begegnet. Andererseits spielt diese Haltung auch in Leipzig eine Rolle: Er möchte nicht als „Ritschlianer“ bezeichnet werden, was für Nietzsche bedeutet, lediglich als „Schüler eines anderen zu gelten“²⁴⁸ und zugleich mit sich bringt, „seine Eigenständigkeit, sein individuelles Bildungsprofil [...] der Autorität des von ihm geschätzten Lehrers“ zu „opfern.“²⁴⁹ Dennoch betrachtet er Ritschl als „einen wirklich großen Mann [...], der mich mit Liebe und väterlicher Sorgfalt beachtet hat“²⁵⁰ und dem er dankbar ist.²⁵¹ Ihr enges Verhältnis wirkt sich auch auf seine wissenschaftliche Arbeit aus: Bis auf die „lateinischen und [...] altlateinischen Studien“ hat er „auf fast allen Gebieten an Ritschls Forschungen angeknüpft.“²⁵² Für Nietzsche ist Ritschl sein „wissenschaftliches Gewissen“.²⁵³ Je intensiver er sich für eine akademische Laufbahn engagiert, desto mehr schätzt er ihn

²⁴² Ebd.

²⁴³ Brief an Paul Deussen, 2.6.1868, KGB I.2, S. 283.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ Brief an Paul Deussen, September 1866, KGB I.2, S. 163.

²⁴⁶ Brief an Hermann Mushacke, 30.8.1865, KGB I.2, S. 81.

²⁴⁷ Vgl. Josef Maria Werle: „Nietzsches Projekt >Philosoph des Lebens<.“ Würzburg 2003, S. 75. Kritik an dieser Einschätzung übt Hubert Cancik, der von einer selbst bestimmten Entscheidung Nietzsches ausgeht und bestreitet, dass er „von Ritschl überfahren und in eine philologische Laufbahn gedrängt wurde, die er eigentlich nicht wollte.“ In: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 19.

²⁴⁸ Beschreibung von Wilhelm Visser, einem Mitglied der philologischen Sozietät. Zit. n. Sander L. Gilman (Hrsg.): „Begegnungen mit Nietzsche.“ Bonn 1981, S. 65

²⁴⁹ Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 173.

²⁵⁰ Brief an Hermann Mushacke, einige Tage vor dem 15.7. 1867, KGB I.2, S. 220.

²⁵¹ Vgl. Brief an Hermann Mushacke, 10.10.1866, KGB I.2, S. 168.

²⁵² Hubert Cancik: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 15.

²⁵³ Brief an Paul Deussen, 4.4.1867, KGB I.2, S. 205.

als Mentor, denn Ritschl weist das „ingenium dorthin“, „wo es sich fruchtbar erzeugen kann.“²⁵⁴ Nietzsche ist demnach vollkommen für Ritschl als Person und Lehrer eingenommen²⁵⁵, die Annahme „einer übergroßen Fremdbeeinflussung“²⁵⁶ entbehrt scheinbar jeglicher Realität. Nietzsche fühlt sich jedoch auch „an Ritschl gekettet“, eine Situation, aus der er sich weder „losreißen kann“ noch „mag“.²⁵⁷ Dieser Lehrerkonflikt gipfelt darin, dass er Ritschl für seine scheinbar ungewollte Lebensplanung als Philologe verantwortlich macht. Nietzsche hat ihn als „Kuppler“ in Verdacht, der ihn „im Netz der Dame Philologie festzuhalten“ beabsichtigt.²⁵⁸ Diese *Schuldzuschreibung* ergibt sich jedoch nicht nur im Zusammenhang mit Ritschl, ähnlich äußert Nietzsche sich auch über seinen Griechischlehrer Steinhart²⁵⁹ in Schulpforta: „Vielleicht würde mich die philologische Nüchternheit und Steifheit angewidert haben: aber als Bild einer universell belebten Persönlichkeit war mir Steinhart von Werth.“²⁶⁰ Zugleich liegt in dieser Bewunderung auch ein Moment der Täuschung vor, schließlich ist „[d]as Bild, das von einem Berufe in uns aufsteigt, [...] gewöhnlich aus der Person der nächsten Lehrer abstrahirt.“²⁶¹

1.2.1 Exkurs: Wissenschaftlichkeit und Bildung

Wie sich der Vereinsrede entnehmen lässt, setzt sich Nietzsche kämpferisch für die Philologie ein. Diese Verteidigungshaltung ist notwendig, da er das Fach in einem Konflikt zwischen Wissenschaftlichkeit und Lehrerbildung verortet sieht.²⁶² Hierbei rekurriert er auf die „zwei gegenläufige[n] Tendenzen“²⁶³, welche die Universität zu vereinen hat: Zum einen soll sie das „neu-humanistische Bildungsprinzip“ umsetzen, „nach dem der Mensch sich durch Bildung selbst entfalte und so zur Selbstverwirklichung und -versittlichung gelange“, andererseits „auf gehobene

²⁵⁴ Brief an Paul Deussen, September 1868, KGB I.2, S. 315.

²⁵⁵ Vgl. Nietzsches Beschreibungen von Ritschl während dessen Vorlesung: „Sein freier Blick, die energische Jugend seines Wortes, das behende Feuer in seinen Mienenspiel.“ In: BAW III, S. 296.

²⁵⁶ Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 173.

²⁵⁷ Brief Nietzsches an Paul Deussen, 4.4.1867, KGB I.2, S. 205.

²⁵⁸ Brief an Erwin Rohde, 1. bis 3.2.1868, KGB I.2, S. 248. Diese Passagen finden auch in der Rezeption ihren Niederschlag bzw. führen zu der Annahme, Nietzsche habe sich „durch die berücksichtigende Beredsamkeit eines bedeutenden Philologen für dessen Fach gewinnen“ lassen. In: Hermann Diels: „Wissenschaft und Romantik“, 1902, S. 35. Vgl. auch Marcello Gigante, der hinsichtlich Nietzsches Zukunft als Philologe ebenfalls davon ausgeht, dass Ritschl als Nietzsches „Schicksal“ zu betrachten ist. In: „Nietzsche und die Klassische Philologie“, 1999, S. 170.

²⁵⁹ Vgl. Curt Paul Janz: „Friedrich Nietzsche. Biographie“, 1994, S. 80.

²⁶⁰ BAW V, S. 250.

²⁶¹ Vgl. Curt Paul Janz: „Friedrich Nietzsche. Biographie“, 1994, S. 80.

²⁶² Zuvor waren es Theologen, die an gelehrten Schulen unterrichteten. Vgl. Rainer Bölling: „Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart.“ Göttingen 1983, S. 20.

²⁶³ Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 272.

Berufspositionen“ vorbereiten.²⁶⁴ Der Philologie wird die Ausbildung der Gymnasiallehrer verantwortet²⁶⁵; sie ist das „zentral[e] Qualifikationsfach für angehende Lehrer und Beamte“²⁶⁶, weshalb der Philologe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum „Inbegriff des Gymnasiallehrers“²⁶⁷ wird. Nietzsche widerstrebt dieser zweckrationalistische Zug, zumal er den zukünftigen Lehrern unterstellt, keinerlei ernsthaftes wissenschaftliches Interesse mitzubringen, womit sie der wissenschaftlichen Reputation des Fachs schaden.²⁶⁸ Hinsichtlich der philologischen Doppelfunktion kommt Nietzsche zu dem Schluss, dass das Studium zunehmend auf die Vermittlung von Wissenschaftlichkeit verzichtet. Darin artikuliert sich für ihn der fundamentale Widerspruch innerhalb der Philologie, die einerseits als „Bildungsfach“ für Schulen fungiert und andererseits „im selben Atemzug für die reine und zwecklose Wissenschaft“ sorgen soll.²⁶⁹ Hieraus rührt zudem seine Idee, dem philologischen Verein, als eine Art Alternative, die wissenschaftliche Betrachtungsweise der Philologie zuzusprechen. Darüber hinaus beabsichtigt Nietzsche, die Studenten durch den Verein in das so genannte *philologische Fahrwasser* zu verhelfen, was sich als Gegenangebot zur dominierenden Lehrerausbildung verstehen lässt. Laut Nietzsche sind diese beiden Studentengruppen nicht vereinbar: Während der (wissenschaftliche) Philologe frei von staatlichen Bestimmungen agiert, steht der Lehramtskandidat unter staatlicher Obhut.

²⁶⁴ Ebd., S. 272f. „Für die Mehrzahl der Studenten bedeutete das Studium ein >Brotstudium<, das mit einem berufsbezogenen Examen abgeschlossen wurde.“ Ein „Bildungsstudium, wie es noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich gewesen war, wurde in der Umfrage zurückgedrängt, indem die wirtschaftliche Nachfrage nach qualifiziertem Personal und wissenschaftlicher Innovation stieg. Die staatliche Administration, die noch (...) gegen die >Abrichtung der jungen Leute in den Brotfächern< protestiert hatte, paßte sich immer deutlicher den Qualifikationserwartungen des Wirtschaftsystems an.“ In: Ebd., S. 273. Vgl. zum neuhumanistischen Bildungskonzept: Manfred Landfester: Art. „Neuhumanismus.“ In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 15/1. Hrsg. v. Doms. in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart Weimar, 2001, Sp. 918-926.

²⁶⁵ Das Examen für Gymnasiallehrer geht auf die Initiative von Wilhelm von Humboldt und seinem Mitarbeiter Süvern zurück. Vgl. Rainer Bölling: „Sozialgeschichte der deutschen Lehrer“, 1983, S. 20. Mit der Institutionalisierung eines „öffentlichen allgemeinbildenden Schulwesens“ war die Lehrernachfrage immens. In: Hans Werner Prahl: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 202. Der Gymnasiallehrer stellt zudem das „Rückgrat des neuen human. Gymnasiums dar“. Demnach ist er als Verkörperung der neuhumanistischen Bildungsidee anzusehen und die Philologie wächst unter diesen Umständen zur „>Pflanzstätte< der gesamten neuhuman. Bildungs- und Gesellschaftsreform“. Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 260.

²⁶⁶ Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie“, 1987, S. 150.

²⁶⁷ Rainer Bölling: „Sozialgeschichte der deutschen Lehrer“, 1983, S. 22.

²⁶⁸ Vgl. zum Utilitarismus innerhalb des Hochschulwesens: Hans Werner Prahl: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 240f.

²⁶⁹ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 23.

Der Gymnasiallehrer ist Staatsdiener²⁷⁰, was auch die Philologie in ihrer Funktion als Lehrerausbildungsstätte beeinflusst, die sich nun den Bedürfnissen der Schule und den staatlichen Vorgaben anzupassen hat.²⁷¹ Das Philologiestudium wirkt sich auf die Reputation des Berufsstandes sehr positiv aus²⁷²: Der Lehrer gilt als „gelehrte[r] Schulmann“²⁷³, dem zudem das Renommé des Wissenschaftlers obliegt.²⁷⁴

Dass der Philologie die Zuständigkeit für die Gymnasiallehrausbildung zukommt, gründet auf ihrem Selbstverständnis als Hoheit über *Bildung* und *Wissenschaft*: „[W]ie kein anderes Fach“ nimmt sie für sich „in Anspruch [...] jene Bildung vermitteln [...] und schließlich in entsprechenden Prüfungen attestieren zu können, die erst den Zugang zu höheren Beamtenstellen erlaubt“.²⁷⁵ Wie erwähnt, wird die Auseinandersetzung mit der Antike zum Kristallisationspunkt menschlicher Erziehung und wissenschaftlicher Ausbildung, worin der neuhumanistische Bildungsbegriff kulminiert, den die Philologie in Gänze abdeckt. Ferner wird sie *selbst* „als Bildungsvorgang aufgefasst“²⁷⁶, was mit ihrem zweifachen Leistungsangebot zusammenhängt: Sie vermittelt „Wissenschaftlichkeit als Lernen des Lernens“ und besorgt dank ihres antiken Gegenstands, dem das Prädikat „pädagogisch wertvol[l]“²⁷⁷ anhaftet, die „Erziehung zu idealer Individualität“.²⁷⁸ Wie erwähnt, gilt Humboldt als „Begründer“²⁷⁹ dieser Philologie, der beides im Studium synthetisiert wissen will²⁸⁰:

Denn nur die Wissenschaft, die aus dem Innern stammt und in's Innere gepflanzt werden kann, bildet auch den Charakter um [...].²⁸¹

²⁷⁰ Vgl. Christian von Ferber: „Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954.“ Göttingen 1956, S. 39.

²⁷¹ Vgl. Hubert Cancik: „Klassische Philologie: Graecistik, Latinistik“, 1999, S. 182. Die Philologie ist „als akademische Wissenschaft (...) kaum anders organisiert, als politische oder bürokratische Apparate“. In: Heinz Schlaffer: „Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins“, 1990, S. 231.

²⁷² Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie“, 1987, S. 143. Vgl. Hans Werner Prahl: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 245-250.

²⁷³ Manuel Baumbach: „Lehrer oder Gelehrter?“, 2002, S. 115.

²⁷⁴ Vgl. ebd., S. 115f.

²⁷⁵ Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie“, 1987, 150.

²⁷⁶ Wilhelm Vosskamp: „>Bildung< als Synthese“, 1994, S. 20.

²⁷⁷ Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie“, 1987, S. 146.

²⁷⁸ Ebd., S. 149.

²⁷⁹ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 107.

²⁸⁰ Vgl. Host Siebert: „Humboldt und die Reform des Bildungswesens.“ In: Joachim H. Knoll und ders. (Hrsg.): Wilhelm von Humboldt. Politik und Pädagoge. Bad Godesberg 1967, S. 29-52. Sowie vgl. Manuel Baumbach: „Lehrer oder Gelehrter?“, 2002, S. 116-119.

²⁸¹ Wilhelm von Humboldt: „Ueber die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin.“ In: Ders.: Werke in 5 Bänden. Hrsg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel, hier Bd. 4: Stuttgart⁶ 2002, S. 258.

Einer zusätzlichen pädagogischen Schulung bedarf es nicht, da die neuhumanistische Bildungsidee davon ausgeht, „daß ein guter Wissenschaftler selbstverständlich auch ein guter Lehrer sei“²⁸², dem „das Lehren von selbst zufallen [werde]“.²⁸³ Dieses Leistungsangebot ist auch für die Zukunft lukrativ, da die Philologie „verspricht, im schulischen Erziehungsprozeß die grundlegenden Voraussetzungen für ein wissenschaftliches Studium zu vermitteln“²⁸⁴, womit sich der Ausbildungskreis schließt, zumal Philologie das „Mittelpunktsfach des Gymnasiums“²⁸⁵ darstellt.

In diesem großen Zuständigkeitsbereich der Philologie spiegelt sich die generelle „Tendenz“ des Hochschulwesens zum „wissenschaftlichen Großbetrieb“²⁸⁶ wider, womit sich auch Nietzsches Affront gegen die Lehrerausbildung erklären lässt: Für ihn erweist sich die Einlösung von Wissenschaftlichkeit *und* Schuldienst als problematisch, dies vor allem, da sich die Philologie mit einer „stetig wachsende[n] Fülle von Erkenntnissen und Arbeitsgebieten“ konfrontiert sieht, die den Wissenschaftlern eine „immer größer[e] Spezialisierung“²⁸⁷ abverlangt. Den Lehrämtern wird deshalb empfohlen, sich von spezialistischen Untersuchungen fernzuhalten und sich einem breiten Wissensspektrum zu widmen.²⁸⁸ Folglich stehen Spezialisierung und Überblickswissen im Widerstreit, woraus der von Nietzsche veranschlagte Mangel an Wissenschaftlichkeit (Tiefgründigkeit) herrührt, den er der Leipziger Universität vorwirft.²⁸⁹ Derweil zweifelt Nietzsche nicht an der bildenden bzw. pädagogischen Komponente der Philologie, schließlich schwebt ihm selbst eine akademische Laufbahn vor, die auch die Unterrichtung von Studenten beinhaltet. Er kritisiert vielmehr die Funktionalisierung des philologischen Bildungswertes, der seiner Meinung nach nicht in einer schulpraktischen Ausbildung zum Tragen kommt, sondern sich in genereller Menschenbildung realisiert. Dies korrespondiert mit Humboldts Auffassung vom Studium, der darunter ebenfalls keine „Vorbereitung auf

²⁸² Rainer Bölling: „Sozialgeschichte der deutschen Lehrer“, 1983, S. 21, 26.

²⁸³ Ebd., S. 26. Vgl. dazu: Friedrich Paulsen: „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart.“ 2 Bde. Berlin, 1919-1921, hier: 2. Bd., S. 276f.

²⁸⁴ Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie“, 1987, S. 146.

²⁸⁵ Ebd., S. 149.

²⁸⁶ Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 240.

²⁸⁷ Manuel Baumbach: „Lehrer oder Gelehrter?“, 2002, S. 125.

²⁸⁸ Vgl. ebd., S. 126.

²⁸⁹ Bemerkenswert ist, dass sich Ritschl zu dieser Doppelfunktion nur ungenügend äußert. Ihn geht dieser Widerstreit „nichts an (...)“, zumal er in beiderlei Arten, die schließlich zur Philologie führen, keinen Unterschied erkennen kann, denn auch der Schulmann absolviert ein wissenschaftliches Studium und solange die wissenschaftliche Unterweisung geboten ist, sieht Ritschl keinen Handlungsbedarf. In: Friedrich Ritschl: „Zur Methode des philologischen Studiums.“ In: Ders.: *Opuscula philologica*. Bd. V. Leipzig 1879, S. 19-32, hier: S. 24. Diese Nicht-Positionierung kann ebenfalls als Ursache für Nietzsches Verteidigungshaltung betrachtet werden.

Unterhaltserwerb“, sondern „idealistische Typusbildung“ versteht.²⁹⁰ Wie gezeigt, verschreibt sich auch Nietzsche dieser Idee, wenn er beabsichtigt *Jünger* für die *Heiligthümer* der Philologie zu gewinnen, womit sein Interesse an der Pädagogik seines Fachs korrespondiert.

Hieran schließt sich die Frage nach den zeitgenössischen Formen des Lernens und der Lehre, da sie die neuhumanistische Bildungsidee vermitteln sollen. Während Wissen in der Neuzeit als „nicht diskussionsbedürftig“²⁹¹ betrachtet wurde, wird dieser „dogmatisch festgelegt[e] Lehrkano[n]“²⁹² nun zugunsten einer Wissensvermittlung aufgegeben²⁹³, „die selbständig, kritisch differenzierend und reflektierend wissenschaftliche Stoffe erarbeitete.“²⁹⁴ Dazu kommt die „selbstreferentielle Komponente“²⁹⁵: Der Student ist nicht mehr nur Lernender, sondern „selbst das Subjekt der Wissenssuche“²⁹⁶, womit auch eine Hierarchieaufweichung anvisiert wird; Lehrende und Lernende gelten als gleichwertig.²⁹⁷ Dies beinhaltet die *Einheit von Forschung und Lehre*, die weitere Veränderungen mit sich bringt. Einerseits wandelt sich die Bedeutung des Lehrers; von ihm geht nun eine besondere Wirkung aus, die als „Anregung, Erregung oder Aufregung“²⁹⁸ beschrieben wird: So „entfaltet“ sich bereits durch seine Anwesenheit „ein kreatives Tätigkeitsmuster“; der Lehrer ist Vorbild und „Quelle der Stimulation“.²⁹⁹ Die Vorlesung ist für diese Art von Animation des Lernprozesses vorgesehen.³⁰⁰ Seminar³⁰¹ und Colloquium dienen andererseits dazu, den „Zusammenhang zwischen Lehre und Forschung“³⁰² herzustellen: Der Student soll als „gleichberechtigte[r] Lern- und Forschungspartner“³⁰³ betrachtet werden. Diese Lehr- und Lernformen resultieren aus dem neuen

²⁹⁰ Adam Soboczynski: „Humboldt, adieu!“ In: Die Zeit 19 (4. Mai 2006), S. 17-21, hier: S. 21. Vgl. zur Nietzsches Humboldt-Rekurs: Andreas Poenitsch: „Bildung und Sprache zwischen Moderne und Postmoderne. Humboldt, Nietzsche, Ballauff, Lyotard.“ Essen 1992, S. 50ff.

²⁹¹ Vgl. Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen“, 1994, S. 228.

²⁹² Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 237f. Diesen Kanon haben sich die Studenten lediglich anzueignen, d.h., „die Information des Lehrers“ wird „im Bewußtsein des Studenten dupliziert“. In: Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen“, 1994, S. 232.

²⁹³ Rudolf Stichweh veranschlagt für diese Ideeentwicklung den Zeitraum zwischen 1790 bis 1850 in Deutschland. In: Ebd., S. 229.

²⁹⁴ Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 237f.

²⁹⁵ Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen“, 1994, S. 230.

²⁹⁶ Ebd.

²⁹⁷ Vgl. Wilhelm von Humboldt: „Ueber die innere und äussere Organisation“, 2002, S. 256f. Sowie Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 238.

²⁹⁸ Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen“, 1994, S. 233.

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Vgl. ebd.

³⁰¹ Vgl. zum philologischen Seminar: Martin Holtermann: Art. „Philologisches Seminar.“ In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 15/2. Stuttgart, Weimar 2002, Sp. 328-333.

³⁰² Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 238.

³⁰³ Ebd.

Wissensverständnis, was sich als „inkommunikables Wissen“³⁰⁴ versteht, womit einhergeht, dass die reine Wissensakkumulation zugunsten der Methode zurücktritt³⁰⁵, wie es auch bei Nietzsche anklingt. Er beschäftigt sich aber auch mit pädagogischen Lehrmethoden. Dass sich diese Interessen unter dem Einfluss Ritschls herauskristallisieren, ist nahe liegend³⁰⁶; schließlich trifft Nietzsche in Ritschl auf einen prominenten Vertreter dieser Wissensvermittlung. So verfügt auch Ritschl über die besondere Lehreraura³⁰⁷:

Sein Vortrag war durchaus originell und von der höchsten Wirkung. [...] Er pflegte die Resultate [...] nicht vorweg zu bezeichnen, sondern führte langsam Schritt für Schritt [...] dem Ziele zu [...]. Auf diese Weise wurde jeder Hörer in gesteigerte Selbstthätigkeit versetzt.³⁰⁸

Nietzsche bewundert auch sein Methodenbewusstsein: „Ritschls Name war geradezu Synonym der >Methode< des neunzehnten Jahrhunderts“.³⁰⁹ Als Lehrer will Ritschl eine „moralische Wirkung“ auf die Studenten ausüben, denn „[n]icht nur für sich braucht der Lehrer, um geistig zu existieren, Wissenschaft, sondern [...] auch für die Schüler.“³¹⁰ Ihnen will er die „Lust des Schaffens“ vermitteln, die sich „[mit]theilt und belebt und [...] wunderbar [an]regt“.³¹¹ Dazu gesellt sich ein Wissenschaftsverständnis, das darauf abzielt, den Studenten „Wahrheitssinn, seine Bewahrung, Schärfung, Reinhaltung“³¹² zu lehren: Ziel des Studiums ist die „[h]eilige Scheu vor der Wahrheit, der unbedingten, reinen, unerbittlichen, unbarmherzigen“.³¹³ Diese wissenschaftliche Redlichkeit ist an Wahrheit und Genauigkeit gebunden, die Ritschl mit der philologischen Methode garantieren will: „Besser methodisch irren, als unmethodisch d.h. zufällig das Wahre finden.“³¹⁴ Das philologische Studium besteht

³⁰⁴ Rudolf Stichweh: „Wissenschaft, Universität, Professionen“, 1994, S. 233.

³⁰⁵ Vgl. ebd.

³⁰⁶ Vgl. Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 49.

³⁰⁷ „Ritschl muss ein begnadeter Lehrer gewesen sein“, seine Bedeutung in der Philologie des 19. Jahrhunderts hat er, „weniger der Quantität seiner Forschung als seinem Charisma“ zu verdanken.“ In: Ebd., S. 48. Vgl. auch Ernst Bickel: „Friedrich Ritschl und der Humanismus in Bonn.“ Bonn 1946, S. 19. Diese Lehreraura fußt auf einem Lernkonzept, das davon ausgeht, dass „es immer nur die Eigenaktivität des Anderen ist, die man anregen kann“, was jedoch „eine andere Eigenaktivität“, die des Lehrers, voraussetzt. In: Rudolf Stichweh: „Bildung, Individualität und die kulturelle Legitimation von Spezialisierung.“ In: Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp. München 1991, S. 99-112, hier: S. 106.

³⁰⁸ Curt Wachsmuth: „Nachruf auf Ritschl.“ In: Friedrich Ritschl: Opuscula philologica. Bd. III. Leipzig 1877, S. XI.

³⁰⁹ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 48f.

³¹⁰ Friedrich Ritschl: „Zur Methode des philologischen Studiums“, 1879, S. 22f.

³¹¹ Ebd.

³¹² Ebd., S. 22.

³¹³ Ebd., S. 23.

³¹⁴ Ebd., S. 27.

für ihn vor allem aus genauer Methode also Wahrheitsfindung³¹⁵, die er als Basis jeder wissenschaftlichen Tätigkeit versteht³¹⁶: Nur „das Streben nach dem Festhalten an der Wahrheit macht *gut*. Darum man so viel moralische Wirkung mit ächter Wissenschaft macht, und sie das beste moralische Erziehungsmittel ist, das ich kenne.“³¹⁷

Die Einhaltung der Methode hat demnach auch eine moralische Komponente, da sie sich positiv auf den Charakter des Philologen auswirkt – beiderseits findet Wahrheitsproduktion statt. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass „Wahrheit oder das Falsche abhängig [erscheinen] von Dispositionen, die sich *im* Charakter und *im* Wollen des jeweiligen Forschers finden“³¹⁸, was so lange keine Gefahr darstellt, wie der Philologe der strengen Methode folgt. Die Philologie wird so „zur Sittlichkeit am Text“, denn die „*Wahrhaftigkeit* des Forschers“ steht „im Mittelpunkt“ der Disziplin.³¹⁹ Daraus resultiert, dass Ritschls methodische Strenge zugleich die Aufgabe der Pädagogik übernimmt³²⁰: „Wissenschaft und Persönlichkeitsbildung“ greifen „ohne Didaktisierung [ineinander]“.³²¹ Neben dem normativen Gegenstand, der per se bildet und aufgrund der Methode, verstanden als Liebe zur Wahrheit, fungiert die Philologie folglich auch als ihr eigenes „Erziehungsmedium“.³²² Die doppelte Aufwertung des philologischen Bildungswertes basiert aber auch auf der Abwertung der Pädagogen, die, laut Ritschl zwar „erheiterten“, jedoch „keine Arbeit lehrten“.³²³

Ebendiese Verquickung von Wahrhaftigkeit und wissenschaftlicher Methode findet sich bei Nietzsche, zumal er sich die Bedeutung der Philologie weniger anhand ihres Stoffes, sondern nur mit ihrer Methode erklären kann. Nietzsche ist von zweierlei Methoden fasziniert: Die eine bezieht sich auf die Wissensvermittlung, was die Aura des Lehrers inkludiert, mit der wiederum die andere, die philologische Methode gelehrt wird. Hierauf gründet sich auch sein Wunsch, ein *wahrhaft praktischer Lehrer* zu werden. Diese Aspekte sind auf Ritschls Einfluss zurückzuführen und lassen auf eine Identifikation Nietzsches mit seinem Lehrer schließen, was jedoch auch

³¹⁵ Vgl. ebd., S. 23.

³¹⁶ Vgl. Konrad Bursian: „Geschichte der classischen Philologie“, 1883, S. 814f.

³¹⁷ Friedrich Ritschl: „Zur Methode des philologischen Studiums“, 1879, S. 23.

³¹⁸ Jürgen Fohrmann: „Von den deutschen Studien“, 1994, S. 7.

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Vgl. Friedrich Ritschl: „Zur Methode des philologischen Studiums“, 1879, S. 23.

³²¹ Rainer Kolk: „Wahrheit, Methode, Charakter“, 1989, S. 58.

³²² Ebd.

³²³ Friedrich Ritschl: „Zur Methode des philologischen Studiums“, 1879, S. 23. Vgl. Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie“, 1987, S. 146f.

Konfliktpotential in sich birgt, wie anhand seiner Äußerungen über Ritschl und Steinhart gezeigt. Damit formuliert sich zugleich die Schattenseite der überdimensionierten Bedeutung des Lehrers für den studentischen Lernprozess, die sich als übermäßige Subjektivität in der Wissensvermittlung bzw. Personalisierung von Wissen benennen lässt:

[D]ie Studenten [waren] – trotz der von den Universitätsreformern postulierten Gleichheit von Lehrenden und Lernenden – an der Eloquenz und Reputation der Lehrenden orientiert. Die von den hochschulpädagogischen Reformern geforderte Orientierung am Stoff ließ sich angesichts der faktisch vorherrschenden Orientierung an der Person des Vortragenden kaum realisieren.³²⁴

Statt Gleichberechtigung zwischen Lehrer und Student ist demnach weitestgehend Bevormundung im Lernprozess zu konstatieren, was auch in Nietzsches Verhältnis zu Ritschl anklingt.³²⁵ Davon wird auch seine Haltung zur Philologie zusehends beeinflusst.

1.3 Erste Ambivalenzen gegenüber der Philologie

Wie dargestellt, lassen sich bei Nietzsche erste Zweifel an der Philologie ausmachen. Diese Feststellung bedarf jedoch einer Präzisierung: Zum einen ist seine Skepsis im Kontext der zwiespältigen Beziehung gegenüber Ritschl zu lokalisieren. Andererseits beeinflusst gerade dieses Verhältnis seine berufliche Zukunft, so dass sich die Frage nach einer generellen Distanzierung Nietzsches von der Philologie anschließt.

Vorab lässt sich dies insofern bejahen, als dass seine kritischen Äußerungen über die Philologie und seine akademische Laufbahn durch den Eindruck der Militärzeit (1867-1868) eine Verstärkung erfahren: Sein „Militärjahr“ beschreibt Nietzsche als „eine jener Hülfen“, „durch die wir einer einseitigen Ausbildung aus dem Wege gehen“; Nietzsche befindet sich nun im „Kampfe“ gegen „eine steife pedantische engbrüstige Gelehrsamkeit“.³²⁶ Beachtenswert ist, dass Nietzsche bereits vor Beginn der Militärzeit, im Oktober 1867, sein Studium beendet hat und ein Promotionsstudium „auf einer preußischen Universität“³²⁷ plant, was jedoch durch den Dienst verhindert wird. Er ist folglich kein Student mehr und als er 1868 nach Leipzig zurückkehrt, „ist [es] bereits über ein Jahr her, daß ich diesen unerträglichen

³²⁴ Hans Werner Prah: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 243.

³²⁵ Eine Selbstthematisierung der Hochschulpädagogik bzw. Eignung zum Hochschullehrer blieb allein deshalb vorerst offen, da sich „die meisten Professoren“ weiterhin mit dem „Charisma des Gelehrten (umgaben)“. In: Ebd.

³²⁶ Brief an Hermann Mushacke, 13.2.1868, KGB I.2, S. 253

³²⁷ Brief an Mutter und Schwester, 27.5./3.6.1867, KGB I.2, S. 217.

Zustand [des Studentendaseins, Anm. M.H] abgelegt habe.“³²⁸ Seiner beruflichen Zukunft wähnt er sich sicher: „Vielmehr bin ich hier der zukünftige Privatdocent Leipzigs und richte nach dieser Intuition mein Leben ein.“³²⁹ Obwohl Nietzsche zu diesem Zeitpunkt weder eine Dissertation noch eine Habilitation vorweisen kann³³⁰, was die universitäre Lehrbefugnis mit sich brächte³³¹, macht er ernsthafte Absichten gegenüber der akademischen Existenz geltend: Davon verspricht er sich auch einige Vorteile, z.B. erwartet er „eine anständige Muße zu selbsteigenen Studien, [...] ein[en] nützliche[n] Wirkungskreis“ hinsichtlich seiner pädagogischen Interessen und schließlich im Gegensatz zur Lehrerlaufbahn „eine so wohl politisch als gesellschaftlich leidlich unabhängige Lage“.³³² Diese hohen Ansprüche werden von Selbstzweifeln begleitet, die sich, gemessen an der Tatsache, dass Nietzsche nun weder Student noch anderweitig fest beschäftigt ist, auch als ganz ernsthafte Zukunftsverunsicherungen verstehen lassen, die ihn so stark beschäftigen, dass er sogar den kritisch beäugten Schuldienst in Erwägung zieht.³³³ Sein Interesse ist jedoch nicht von reeller Natur:

Ich habe einen zähneklappernden Schauer vor dieser Abnutzung des Gedächtnisses, der Produktionskraft, [...], vor dieser Maschine einer veralterten, alles nivellirenden Regierungsmaxime; ja ich bin überzeugt, daß ich dies Examen nicht machen kann, weil ich nie es können will.³³⁴

Auch der akademischen Laufbahn begegnet er mit äußerster Skepsis. Ende der 60er Jahre verwandelt sich seine Kritik an der Gelehrsamkeit in eine generelle Infragestellung des zukünftigen Lebensberufes, was er vor allem im Briefwechsel mit Erwin Rohde diskutiert, ebenfalls Philologiestudent. Darin bewertet er sowohl das Studium als auch den zukünftigen Beruf als Fehlentscheidung; verallgemeinernd schreibt er:

[...] wir müssen einfach, weil wir nicht anders können, weil wir keine entsprechendere Lebenslaufbahn vor uns haben, weil wir uns zu anderen nützlicheren Stellungen einfach den Weg verrannt haben, weil wir gar kein anderes Mittel haben, unsere Constellation von Kräften und Ansichten unsern Mitmenschen nutzbar zu machen als eben den angedeuteten Weg. Schließlich dürfen wir doch nicht für uns leben./ Sorgen wir nach unserm Theil dafür, daß die jungen Philologen mit nöthiger Skepsis, frei von Pedanterie und Überschätzung ihres Fachs, als wahre Förderer humanistischer Studien sich gebärden. Soyons de notre siècle ... ein Standpunkt, den niemand leichter vergißt als der zünftige Philolog.³³⁵

³²⁸ Brief an Paul Deussen, 2. Oktoberhälfte 1868, KGB I.2, S. 329.

³²⁹ Ebd.

³³⁰ Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 178.

³³¹ Vgl. Hans Werner Prahl: „Sozialgeschichte des Hochschulwesens“, 1978, S. 203, 245.

³³² Brief an Erwin Rohde, 3. oder 4.5.1868, KGB I.2, S. 276.

³³³ Nietzsche informiert sich über die „Anforderungen“ für das dafür „nötige Staatsexamen“. In: Brief an Hermann Mushacke, 20.4.1867, KGB I.2, S. 215f.

³³⁴ Brief an Erwin Rohde, 3. oder 4.5.1868, KGB I.2, S. 276.

³³⁵ Ebd., S. 275.

Diese Zielvorstellungen weisen zum einen „Kompromißcharakter“³³⁶ auf: Nietzsche scheint sich mit seinen Zukunftsvorstellungen leidlich zu arrangieren; er erweckt den Eindruck, den Philologenberuf als zwanghaftes Muss aufzufassen.³³⁷ Zum anderen schwingt in dieser Aussage auch die Hoffnung auf eine Philologengeneration mit, die sich auf das neuhumanistische Bildungsideal rückbesinnt, deren Mangel Nietzsche der akademischen Philologiepraxis unterstellt. Darüber hinaus ist dieser Passage nicht nur ein passives Hoffen zu entnehmen, vielmehr formuliert er seinen eigenen Bildungsauftrag, was noch näher beleuchtet wird.

Für Nietzsches ambivalente Haltung gegenüber dem anvisierten Beruf lassen sich die folgenden zwei Gründe ausmachen: Zum einen befindet er sich nach dem Militär in einer Art Leerlaufphase:

Vielleicht gehöre ich überhaupt nicht zu den spezifischen Philologen, denen die Natur mit ehernem Griffel auf die Stirn zeichnet: das ist ein Philolog, und die in vollster Ungebrochenheit, mit der Naivität eines Kindes den ihnen vorgezeichneten Weg gehen.³³⁸

Zum anderen wirft er ein negatives Licht auf die selbst durchlebte Studienzeit, wie dies im obigen Zitat deutlich wird. Darüber hinaus betitelt sich Nietzsche als „philologischer Lumpensammler“³³⁹, der „von früh bis Abend, wie ein Handlanger“³⁴⁰ arbeitet. Nietzsche leidet unter seiner „philologischen Holzhackerei“, die ihn in den Zustand einer „stupide[n] Gefühllosigkeit versetzt“³⁴¹ ohne dadurch seinen eigentlichen Arbeitszielen näher gekommen zu sein. Die Philologie ist für ihn eine „Missgeburt der Göttin Philosophie, erzeugt mit einem Idioten oder Cretin“; eine „senil“ gewordene Wissenschaft, deren „Anblick betrübend [ist], wenn diese, abgezehrten Leibes, mit vertrockneten Adern, welkem Munde das Blut junger und blühender Naturen aufsuch[t] und vampyrartig aussaug[t]“.³⁴²

Ähnlich verächtlich äußert er sich gegenüber den Philologiestudenten: So erfordert es laut Nietzsche nur wenig, um „mit Ehren philologisch zu produzieren“; mit „Fleiß [...], Kenntnisse[n]“ und „Methode“ „lernt“ „ein Jeder, an den richtigen Platz gestellt, seine Schraube machen“, „vorausgesetzt, daß ihn jemand dirigirt und ihm

³³⁶ Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 16.

³³⁷ Ebd. Vgl. Josef Maria Werle: „Nietzsches Projekt“, 2003, S. 92ff.

³³⁸ BAW V, S. 251. Timo Hoyer geht, was Nietzsches Zweifel an der Berufswahl betrifft, davon aus, dass Nietzsche neben der akademischen Laufbahn auch „andersgerichtete Interessen (verfolgte), (...), die durch seine Berufsausbildung nicht abgedeckt wurden, was zu einer latenten Unzufriedenheit mit der von ihm gewählten Profession führte.“ In: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 177.

³³⁹ Brief an Carl v. Gersdorff, 12.7.1866, KGB I.2, S. 146.

³⁴⁰ Brief an Hermann Mushacke, 14.3.1866, KGB I.2, S. 116.

³⁴¹ Ebd.

³⁴² Brief an Paul Deussen, 2. Oktoberhälfte 1868, KGB I.2, S. 329.

eine Stelle anweist“.³⁴³ Unter den Studenten gibt es für Nietzsche „Naturen“, die lediglich durch ein „gewöhnliches Brodinteresse auf diese Bahn“ geworfen werden und seiner Einschätzung nach, ebensoviel Attraktivität aufweisen wie die zukünftigen und „widerstandslos abgerichtet[en]“ „philologischen Erzieher“.³⁴⁴ Obwohl „[v]iele“ über ein „eingebornes Lehrtalent“ verfügen, kritisiert er ihr Verhältnis zur Wissenschaft, die ihnen lediglich als „wirksames Werkzeug“ dient.³⁴⁵ Diesen Philologen fehlt es an einer Wissenschaftsbetrachtung bzw. -begeisterung, die darin kulminiert, in der „Wissenschaft [...] das ernste und mit sehnsüchtigen Augen angeschaute Ziel ihrer Lebenswanderung“³⁴⁶ zu betrachten. Für diesen Missstand zieht er jedoch die Philologie in die Verantwortung, da sie „Menschen [nicht] nach dem Vorbilde Hellas [bilde], sondern Gymnasialoberlehrer nach dem Vorbilde ihrer Professoren [züchte]“.³⁴⁷ Daher beklagt er auch, dass nur „[e]ine kleine Gemeinde“ von Philologiestudenten existiert, die „[sich] mit künstlerischem Behagen an der griechischen Formelwelt ergötzt“ und eine „noch kleinere, für die die Denker des Alterthums noch nicht zu Ende gedacht sind“.³⁴⁸ Demgegenüber handelt es sich bei den *üblichen* Philologen um Asketen: Ihr Leben beruht auf „geistigem und körperlichem Hungerleiden“³⁴⁹, da sie gezwungen sind, „ein Leben gegen die Natur zu führen, ihren Geist mit unsinniger Zufuhr zu überfüttern, ihre seelische Entwicklung auf Kosten des Gedächtnisses und des Urtheils zu vernachlässigen“³⁵⁰, was sich auch auf ihre Arbeit auswirkt:

Denn wir wollen es nicht leugnen, jene erhebende Gesamtmanschauung des Alterthums fehlt den meisten Philologen, weil sie sich zu nahe vor das Bild stellen und einen Oelfleck untersuchen anstatt die großen und kühnen Züge des ganzen Gemäldes zu bewundern und – was mehr ist – zu genießen.³⁵¹

Nietzsche schwebt eine Reformierung der philologischen Methode vor:

Es wird allmählich Zeit nicht mehr über den Buchstaben zu hocken. Das Bestreben der nächsten Philologengeneration muß endlich sein abzuschließen und das große Vermächtniß der Verga(n)genheit anzutreten [...]. [...] man ziehe, was in der Rumpelkammer steht, nicht wieder hervor. Das Wiederkauen muß aufhören.³⁵²

³⁴³ Brief an Paul Deussen, September 1868, KGB I.2, S. 315.

³⁴⁴ BAW V, S. 251.

³⁴⁵ Ebd.

³⁴⁶ Ebd.

³⁴⁷ Ludwig Gurlitt: „Die Erkenntnis des klassischen Altertums aus dem Geiste Friedrich Nietzsches“, 1921, S. 64.

³⁴⁸ BAW V, S. 251.

³⁴⁹ Brief an Erwin Rohde, 27.10.1868, KGB I.2, S. 331.

³⁵⁰ Brief an Paul Deussen, 2.2.1868, KGB I.2, S. 283f. Vgl. auch Ludwig Gurlitt: „Die Erkenntnis des klassischen Altertums aus dem Geiste Friedrich Nietzsches“, 1921, S. 64.

³⁵¹ Brief an Carl v. Gersdorff, 6.4.1867, KGB I.2, S. 209f.

³⁵² BAW III, S. 337.

Für Nietzsche handelt es sich dabei um unwürdige Aufgaben³⁵³, in deren Ausführung er sich hinsichtlich seines groben Urteils über die akademische Philologie bestätigt sieht: Es „fehlt in der Philologie an großen Gedanken“³⁵⁴, da „[u]nsre Philologen“ allein mit dem „Feilschen um einzelne Stellen“ beschäftigt sind, weshalb er sie als „Fabrikarbeiter“ tituliert, die weiterhin einer „Hülfarbeit“ nachgehen, so dass ihnen „[d]er Betrieb des Ganzen [aus] [...] den Augen [schwindet].“³⁵⁵ Nietzsches Kritikpunkte zielen auf neue Aufgabenfelder der „nächsten Philologengeneration“; sie sollen nach den „rechte(n) Werthgrade[n] für die Schriften des Alterthums“ streben und sich von „unnütze[m] Ballast“ emanzipieren³⁵⁶, denn „[n]icht alles Vergangne ist werth in [...] Pergament aufbewahrt zu werden“.³⁵⁷

1.3.1 Exkurs: Arbeitspraxis der Philologie

Nietzsches wechselhaftes Verhältnis zur Philologie basiert auf seiner philologiekritischen Haltung. Er hadert mit der philologischen Arbeitsweise und wirft der Philologie vor, dem neuhumanistischen Bildungsideal nicht gerecht zu werden. Diese beiden Aspekte bedingen sich; denn, dass sich die Philologie von ihrer ideellen Aufgabe, der allgemeinen Menschenerziehung, entfernt, resultiert für Nietzsche aus der philologischen Arbeitspraxis, was sich auch auf den Stellenwert auswirkt, welcher der Antike eingeräumt wird.

Zu den Kritikpunkten im Einzelnen: In der philologischen Arbeitspraxis widerstrebt Nietzsche das *Feilschen* am Text, wie er die textkritische Detailarbeit bezeichnet. Damit positioniert er sich gegen Ritschls Arbeitsmethoden, die, um Nietzsches Kritik zu grundieren, kurz erläutert werden.

Wie gezeigt, legt Ritschl Wert auf genaue Methode, was Gründlichkeit in der Textkritik bedeutet:

Philologie hat zwar die universale Erkenntnis des Altertums zum Ziel, konzentriert sich aber in ihrer täglichen Arbeit auf einzelne Punkte, die möglichst gründlich durchgeführt werden sollen. Die Methode ist immer an Einzelfragen und Einzelproblemen ausgerichtet [...].³⁵⁸

Die exakte Detailarbeit macht auch den Kern von Ritschls wissenschaftlichem Ethos³⁵⁹ aus: Er fordert „unerbittliche Strenge gegen jede Halbheit im Denken“.³⁶⁰

³⁵³ Vgl. ebd., S. 337f.

³⁵⁴ Ebd., S. 338.

³⁵⁵ Ebd.

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ BAW V, S. 188.

³⁵⁸ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 60.

³⁵⁹ Vgl. ebd.

³⁶⁰ Ernst Bickel: „Friedrich Ritschl und der Humanismus in Bonn“, 1946, S. 22.

Die Textkritik steht für ihn deshalb im Mittelpunkt der Philologie³⁶¹, weil die Texte als „die wichtigsten Monumente, in denen sich die Überlieferung des Altertums darstellt“³⁶² fungieren. In der beständigen Arbeit an einer möglichst genauen Textwiederherstellung sieht Ritschl die herausragende Leistung der zeitgenössischen Philologie³⁶³, was mit seiner methodischen Strenge einhergeht, denn „[o]hne verlässliche Texte und ohne genaue Arbeit am Text ist alles andere hinfällig.“³⁶⁴ Dies ist Ritschl die philologische „Kernkompetenz“, wozu auch „kritische[s] Bewusstsein“ und ein genaues Lesen gehören.³⁶⁵ Des Weiteren verlangt er eine besondere Präsentation der textkritischen Ergebnisse, die als „künstlerisch[e] Abrundung“³⁶⁶ verstanden werden kann, da für Ritschl die Textauslegung einhergeht mit dem Begriff der „Intuition, die sich auf intime Kennerschaft und weitreichende Textkenntnis stützt“.³⁶⁷ Hier ist anzumerken, dass diese „auswählende und divinatorisch-subjektive Form der Kritik“ keineswegs der Beliebigkeit anheim fallen, „sondern durch Tatsachen abgesichert“ werden soll, die „ohne Beteiligung der Persönlichkeit des Philologen“ auskommt.³⁶⁸ Ferner orientiert sich seine Interpretationsmaxime nicht an einem starren Theoriekonzept, sondern basiert auf Flexibilität, denn „[j]eder Text verlangt seine eigene Methodik, die man sich durch Analogie mit anderen Texten erarbeiten muss“³⁶⁹, was ein immenses Repertoire an Literaturkenntnis und die richtige Lesetechnik erfordert.³⁷⁰ Trotz Ritschls hoher Ansprüche beklagt sich Nietzsche über die ausbleibende Umsetzung *aller* Arbeitsschritte, womit sich auch seine abwertende Haltung gegenüber der, für Ritschl als Basis jeder Auslegung fungierende, Detailarbeit erklärt. Ritschls Schwerpunktsetzung bedeutet für Nietzsche Einseitigkeit, zumal alle anschließenden Arbeiten, die schließlich erst zur Erkenntnis der Antike führen, gänzlich aus den Augen verloren werden. Anlass dieser Kritik mag der Umstand sein, dass Ritschl die Detailarbeit als eine Art Eignungstest des Nachwuchses einsetzt:

³⁶¹ Vgl. Friedrich Ritschl: „Zur Methode des philologischen Studiums“, 1879, S. 25.

³⁶² Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 62.

³⁶³ Vgl. ebd., S. 57.

³⁶⁴ Ebd., S. 62.

³⁶⁵ Ebd. Das sind für Ritschl die ausschlaggebenden Abgrenzungskriterien, welche die Philologie von anderen, ihr ähnelnden, Disziplinen unterscheiden. Vgl. ebd., S. 59.

³⁶⁶ Ebd., S. 61.

³⁶⁷ Ebd. Bei dieser zweistufigen Verfahrensweise handelt es sich um ein tradiertes Arbeitsmodell der Philologen. Vgl. Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 262.

³⁶⁸ Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 61.

³⁶⁹ Ebd., S. 62.

³⁷⁰ „Philologisches Lesen geht über die Inhaltsanalyse hinaus und widmet der Form sowie der Überlieferung des Textes größte Aufmerksamkeit, (...)“ In: Ebd., S. 63.

Andere mögen an geistesgeschichtlichen Konzeptionen das Talent ihrer Schüler erproben; Ritschl hat sich über die Befähigung des einzelnen [...] so Klarheit verschafft, daß er ihn textkritisch arbeiten ließ. [...] den Schüler zu zwingen, jeder Frage auf den Grund zu gehen und nicht eher zu ruhen, bis jeder lösbare Zweifel gelöst ist.³⁷¹

Ritschl ist nicht der Meinung, dass diese Detailarbeit Einseitigkeit und Monotonie hervorbringt: Obwohl die Studenten „nur an einem kleinen Stück des Werks“ arbeiten, verfügen sie doch über die „Kenntniss und Uebersicht des Bauplans“, „keine Arbeit [ist] so klein und gering, dass nicht nur der Beste gerade gut genug ist für ihre [...] Ausführung.“³⁷² Nietzsche hingegen sieht darin eine unwürdige und mechanische Arbeit, zu der es ferner kein Talent braucht, was sich in seiner Holzhacker- und Fabrikarbeitermetaphorik³⁷³ widerspiegelt. Folglich unterstellt er, dass die meisten Philologen nicht mehr imstande sind, den erarbeiteten Text mit der Antike zu kontextualisieren, was für ihn einer Entwertung der antiken Gegenstände und deren Erkenntnis gleichkommt. So kommt er zu dem Schluss, dass einer solchen Philologie ein erneuter Abstieg zur Propädeutik droht, schließlich kapriziert sie sich auf die Erarbeitung von Vorwissen.

Hieran schließt sich sein zweiter Kritikpunkt, der sich als Abwertung der Antike und des neuhumanistischen Bildungsziels bezeichnen lässt. Was Nietzsche rückblickend in seinem Studium vermisst, ist anhand seiner Haltung gegenüber der Methode deutlich geworden. Darüber hinaus schlussfolgert er aus dieser einseitigen Arbeit, dass das neuhumanistische Bildungspostulat nicht eingelöst wird, weshalb es für ihn zur menschlichen Verrohung statt zur Menschenbildung und -erziehung führt: Die Individuen, denen das Renommé des Wissenschaftlers zukommt, werden durch austauschbare Arbeiter ersetzt. Darauf gründet auch sein abschätziges Vokabular gegenüber den Philologen, in denen er nur *Naturen* sieht, die einer seelenlosen Arbeit nachgehen und deshalb der Antike nicht würdig und respektvoll begegnen können; d.h., für Nietzsche wird jeder Anflug von Idealisierung und Wertschätzung der Person und der Antike durch das philologische Alltagsgeschäft zunichte gemacht. Für ihn bleibt damit die neuhumanistische Persönlichkeitsbildung nicht nur auf der Strecke, sondern es kommt viel eher zur Deformation des Charakters.

Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die neuhumanistische Persönlichkeitsbildung für Nietzsche in der Interpretationsarbeit des Philologen stattfindet. Die zuvor kritisierte Entpersonalisierung kehrt sich folglich in ihr Gegenteil. Diese gedankliche Verquickung verweist auf Ritschl, der bei der Textinterpretation auf extrem

³⁷¹ Ernst Bickel: „Friedrich Ritschl und der Humanismus in Bonn“, 1946, S. 22f.

³⁷² Friedrich Ritschl: „Zur Methode des philologischen Studiums“, 1879, S. 29.

³⁷³ Vgl. Alexander Košenina: „Der gelehrte Narr“, 2003, S. 224f.

subjektive Komponenten setzt: Intuition, Belesenheit und daraus resultierend, Analogieschlüsse, die *die Beteiligung der Persönlichkeit des Philologen* erfordern, was sich auch in Ritschls Präferenz von individuell-flexiblen Textmodellen widerspiegelt.

Wie anhand Ritschls *Eignungstest* und Nietzsches Beanstandungen dargestellt, kann sich der Bildungswert der Textauslegung hinsichtlich der dominanten Textkritik nicht entfalten. Nietzsche recurriert hiermit auf den innerdisziplinären Methodenwist zwischen Sach- und Wortphilologie, der aufgrund der Masse an Erkenntnissen entsteht, mit der sich das Fach konfrontiert sieht und die kaum bewältigt werden kann. Den Philologen ist es unmöglich – gemäß neuhumanistischer Gesinnung – die Gleichberechtigung von Textkritik und Auslegung einzuhalten, womit eine zunehmende Arbeitsteilung korrespondiert:

Das urspr. human. Ziel des >gesteigerten Lebens< geriet immer mehr aus den Augen und konnte schließlich nur noch im Ethos der wiss. Kärnerarbeit selbst gefunden werden.³⁷⁴

Obwohl diese Streitigkeiten um 1850, im gegenseitigen Einvernehmen der Vertreter, mit dem Resultat der Gleichberechtigung beider *Philologien* für beendet erklärt wird³⁷⁵, zeigt sich anhand Nietzsches Kritik, dass dieser Konflikt weiterhin latent Bestand hat. Nietzsche lässt sich diesbezüglich als Vertreter der Sachphilologie bezeichnen, da er fordert, dass sich die Philologie von ihrem textkritischen *Ballast* lossagen soll, um mit der Auslegungsarbeit zu beginnen. Für ihn ist die Philologie eine Wertwissenschaft, wobei sich diese Werte nicht nur auf die Auslegung der antiken Texte, sondern auch auf die auslegende Person beziehen, was auf Humboldt verweist. Zusammenfassend lässt sich seiner Kritik auch ein konstruktives Element entnehmen, da Nietzsche der Philologie Reformbedürftigkeit diagnostiziert – eine Aufgabe, der er sich verpflichtet fühlt.

1.4 Begeisterung und Zweifel: Nietzsches Professur

Nietzsches Entschluss zu einer akademischen Laufbahn wird begleitet von einer distanzierten Haltung gegenüber der herrschenden, im Studium selbst erfahrenen und im philologischen Verein streckenweise bekämpften, Philologie. *Dieser* bleibt er „äußerlich, ja er verhält sich ihr gegenüber als Fremder“³⁷⁶, weshalb es nicht überrascht, dass Nietzsche „erstaunliche Lust“ verspürt, „den Philologen eine Anzahl

³⁷⁴ Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 262.

³⁷⁵ Vgl. ebd., Sp. 262f.

³⁷⁶ Rüdiger Schmidt: „>Ein Text ohne Ende für den Denkenden<“, 1982, S. 28.

bitterer Wahrheiten zu sagen.³⁷⁷ Obwohl er sich durch seine philologischen Leistungen, durch den Einfluss Ritschls und den philologischen Verein soweit profiliert, dass sich sein Berufswunsch als realistisch bewerten lässt, „äußert“ er „fundamentale Bedenken“ gegenüber seiner akademischen Zukunft³⁷⁸: Seine „konzentriert[e] Arbeit“ als Philologe vermischt sich immer wieder mit „äußerste[r] Kritik, [...] Verachtung“ gegenüber dem philologischen Wissenschaftsbetrieb.³⁷⁹

Dieses wechselhafte Verhältnis spiegelt sich ebenfalls in seinen Bemühungen um eine Dissertation wider: Während er sich im Februar 1868 für eine Arbeit über Homer und Hesiod³⁸⁰ entscheidet, ändert er dieses Vorhaben zwei Monate später und beabsichtigt eine ganz unphilologische, „halb philosophisch[e], halb naturwissenschaftlich[e]“ Dissertation über den „Begriff des Organischen seit Kant“.³⁸¹ Nur wenige Tage später verwirft er dieses Thema und auch den Dissertationsgrad – „zu gut“ erscheinen ihm seine fertigen Ausarbeitungen zu Demokrit und zur Homer- und Hesiodproblematik, als dass er sie in einer Doktorarbeit „zerreiße[n]“ würde.³⁸² Nietzsche beschließt, sich zu maßregeln und einer Dissertation entsprechend eine „enger begrenzte philologische Frage [zu] behandeln“³⁸³; bis zum Frühjahr 1869 will er sich sowohl der „Habilitationsscherereien“ als auch der Promotion „entledigen“.³⁸⁴ Hinsichtlich des Themas ist er weiterhin unentschlossen und arbeitet zeitgleich an verschiedenen philologischen Fragestellungen.³⁸⁵ Dieses Unterfangen lässt nicht nur „jene Entschlossenheit vermissen, mit der Nietzsche für gewöhnlich seine Arbeitsanforderungen erledigte“, sondern ist als weiteres „Indiz“ zu verstehen, dass „ihm die bevorstehende Berufstätigkeit“ „nicht ganz geheuer“ erscheint.³⁸⁶ Dieser Konflikt – schließlich kann Nietzsche sich auch eine fachfremde Dissertation vorstellen – spricht erneut für seine kritische Haltung zur Philologie, der er sich nicht „zugehörig

³⁷⁷ Brief an Erwin Rohde, 1. bis 3. Februar 1868, KGB I.2, S. 248.

³⁷⁸ Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 177. Vgl. Rüdiger Schmidt, der davon ausgeht, dass sich Nietzsches ambivalente Haltung gegenüber der scheinbar „ungewollten Altphilologie“ nicht mehr auflösen lässt, da ihm „angesichts der starken Förderung durch Ritschl (...) der Absprung nicht mehr“ gelingt. In: „Ein Text ohne Ende für den Denkenden“, 1982, S. 29.

³⁷⁹ Rüdiger Schmidt: „Ein Text ohne Ende für den Denkenden“, 1982, S. 29.

³⁸⁰ Brief an Carl v. Gersdorff, 16.2. 1868, KGB I.2, S. 256. Zu den Vorarbeiten zu diesem Thema vgl. BAW IV, S. 144f. Sowie vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 178.

³⁸¹ Brief an Paul Deussen, Ende April/Anfang Mai 1868, KGB I.2, S. 269. Vgl. hierzu auch seine Vorarbeiten: BAW III, S. 372-394. Nietzsches Interesse an der Philosophie ist nicht zu unterschätzen – auch witzelt er darüber, dass eine philosophische Dissertation angemessen erscheint, um seiner „Studentenkarte in Bonn und Leipzig noch nachträglich zu ihrem Rechte zu verhelfen; ich bin nämlich als stud. philos. spazieren gegangen.“ In: Brief an Erwin Rohde, 3.4. und davor 1868, KGB I.2, S. 265.

³⁸² Brief an Erwin Rohde, 3. oder 4.5.1868, KGB I.2, S. 274.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Brief an Erwin Rohde, 9.11.1868, KGB I.2, S. 337

³⁸⁵ Vgl. Brief an Erwin Rohde, 9.12.1868, KGB I.2, S. 348-353.

³⁸⁶ Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 179.

fühlt“.³⁸⁷ Obwohl Nietzsche eine resignierte Haltung in Gänze bestreitet³⁸⁸, bewertet er seine Entscheidung für diese Philologie als „eine bewußte Entsagung“³⁸⁹: „[E]hrlich“ gesteht er sich ein, dass der „Weg, auf dem ich zur Philologie gekommen bin, gleich weit ab [liegt] von dem der praktischen Klugheit und des niedrigen Egoismus als von dem, auf welchem die begeisterte Liebe zum Alterthum die Fackel voranträgt.“³⁹⁰

Aus seinen kritischen und zum Teil böartigen Äußerungen lassen sich jedoch präzise Ansprüche an eine für ihn ideale Philologie herauskristallisieren: Dazu zählt das richtige Wissenschaftsverständnis, das fernab liegt von einem nur zweckbedingten Verhältnis, wie es für Nietzsche in dem „vorrangig“ nur „zur Lehrerausbildung genutzte[n] Philologiestudium“ vermittelt wird.³⁹¹ Nietzsche sieht sich selbst diesem Anspruch verantwortet, wenn er beabsichtigt, als Privatdozent tätig zu sein und dementsprechend sein Leben zu organisieren. Entgegen der Universitätsphilologie will er Philologen nicht einfach nur ausbilden, sondern, seine „Constellation von Kräften“ „anderen Mitmenschen nutzbar machen“ und zugleich dafür sorgen, dass sich seine Philologieauffassung durchsetzt.³⁹² Nietzsche versteht sich als „wahre[r] Förderer humanistischer Studien“³⁹³, der gegen ein unkritisches, pedantisches und sich selbst überschätzendes Wissenschaftsverständnis ankämpft, was er der Universitätsphilologie unterstellt, da es ihr an Selbstreflexivität mangelt: „Es ist immer schwer den Faden zu erkennen der einen selbst an irgend eine überlieferte Gewohnheit knüpft.“³⁹⁴ Für Nietzsche resultiert daraus eine falsche Altertumsauslegung. Das *richtige* Verständnis und die *richtige* Begeisterung für das Altertum sieht er hingegen realisiert, wenn es für die Gegenwart weitergedacht wird. Mit dieser kritischen Haltung richtet er sich gegen das positivistische Wissenschaftsmodell:

Um zur Schätzung und Wirkung des Alterthums zu kommen, machen wir zu viel Anstalten, lernen zu viel und denken zu wenig. [...] Darum weil etwas gewesen ist, darf nichts untersucht werden.³⁹⁵

Nietzsche indessen befürwortet die Auseinandersetzung mit dem Altertum, „weil es besser war als jetzt und als vorbildlich wirkt.“³⁹⁶ Er fordert eine andere Bewertung

³⁸⁷ Rüdiger Schmidt: „>Ein Text ohne Ende für den Denkenden<“, 1982, S. 28.

³⁸⁸ Vgl. BAW V, S. 251.

³⁸⁹ Ebd., S. 251.

³⁹⁰ Ebd.

³⁹¹ Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 178.

³⁹² Brief an Erwin Rohde, 3. oder 4.5.1868, KGB I.2, S. 275.

³⁹³ Ebd.

³⁹⁴ BAW III, S. 369.

³⁹⁵ Ebd.

des Altertums, das zugegebenermaßen in seinen Äußerungen idealisierenden Charakter annimmt. *Diese* Altertumsbetrachtung soll „eifrig Gegenwärtiges und Vergangnes“ miteinander vergleichen, sich jedoch davor hüten „mit kalter Miene vergangen(e) todte Dinge ans Licht [zu] ziehn“.³⁹⁷

Neben dem Positivismus kritisiert Nietzsche auch den die zeitgenössische Philologie dominierenden Historismus, der sich negativ auf den Erkenntnisgewinn auswirkt: Philologen, die historistisch vorgehen, ordnen für ihn lediglich die „großen Köpfe in eine lange Reihe“, worauf folgt, dass sie „die Existenz des großen Kopfes als eine >notwendige<, das heißt aus Zeit und Umgebung nicht nur erklärliche, sondern zwingend sich ergebende nach[...]weisen“, was für Nietzsche bedeutet, dass „das Ingenium unter eine hässliche Zwangsgewalt [...] [ge]beug[t]“ wird³⁹⁸:

Endlich wollen sie das Schwache, Vergängliche und Böse am großen Individuum möglichst erkennen; auch, [...], um es vollständig zu verstehen, in Wirklichkeit, um es sich näher zu bringen.³⁹⁹

Hinsichtlich dieser erkenntnistheoretischen Probleme kann für Nietzsche nur ein Lösungsansatz Abhilfe leisten: Die *großen Gedanken* der Philologie lassen sich nur mit den „großen Erwägungen der Philosophie“⁴⁰⁰ herbeiführen. Eine Sicht- bzw. Arbeitsweise, der er selbst bereits in seinem Demokrit-Aufsatz gerecht wird, zumal der einen „schönen philosophischen Hintergrund bekommen“ hat.⁴⁰¹ Die Demokrit-Arbeit als auch der Aufsatz über Diogenes Laertios, die Nietzsche für das „Rheinische Museum“ erarbeitet, markieren seinen „Quereinstieg in die griechische Philosophie.“⁴⁰² Mit der Diogenes-Arbeit – einem ausgeschriebenen Preisthema – geht er seinem Interesse an einer Kombination von Philosophie und Philologie nach, was er besonders reizvoll findet. Nietzsche will damit „hier und da einem Philologen einen Klaps“⁴⁰³ versetzen, was unerhört bleibt, da die Arbeit prämiert wird.⁴⁰⁴ Die Verquickung besteht darin, philologische Methodik und philosophisches Verstehen zu synthetisieren.⁴⁰⁵

³⁹⁶ Ebd., S. 369.

³⁹⁷ Ebd., S. 370.

³⁹⁸ Ebd., S. 330.

³⁹⁹ Ebd., S. 330f.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 338.

⁴⁰¹ Brief an Erwin Rohde, 1. bis 3.2.1868, KGB I.2, S. 248. Vgl. zum Demokritaufsatz: Paul A. Swift: „Becoming Nietzsche: early reflections on Democritus, Schopenhauer and Kant.“ Lanham 2005, v. a. S. 5-43.

⁴⁰² Hubert Cancik: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 18.

⁴⁰³ Brief an Carl v. Gersdorff, 16.2.1868, KGB I.2, S. 255.

⁴⁰⁴ Vgl. BAW III, S. 313ff. Vgl. Hubert Cancik: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 32.

⁴⁰⁵ Vgl. die Ausführungen Johann Figls über Nietzsches Verbindung zwischen beiden Arten „des Verstehens“. In: „Hermeneutische Voraussetzungen der philologischen Kritik“, 1984, S. 113.

Demgemäß ergibt sich für Nietzsche die eigentliche „Fruchtbarkeit der Philologie“ nur dann, wenn „ihre Studien ein Allgemein-Menschliches berühren“ und sich zur philologischen „Sprachforschung“ stets eine philosophische Betrachtungsweise gesellt.⁴⁰⁶ Anhand dieser Betrachtungen erscheint die Philosophie als übergeordnetes Wertesystem, der sich die Philologie, hinsichtlich der Bedeutungszuschreibung ihrer Gegenstände, anzupassen hat. Anders gesagt: Ohne einen philosophischen Überbau, der auf eine bestimmte Bedeutungszuschreibung der philologischen Gegenstände abzielt, münden alle philologischen Bemühungen in diese Art von Verwertungszusammenhang. Nietzsche ist sich bewusst, mit dieser methodologischen Auffassung „mannichfache Anstöße und Quertreibereien“⁴⁰⁷ heraufzubeschwören: So begibt er sich in Gegenposition zu Ritschl, der sich „aufgrund seiner kritischen Ausrichtung“ „sehr reserviert“ gegenüber „der Philosophie und ihren Verstehensansätzen“ verhält⁴⁰⁸, was Nietzsche ihm verübelt und sich nur damit erklären kann, dass Ritschl „unbedingt eine Überschätzung seines Fachs“⁴⁰⁹ besitzt. Erneut distanziert er sich von Ritschls Arbeitsmethoden, was nicht zuletzt mit seiner Entdeckung der philosophischen Schriften Arthur Schopenhauers zusammenhängt⁴¹⁰, womit auch seine Begeisterung für Philosophie korrespondiert.⁴¹¹ Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass Nietzsches philosophisches Interesse ihn nun in die Arme der akademischen Philosophie treibt.⁴¹² Des Weiteren beeinflusst ihn Schopenhauer auch in seinen philologischen Studien, da Nietzsche in ihm den „Philosoph[en] einer wiedererweckten Classicität“, „eines germanischen Hellenthums“⁴¹³ sieht, was sich

⁴⁰⁶ BAW III, S.369.

⁴⁰⁷ Brief an Erwin Rohde, 20.11.1868, KGB I.2, S. 344.

⁴⁰⁸ Johann Figl: „Hermeneutische Voraussetzungen der philologischen Kritik“, 1984, S. 113.

⁴⁰⁹ BAW III, S. 305.

⁴¹⁰ Vgl. ebd., S. 297f. Nietzsche entdeckt Schopenhauer 1865, der ihm Maßstab jeglicher Lebens- und Wissenschaftsauffassung wird: So schreibt Nietzsche, dass Schopenhauer „eine sehr bedeutende Stellung in meinen Gedanken und meinen Studien ein(nimmt), und mein Respekt vor ihm unvergleichlich zu(nimmt).“ Diese Begeisterung überträgt Nietzsche auf seine Freunde, mit denen nun „geschopenhauert wird.“ In: Brief an Mutter und Schwester, 31.1.1866, KGB I.2, S. 109. Vgl. Werner Ross: „Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben.“ München 1990, S. 156-168.

⁴¹¹ Zur Schopenhauer-Lektüre Nietzsches: Vgl. Christopher Janaway (Hrsg.): „Willing and nothingness. Schopenhauer as Nietzsche's educator.“ Oxford 1998; Paul A. Swift: „Becoming Nietzsche“, 2005, S. 43-71. Sowie vgl. Georg Simmel: „Schopenhauer und Nietzsche. Ein Vortragszyklus.“ Leipzig 1907. Für Marcello Gigante markiert Nietzsches Auseinandersetzung mit Schopenhauer und später mit Richard Wagner eine Kehrtwende von der „Ritschlsche(n) Seite seiner Persönlichkeit“, d.h. der zeitgenössischen Philologie. In: „Nietzsche und die Klassische Philologie“, 1999, S. 170.

⁴¹² Wie die Philologie fällt auch die Philosophie in den staatlichen Verantwortungsbereich, weshalb sie für Nietzsche „(ü)berwiegen(d) Schaden“ anrichtet und die „echte Philosophie“ „herabwürdigt“, „verkannt und todtgeschwiegen“ wird. In: BAW III, S. 395.

⁴¹³ BAW IV, S. 213.

mit seiner Forderung nach einem philosophischen Überbau für die philologischen Gegenstände in Verbindung bringen lässt.

Die Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Philosophie hat auf Ritschls Entscheidung, Nietzsche für eine außerordentliche Philologieprofessur in Basel vorzuschlagen keinen Einfluss, vielmehr weiß er Nietzsches philosophisches Interesse in einen Mehrwert umzudeuten: So schreibt er, dass Nietzsches „Schwerpunkt“ auf „griechischer Litteraturgeschichte“ liegt mit „besonderer Betonung, [...], der Geschichte der griech. Philosophie“, was er erwähnt, um Nietzsches Begeisterungsfähigkeit gegenüber „andere[n] Gebiete[n]“ hervorzuheben.⁴¹⁴ Darüber hinaus stellt Ritschl Nietzsche als „Phaenomen“⁴¹⁵ in seiner „disciplina“ dar; „n o c h n i e“ habe er „einen jungen Mann gekannt [...], der so früh und so jung schon so reif gewesen wäre“.⁴¹⁶ Ritschl weiß Nietzsches Exklusivstatuts jedoch noch zu steigern: Nietzsche „ist der Abgott [...] der ganzen jungen Philologenwelt hier in Leipzig, die (ziemlich zahlreich) die Zeit nicht erwarten kann, ihn als Docenten zu hören.“⁴¹⁷

Ritschls Engagement findet Gehör und die Baseler Universität beschließt im Februar 1869 Nietzsche auf die Vakanz zu berufen.⁴¹⁸ Nietzsches akademische Laufbahn ist damit manifestiert, bemerkenswert ist seine Reaktion: Als Nietzsche die Zusage erhält, ist er der Meinung, überhaupt nicht zum Philologen beschaffen zu sein, auch lästert er in bekanntem Maße über das „wimmelnde Philologengezücht“.⁴¹⁹ Nietzsche zeigt sich nicht nur unmotiviert gegenüber seiner Promotion, sondern beabsichtigt auch, Erwin Rohde vorzuschlagen, „gemeinsam Chemie zu studieren und die Philologie dorthin zu werfen, wohin sie gehört, zum Urväter-hausrath“.⁴²⁰ Demnach sieht er sich nun in die Position des „Narren“ versetzt, der vom „Teufel >Schicksal< mit einer philologischen Professur“ gelockt wird.⁴²¹ Trotz dieser Abwehr ist Nietzsche sehr erfreut, zumal er betont, „in allen drei Instanzen [...] einstimmig gewählt“⁴²² worden zu sein. Folglich nimmt er die Berufung trotz fehlender

⁴¹⁴ Brief von Ritschl an den Präsidenten des Erziehungsrates in Basel, Wilhelm Vischer, 11.1.1869, zit. n. Johannes Stroux: „Nietzsches Professur in Basel“, 1925, S. 36.

⁴¹⁵ Brief von Ritschl an Prof. Kießling, Inhaber der neu zu besetzenden Philologieprofessur. In: Ebd., S. 33.

⁴¹⁶ Ebd., S. 32.

⁴¹⁷ Ebd., S. 33.

⁴¹⁸ Vgl. ebd., S. 44ff. Vgl. Edgar Bonjour: „Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460-1960.“ Basel 1971, S. 639ff.

⁴¹⁹ Brief an Erwin Rohde, 20.11.1868, KGB I.2, S. 344.

⁴²⁰ Brief an Erwin Rohde, 16.1.1869, KGB I.2, S. 360.

⁴²¹ Ebd.

⁴²² Brief an Carl v. Gersdorff, 12.2.1869, KGB I.2, S. 368.

Promotion und Habilitation im Alter von 24 Jahren an, obgleich ihm seine Baseler Zukunft unheimlich erscheint⁴²³: Einerseits sieht er sich mit „eine[r] schwere[n] und drückende[n] Atmosphäre von Pflicht und Arbeit“⁴²⁴ konfrontiert. Andererseits bedauert er, dass damit „die goldne Zeit der freien unumschränkten Thätigkeit, [...], des Kunst- und Weltgenusses als unbetheiligter [...] Zuschauer [...] unwiederbringlich“⁴²⁵ vorüber ist. Mit der außerordentlichen Professur ist Nietzsche „der species >Fachmensch<“ „näher gerückt“⁴²⁶: „Muß nun selber Philister sein!“⁴²⁷ Doch er hofft, „gelegentlich einmal eine Fessel zu zerreißen“⁴²⁸, denn Nietzsche scheut sich vor der kommenden „tägliche[n] Last“ der „allstündliche[n] Concentration des Denkens“, was ihn „abstumpft“ und „den philosophischen Sinn in der Wurzel angreift“⁴²⁹, was ihm am meisten Sorge bereiten dürfte. Gerade seine philosophische Ader soll ihn aber vor dem Philisterdasein bewahren, denn „zu tief wurzelt schon der philosophische Ernst, zu deutlich sind mir die wahren und wesentlichen Probleme [...] von dem großen Mystagogen Schopenhauer gezeigt worden, um jemals einen schmähhlichen Abfall von der >Idee< befürchten zu müssen.“⁴³⁰ Hierbei beruft sich Nietzsche auf Schopenhauer, da dieser sich ebenfalls gegen „den geistlosen Betrieb und die Selbstgenügsamkeit der Universitätsgelehrten“⁴³¹ ausspricht. Auf seine „Zuhörer“ will Nietzsche „jenen Schopenhauerischen Ernst“ übertragen, „mit diesem neuen Blute“ seine „Wissenschaft [...] durchdringen“, um *mehr* zu sein als „ein Zuchtmeister tüchtiger Philologen“.⁴³²

Zusammengefasst lässt sich die Professur für Nietzsche als Chance begreifen, sowohl seinen Reformkurs der Philologie, als auch seine pädagogischen Interessen in die Praxis umzusetzen.⁴³³ Seine heftige und teils vernichtende Kritik am philologischen

⁴²³ Vgl. Nietzsches Bestätigungsbrief an Wilhelm Vischer(-Bilfinger), 1.2.1869, KGB I.2, S. 365-368.

⁴²⁴ Brief an Carl v. Gersdorff, 11.4.1869, KGB I.2, S. 385.

⁴²⁵ Ebd.

⁴²⁶ Ebd., S. 386.

⁴²⁷ Ebd., S. 385.

⁴²⁸ Ebd.

⁴²⁹ Ebd., S. 386.

⁴³⁰ Ebd.

⁴³¹ Holger Gutschmidt: „>Bildungsanstalten< beim frühen Nietzsche. Die Universitätsidee Nietzsches zwischen Fichte und Humboldt.“ In: Nietzscheforschung 12 (2005), S. 97-111, hier: S. 98.

⁴³² Brief an Carl v. Gersdorff, 11.4.1869, KGB I.2, S. 386.

⁴³³ Jerry L. Jennings spricht hier sogar von einer Revolutionierung der Philologie: „Nietzsche wanted to completely revolutionize the basic attitude of classical philology and actively employ philology as an instrument to put scholarly reflections into living action.“ In: „From philology to existential psychology: the significance of Nietzsche’s early work.“ In: The journal of mind and behavior 9 (1988), 57-76, hier: S. 58.

Wissenschaftsbetrieb⁴³⁴ beinhaltet allerdings keine Totalabsage, schließlich entscheidet er sich für die Professur. Daher stehen die akademische Laufbahn und sein kritisches Potential nicht in einem Widerspruch zueinander⁴³⁵, denn Nietzsche übt nicht bloß Kritik, sondern „intervenierte als ein Reformierender“, der „den Niedergang“ der Philologie „abwehren will“.⁴³⁶ Darüber hinaus ist er sich der damit verbundenen Verantwortung bewusst; schließlich ist ihm der wissenschaftliche Beruf Lebensaufgabe. Nietzsche fühlt sich nicht nur der „Lehrergeneration der Gegenwart“ verpflichtet, die der „nachwachsende[n] Brut“ mit „Sorgfalt“ zu begegnen beabsichtigt⁴³⁷, sondern auch sich selbst: So verspricht er sich von dieser Position auch eine Wertschätzung *seiner* Person und *seines* Lebens:

Wenn wir einmal unser Leben austragen müssen, versuchen wir es, dieses Leben so zu gebrauchen, daß andere es als werthvoll segnen, wenn wir glücklich von ihm erlöst sind.⁴³⁸

1.4.1 Exkurs: Philologie, Philosophie und Krise der neuhumanistischen Bildung

Nietzsches zwiespältige Haltung zur Philologie unterliegt mit der Philologieprofessur insofern einer Wandlung, als das sich damit für ihn die Möglichkeit ergibt, seine anvisierten Reformen umzusetzen: Für Nietzsche ist der Schwerpunkt der Philologie die Textauslegung, die mit einer philosophischen Betrachtungsweise erfolgen soll. Von diesem Fokus verspricht er sich die richtige Wertschätzung der Antike, was die Philologie mit ihrem positivistischen und historistischen Wissenschafts- und Antikeverständnis nicht zu leisten vermag. Mit dieser Einstellung opponiert er nicht nur gegen Ritschl, sondern auch gegen das gängige Selbstverständnis der Philologie, was zur Folge hat, dass er mit dieser Idee die disziplinären Grenzen der Philologie zugunsten der philosophischen Auslegung aufgibt bzw. sprengt:

Diejenigen welche die Philologie in die Philosophie einflechten, machen eine Verwirrung. Denn wenn die Philologie und die Philosophie zwey besondere Objecta haben, so sind auch die Disciplinen, welche von den Objectis handeln, von einander und zwar wesentlich unterschieden; weil das Wesen einer Disciplin auf das Objectum ankommt.⁴³⁹

⁴³⁴ Vgl. Edmund Heller: „Nietzsches Scheitern am Werk.“ Freiburg/München 1989, S. 172.

⁴³⁵ Vgl. ebd., S. 181.

⁴³⁶ Nikolaus Wegmann: „Im Reich der Philologie“, 1999, S. 266.

⁴³⁷ Brief an Carl v. Gersdorff, 11.4.1869, KGB I.2, S. 386.

⁴³⁸ Ebd.

⁴³⁹ Art. „Philologie.“ In: Zedler (1741/1961), Sp. 1985. Bemerkenswert ist hierbei, dass auch die Philosophie innerhalb des Gelehrtenmodells, „sofern sie nur als Gelehrsamkeit, nur als ein Theil der allgemeinen Bildung betrachtet wurde, (...) zur philologica (altgriech.) gerechnet werden (konnte), gegen welche sie sonst natürlich einen Gegensatz bildet, (...)“. In: Friedrich Haase: Art. „Philologie.“ In: Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. Hrsg. v. J. S. Ersch u. J. G. Gruber. 3.

Nietzsches Disziplinenverquickung basiert darauf, dass sich beide dem „große[n] gemeinsame[n] Projekt“ widmen, „die Tiefendimension von Geschichte über [re]konstruktive Arbeit freizulegen.“⁴⁴⁰ Doch was beide vereint, ist auch Anlass eines Konflikts, so „konkurriert“ die Philologie, trotz ihrer Bildungshoheit, „mit der Philosophie um die Führung in der Reputationshierarchie“⁴⁴¹, womit sich auch Ritschls Abwehr begründen lässt. Darüber hinaus fungiert die Philosophie für Nietzsche nicht nur als Komplement der philologischen Textkritik, sondern auch als Garant und Wiederbelebungsmoment des neuhumanistischen Bildungsideals; schließlich ist er der Meinung, dass sich die Philologie davon zusehends verabschiedet, womit Nietzsche der generellen Fachkonzeption auch ihren legitimatorischen Boden raubt. Dieser Vorwurf ist nicht untypisch, sondern antizipiert, dass die „Substanz der (neu-)humanistischen Bewegung [...] bedroht“ ist: Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt sich die Arbeitsteilung im Wissenschaftsbetrieb, „Historisierung und Formalisierung“ werden immer wichtiger und auch die „ursprünglichen philosophischen, ästhetischen und politischen Ideen“ des Neuhumanismus werden zunehmend zurückgedrängt.⁴⁴² Aufgrund der Arbeitsfülle verflüchtigt sich das neuhumanistische Ideal und weicht dem neuen Philologentypus, der Frondienst für die heilige Wissenschaft leistet.⁴⁴³

Folglich erscheint es zum einen „erstaunlich“, dass sich Nietzsche nun „einem Wissenschaftsideal“ verschreibt, das in keiner Weise mehr als „selbstverständlich“ bezeichnet werden kann, zumal er „die Selbsttäuschung des Humboldtschen Programms durchschaute“.⁴⁴⁴ Nietzsche warnt vor der zunehmenden Spezialisierung der Philologie, welche zugleich eine „Abschottung gegenüber allgemeinen Bildungsbedürfnissen“⁴⁴⁵ hervorbringt. Andererseits resultiert daraus sein Reformwille, der hinsichtlich der eigentlichen Fachkonzeption als nicht anstößig zu bezeichnen ist, schließlich geht es ihm um die ideale Vermittlung der Antike, die er mit der philosophischen Grundierung der Philologie bezweckt, was, wie gezeigt, weniger bequem daherkommt. Anders gesagt: Auch wenn Nietzsche für die recht unpopuläre Einbindung der Philosophie in die Philologie eintritt, steht er „noch völlig

Section, 23. Theil. Graz 1992 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1847), S. 374-422, hier: S. 376

⁴⁴⁰ Jürgen Fohrmann: „Von den deutschen Studien“, 1994, S. 3.

⁴⁴¹ Detlev Kopp u. Nikolaus Wegmann: „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie“, 1987, S. 128.

⁴⁴² Hubert Cancik: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 13.

⁴⁴³ Vgl. Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 262.

⁴⁴⁴ Glenn W. Most: „Friedrich Nietzsche“, 1994, S. 15.

⁴⁴⁵ Holger Gutschmidt: „Bildungsanstalten` beim frühen Nietzsche“, 2005, S. 98.

auf dem Boden seiner Wissenschaft.⁴⁴⁶ Darüber hinaus spricht sein Reformierungsdrang dafür, dass er sich für die Belange seines Fachs einsetzt – auch wenn das mit einer distanzierten Haltung gegenüber der zeitgenössischen Philologie einhergeht. Seine synthetischen Ambitionen schlagen sich jedoch nicht in der Qualität seiner studentischen Arbeiten nieder: Er beherrscht die „historisch-kritische Methode“ und auch hinsichtlich seiner Themen lässt sich vermerken, dass er „Handwerk im Sinne seiner Zunft“ betreibt⁴⁴⁷, worauf Ritschls Empfehlungsschreiben basiert.

Wie gezeigt, weist Nietzsche einen typischen Ausbildungsweg für einen Philologen auf. Zudem stehen seine kritischen Äußerungen gleichfalls im Kontext mit den Ursprüngen der philologischen Disziplin, deren neuhumanistische Grundierung bedroht und vernachlässigt wird. Nietzsche lässt sich daher, hinsichtlich seiner Ausbildung und seiner reformistischen Ambitionen, als ein *klassischer* Philologe in doppelter Hinsicht bezeichnen: Zum einen durchläuft er eine klassische Philologenlaufbahn und zum anderen engagiert er sich für das klassische, vorbildliche Moment seines Fachs. Darüber hinaus handelt es sich bei dem von Nietzsche angesprochenen Konflikt- und Ideenstoff, hinsichtlich der Gestaltung des Fachs um Konzepte, die ebenfalls zur philologischen Disziplingeschichte gehören, zumal der Etablierungsprozess, der hier als recht reibungslos und zudem noch namenlos dargestellt, aus zahlreichen Zwischenstufen besteht, auf deren Erläuterung im Kontext mit Nietzsches Ideen im 2. Kapitel und abschließend im 3. Kapitel eingegangen wird.

⁴⁴⁶ Ernst Howald: „Nietzsche und die klassische Philologie“, 1920, S. 15f.

⁴⁴⁷ Hubert Cancik: „Nietzsches Antike“, 1995, S. 18.

2. Nietzsche als professioneller Philologe

2.1 *Anstöße und Quertreibereien*: Nietzsches Philologiekritik

2.1.1 *Homer und die classische Philologie*

Nietzsche beginnt im Mai 1869 seine Tätigkeit als außerordentlicher Professor der Philologie an der Baseler Universität.⁴⁴⁸ Ende des Monats hält er seine Antrittsrede *Über die Persönlichkeit Homers*, die unter dem Titel *Homer und die classische Philologie*⁴⁴⁹ veröffentlicht wird.⁴⁵⁰ Nietzsche nutzt diese Rede nicht nur, um sich seinen Kollegen zu präsentieren, sondern auch zur Darlegung seiner Reformpläne für die Philologie, weshalb er sie einer kritischen Bestandsaufnahme unterzieht: Die Philologie ist ihm ein „vielspältige[s]“ Wissensgebiet; ihr mangelt es an einer „begrifflichen Einheit“, da sie aus „mehreren Wissenschaften [...] geborgt und wie ein Zaubertrank aus den fremdartigsten Säften, Metallen und Knochen zusammen gebraut ist“⁴⁵¹:

Sie ist ebenso wohl ein Stück Geschichte als ein Stück Naturwissenschaft als ein Stück Ästhetik: Geschichte, insofern sie die Kundgebungen bestimmt Volksindividualitäten in immer neuen Bildern, das waltende Gesetz in der Flucht der Erscheinungen begreifen will: Naturwissenschaft, so weit sie den tiefsten Instinkt des Menschen, den Sprachinstinkt zu ergründen trachtet: Aesthetik endlich, weil sie aus der Reihe von Alterthümern heraus das sogenannte „klassische“ Alterthum aufstellt, mit dem Ansprüche und der Absicht, eine verschüttete ideale Welt heraus zu graben und der Gegenwart den Spiegel des Klassischen und Ewigmustergültigen entgegen zu halten.⁴⁵²

Dieses undifferenzierte Erscheinungsbild führt Nietzsche zudem auf ihre Bedeutung als Bildungshoheit zurück:

Dass diese durchaus verschiedenartigen [...] Triebe sich [...], unter eine Art Scheinmonarchie zusammengethan haben, wird vor allem durch die Thatsache erklärt, dass die Philologie ihrem Ursprunge nach und zu allen Zeiten zugleich Pädagogik gewesen ist. Unter dem Gesichtspunkte des Pädagogischen war eine Auswahl der lehrenswerthesten und bildungsförderndsten Elemente geboten, und so hat sich aus einem praktischen Berufe, unter dem Drucke des Bedürfnisses jene Wissenschaft oder wenigstens jene wissenschaftliche Tendenz entwickelt, die wir Philologie nennen.⁴⁵³

Nietzsche will der Philologie diesen Rang nicht absprechen, sondern kritisiert, dass sie ohne eine für ihn zwingend notwendige Umstrukturierung zur Führungsdisziplin avancierte. Dieser Stellenwert steht jedoch gerade aufgrund ihrer disziplinären Profillosigkeit zur Disposition, was ihre bereits gesunkene öffentliche Reputation

⁴⁴⁸ 1870 promoviert Nietzsche und wird zum richtigen Professor ernannt. Vgl. K. Friedrich Svoboda: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philolog“, 1920, S. 662.

⁴⁴⁹ Textnachweis: BAW V, S. 283-305 (abgekürzt mit Homer).

⁴⁵⁰ Vgl. BAW V, S. 476. Der Redetitel suggeriert die Auseinandersetzung mit der Homerischen Frage, deren Behandlung im Verlauf zur Nebensache wird und als Vorwand für eine Standortbestimmung der Philologie herhält, wie auch anhand des Titelzusatzes in der Druckversion ersichtlich. Vgl. Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 325.

⁴⁵¹ Homer, S. 285.

⁴⁵² Ebd.,

⁴⁵³ Ebd., S. 285f.

suggeriert: „Ueber die klassische Philologie giebt es in unseren Tagen keine einheitliche und deutlich erkennbare öffentliche Meinung.“⁴⁵⁴ Diesen Zustand vermag auch nicht die kurzzeitige Begeisterung für die „Wucht [einer] philologischen Persönlichkei[t]“ abzuwenden, die eine bestimmte „Grundrichtung“ repräsentier[t]⁴⁵⁵, sondern nur eine grundlegende Veränderung, die ihr ein nachhaltiges Fundament sichert.

Nietzsche wirbt demnach für eine tief greifende Reform, die vor allem darauf basiert, ihre einzelnen Bestandteile zu versöhnen. Handlungsbedarf besteht für Nietzsche auch deshalb, da sich das Fach aufgrund seiner schwammigen Wesensbestimmung zunehmend mit einer Menge von Feindschaften und Anfechtungen konfrontiert sieht, die er nach Gefahrengrad differenziert: Neben innerbetrieblichen Rangeleien⁴⁵⁶ gibt es die üblichen „Spötter“⁴⁵⁷, die unablässig das Bild des „philologischen >Maulwurf[s]<“ zum Leben erwecken, der das „Staubschlucken ex professo“ betreibt und „die zehnmahl aufgeworfene Erdscholle noch das elftemal aufwirft und zerwühlt.“⁴⁵⁸ Hierbei handelt es sich um harmlose Widersacher, welche die Philologen generell als „unnütze[n]“ aber „unschädliche[n] Zeitvertreib“⁴⁵⁹ betrachten. Den gefährlichsten Gegner macht Nietzsche jedoch dort aus, „wo das Ideal als solches gefürchtet wird, wo der moderne Mensch in glücklicher Bewunderung vor sich selbst niederfällt, wo das Hellenenthum als ein überwundener, daher sehr gleichgültiger Standpunkt betrachtet wird.“⁴⁶⁰ Die Philologie muss sich daher besonders vor einer Entwertung ihres klassischen Gegenstandes schützen, was für Nietzsche eine Abkehr von der rein wissenschaftlichen Antikebetrachtung bedeutet:

Stellen wir uns wissenschaftlich zum Alterthum, [...], immer verlieren wir das wunderbar Bildende, ja den eigentlichen Duft der antiken Atmosphäre, wir vergessen jene sehnsüchtige Regung, die unser Sinnen und Geniessen mit der Macht des Instinktes, als holdste Wagenlenkerin, den Griechen zuführte.⁴⁶¹

Dem setzt er die Überzeugung entgegen, dass die Philologie „noch ein künstlerisches und auf aesthetischem [...] Boden imperativisches Element in sich birgt“, das „zu ihrem rein wissenschaftlichen Gebahren in bedenklichem Widerstreite steht.“⁴⁶²

⁴⁵⁴ Ebd., S. 285.

⁴⁵⁵ Ebd., S. 286.

⁴⁵⁶ Vgl. ebd., S. 287.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 286.

⁴⁵⁸ Ebd.

⁴⁵⁹ Ebd.

⁴⁶⁰ Ebd., S. 286f.

⁴⁶¹ Ebd., S. 288.

⁴⁶² Ebd., S. 285.

Durch die Vernachlässigung dieses Elementes, hat sich die Philologie die „am meisten zu bedauern[de]“ Feindschaft der „künstlerischen Freunde des Alterthums, der warmen Verehrer hellenischer Schönheit und edler Einfach“ eingehandelt, die die Philologen als die eigentlichen „Verwüster des Alterthums und der alterthümlichen Ideale“ verurteilen.⁴⁶³ Hierbei beruft sich Nietzsche auf die vernichtenden Urteile Schillers und Goethes, womit er auf die Gründungszeit der neuhumanistisch geprägten Philologie rekurriert, die ihre Führungsposition erst ermöglichte.⁴⁶⁴ Es mangelt dem Fach daher nicht nur an einer Einheit, sondern auch an der Erfüllung ihrer Vorbildfunktion, weshalb die Altertumsfreunde auch das *Klassische* des Fachs bezweifeln.⁴⁶⁵ An ebendiese Gegner appelliert Nietzsche und erinnert sie an „die mühsame Gedankenarbeit zahlloser Jünger unserer Wissenschaft“, welche die „einstmals vergraben[en]“ „Meisterwerke des hellenischen Geistes“ erst wieder „empor steigen“ ließen.⁴⁶⁶ Hier räumt er ein, dass die Philologie keinesfalls selbst „die Schöpferin jener Welt [ist], sie ist nicht die Tondichterin dieser unsterblichen Musik“, jedoch liegt seiner Ansicht nach ihr Verdienst gerade darin, „jene Musik zum ersten Mal wieder ertönen zu lassen.“⁴⁶⁷ Die Versöhnung mit den Altertumsfreunden, als auch die Einheit der Philologie, lässt sich für Nietzsche nur mit der Rückbesinnung auf ihr künstlerisches bzw. ästhetisches Element herbeiführen, worin er zudem die eigentlich bildende Komponente des Fachs ausmacht. In diesem Kontext steht auch seine Erörterung der Homer-Frage, in der er das ästhetische bzw. kongeniale Moment der philologischen Praxis verdeutlicht: Seine Ausführungen basieren auf der These, dass sich die Philologie trotz ihres Wissenschaftsbetriebs „niemals vom idealen Alterthum weg, sondern zu ihm hin“⁴⁶⁸ bewegt. Nietzsche versteht sie als Vermittlerin zwischen dem altertümlichen Ideal und der Jetztzeit:

Die gesamte wissenschaftlich-künstlerische Bewegung dieses sonderbaren Centauren geht mit ungeheurer Wucht, aber cyklopischer Langsamkeit darauf aus, jene Klüfte zwischen dem idealen Alterthum – [...] – und dem realen zu überbrücken; und damit erstrebt die klassische Philologie nichts als die endliche Vollendung ihres eigensten Wesens, völliges Verwachsen und Einswerden der anfänglich feindseligen und nur gewaltsam zusammen gebrachten Grundtriebe.⁴⁶⁹

⁴⁶³ Ebd., S. 288.

⁴⁶⁴ Vgl. Jörg Salaquarda: „>Man ist nicht umsonst Philologe gewesen...<“, 1988, S. 184.

⁴⁶⁵ Vgl. Homer, S. 288f.

⁴⁶⁶ Ebd., 304.

⁴⁶⁷ Ebd.

⁴⁶⁸ Ebd., S. 289.

⁴⁶⁹ Ebd.

Obwohl Nietzsche diese Versöhnung für unerreichbar hält, existiert bereits eine „Bewegung auf jener Linie“⁴⁷⁰, wofür seine Darstellung der Homer-Frage exemplarisch stehen soll. Die Homerproblematik hat eine lange Tradition und dreht sich hauptsächlich darum, ob Homer der Autor der ihm zugeschriebenen Werke ist oder diese sich aus einer mündlichen Geschichtstradition speisen bzw. einer ganzen Kultur entstammen.⁴⁷¹ Nietzsche setzt sich für die Erhaltung des Künstler- bzw. Individualbegriffs ein⁴⁷², wobei er jedoch nicht für den *einen* Autor Homer im Sinne einer Persönlichkeit plädiert, sondern sich vielmehr darauf konzentriert, ob „aus einer Person ein Begriff oder aus einem Begriff eine Person gemacht“⁴⁷³ wurde.⁴⁷⁴ Nietzsche beantwortet die Homer-Frage nicht⁴⁷⁵, sondern modifiziert sie in derart, als dass er referiert, welche Bedeutung Homer jeweils zugeschrieben wurde.⁴⁷⁶ Er schlussfolgert, dass es sich bei der philologischen Beurteilung Homers „nicht um eine historische Ueberlieferung, sondern ein ästhetisches Urtheil“⁴⁷⁷ handelt. Einerseits vertritt er die Position, dass die Autorperson Homer in der Philologie selbst erzeugt wurde und wird, was er keinesfalls negativ, sondern vielmehr aufwertend gegenüber der ästhetischen bzw. kongenialen Aufgabe der Philologen meint, denn „jedes Schaffen sei individuell. Auch die Ilias und Odyssee sind Werke eines Dichters, wenn auch nicht die Homers“.⁴⁷⁸ Andererseits ist deshalb nicht zu fragen, ob und welche Werke Homer zuzuschreiben sind, sondern „what kind of personality the epic suggest, what judgment the appearance of Homeric literature reflects“⁴⁷⁹:

⁴⁷⁰ Ebd.

⁴⁷¹ Vgl. James I. Porter: „Nietzsche and the philology of the future“, 2000, S. 63.

⁴⁷² Gherado Ugolini: „Philologica.“ In: Nietzsche-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung. Hrsg. v. Henning Ottmann. Stuttgart u.a. 2000, S. 157-169, hier: S. 160.

⁴⁷³ Homer, S. 293. Vgl. James I. Porter: „After Philology: Nietzsche and the Reinvention of Antiquity.“ In: New Nietzsche Studies 4 (2000), H. 2, S.33-76, hier: S. 46f.

⁴⁷⁴ Hierbei rekurriert er auf den Beitrag von Friedrich August Wolf, der ebenfalls zu dem Schluss kam, dass die insgesamt heterogenen Werke, die mit dem Namen Homer autorisiert wurden, keinesfalls von nur einer Person stammen können. Vgl. Manfred Riedel: „Kunst als >Auslegerin der Natur<“, 2001, S. 100ff.

⁴⁷⁵ Vgl. James I. Porter: „Nietzsche and the philology of the future“, 2000, S. 64.

⁴⁷⁶ Hierbei wählt er drei Stufen: Einerseits gilt Homer im Kontext der mit ihm identifizierten Gedichte und Fabeln als „mythische(r) Entdecker eines neuen Kunstzweiges“, weshalb Nietzsche ihn auch mit anderen „Künstlernamen“ vergleicht. Zum Zweiten ist Homer „Planmacher“, der die einzelnen und heterogenen Episoden miteinander verband und fungiert schließlich als der eigentliche „Dichter der Ilias und Odyssee“, was sich mit dem Zurücktreten anderer homerischer Werke erklären lässt. In: Homer, S. 302f. Vgl. Gherado Ugolini: „Philologica“, 2000, S. 161.

⁴⁷⁷ Homer, S. 299. Nietzsches Hauptargument besteht darin, dass eine historische Rekonstruktion der Autorperson aufgrund mangelnder Quellen unmöglich ist. Vgl. ebd., S. 298f.

⁴⁷⁸ K. Friedrich Svoboda: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philolog“, 1920, S. 663.

⁴⁷⁹ Christa Davis Acampora: „Nietzsche’s problem of Homer“, 2000, S. 556.

He [Homer, Anm. M.H.] exists at the level of theoretical fiction that lies embedded in an ancient and ongoing practice of reading [...].The name stands for an institutionalized function [...]. Homer stands for an >aesthetic judgment<, an image of unity and originality that was produced over the centuries by readers [...].⁴⁸⁰

Nietzsches Erörterung liest sich wie eine Aufforderung an die Philologie, sich zu ihrem ästhetischen Charakter zu bekennen, da sie die Gegenstände, die sie ihrer Erforschung unterstellt in derart selbst produziert⁴⁸¹, als dass sie diese als klassische bezeichnet, worauf auch sein Beharren hinsichtlich des ästhetisches Urteils fußt. Nietzsches Philologiekonzept verlangt jedoch nicht nur nach dem ästhetischen Bekenntnis, sondern auch nach einer Zurückdrängung der historistisch-wissenschaftlichen Betrachtungsweise, denn verstanden als ästhetisch-künstlerische Normativität, bleibt in der Klassischen Philologie kein Raum für objektive Verfahrensweisen.⁴⁸² Nietzsches Rede zielt folglich auf eine fachinterne Aussöhnung und den Erhalt bzw. eine Rechtfertigung des klassischen Prädikats der Philologie. Dies impliziert auch die Anerkennung seitens der künstlerischen Gegner. Ihnen gegenüber will er sich jedoch nicht verbiegen, da er auch in ihrer allseitigen Altertumsbewunderung Korrekturbedarf reklamiert, den die Philologen wiederum aufgrund ihrer Nähe zu den „Dichtern, Denkern und Künstlern“⁴⁸³ leisten können, schließlich erarbeiten sie erst die klassisch antiken Gegenstände, welche die Künstler als nachahmungswert verehren.⁴⁸⁴

Nietzsches Konzept verortet die Klassische Philologie zwischen Wissenschaft und Kunst (Normativität). Hierbei inszeniert er sich als derjenige, der sowohl die Künstler als auch die Philologen an die ursprünglich kongeniale Bedeutung des Fachs erinnert. Wie schon im 1. Kapitel skizziert, lassen sich Nietzsches Zielsetzungen nur mit der Einbeziehung der Philosophie realisieren, wie sein *Glaubensbekenntnis* zeigt („philosophia facta est quae philologia fuit“⁴⁸⁵): So fordert er, dass „jede philologische Tätigkeit umschlossen und eingehegt sein soll, von einer

⁴⁸⁰ James I. Porter: „Nietzsche and the philology of the future“, 2000, S. 63.

⁴⁸¹ Selbsterzeugung findet für Nietzsche bereits im Akt der Interpretation statt. Vgl. Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 80.

⁴⁸² Hierin manifestiert sich, wie Nikolaus Wegmann ausführt, die „Aporie“ von Nietzsches Konzept, denn „einerseits (ist) das Historische des Gegenstands Voraussetzung seiner Erkennbarkeit“, wobei das für Nietzsche „Wesentliche dieses Gegenstands“, die Klassizität, selbigen „aus der Geschichte heraus setzt.“ In: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 438.

⁴⁸³ Homer, S. 304.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd.

⁴⁸⁵ Ebd., S. 305. Hierbei handelt es sich um ein verändertes Seneca-Zitat. Vgl. James I. Porter: „Nietzsche and the philology of the future“, 2000, S. 14.

philosophischen Weltanschauung, in der [...] nur das Ganze und Einheitliche bestehen bleibt.“⁴⁸⁶

Nietzsche plädiert nun auch öffentlich für eine philosophisch gestützte Philologie, wovon er sich zum einen die Aufhebung aller fachlichen Widersprüche verspricht. Zum anderen kommt die Philologie hinsichtlich ihrer Klassizität (Vorbildfunktion) „nicht umhin, sich fortwährend an die Philosophie zu halten“.⁴⁸⁷ Wie in 1.4.1 dargestellt, steht eine solche Synthese in der Philologie nicht zur Debatte, weshalb sich seine Rede als mutig bezeichnen lässt⁴⁸⁸, schließlich demonstriert er ganz offensichtlich „seine Querstellung zum Wissenschaftsbetrieb“⁴⁸⁹, was sich auch für Nietzsches vorgeschlagene Annäherung zwischen Philologie und Kunst veranschlagen lässt.⁴⁹⁰ Nietzsche weiß selbst um die Wirkung seiner Reformideen, weshalb er sich um die Akzeptanz seiner Hörer bemüht, die ihn nicht als „Fremdling“⁴⁹¹ verstehen sollen. Heftige Reaktionen bleiben aus, was nicht heißt, dass seine Absichten positiv aufgenommen wurden⁴⁹², schließlich präsentiert er sich zum ersten Mal der Baseler Universitätsöffentlichkeit und dies mit einer totalen Infragestellung des Fachs: Da sich die Philologie trotz aller möglichen Krisen⁴⁹³ weiterhin damit rühmt, „es mit einem Gegenstand ganz besonderer Dignität zu tun [zu] habe[n]“⁴⁹⁴, durfte Nietzsche – obwohl er sich für ebendiese Fachreputation engagiert – „der gespannten Aufmerksamkeit des Auditoriums sicher sein.“⁴⁹⁵ Im Vergleich zu seinen Rede-Vorarbeiten, äußert er sich jedoch noch recht reserviert⁴⁹⁶: Hierin attackiert er aufs Schärfste den Bildungswert der Philologie; Klassische Bildung beschreibt er als exklusives „Talent“⁴⁹⁷, für das es „schöpferische

⁴⁸⁶ Homer, S. 305.

⁴⁸⁷ Manfred Riedel: „Kunst als >Auslegerin der Natur<“, 2001, S. 112.

⁴⁸⁸ Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 187.

⁴⁸⁹ Ebd.

⁴⁹⁰ Einer zu starken Anlehnung an die Kunst begegnete die zeitgenössische Philologie äußerst kritisch, da sie damit Gefahr laufen könnte, ihren Stellenwert als Wissenschaft aufzugeben. Vgl. Uwe Japp: „Hermeneutik. Der theoretische Diskurs, die Literatur und die Konstruktion ihres Zusammenhangs in den philologischen Wissenschaften.“ München 1977, S. 22.

⁴⁹¹ Homer, S. 305.

⁴⁹² Vgl. K. Friedrich Svoboda: „Friedrich Nietzsche als klassischer Philolog“, 1920, S. 663.

⁴⁹³ Vgl. z.B. den Streit zwischen Sach- und Wortphilologie (1.4.1).

⁴⁹⁴ Edmund Heller: „Nietzsches Scheitern“, 1989, S. 167.

⁴⁹⁵ Ebd.

⁴⁹⁶ Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 187. Vorarbeiten zu Homer. In: BAW V, S. 268-281 (abgekürzt mit Vorarbeit).

⁴⁹⁷ Vorarbeit, S. 268. Bildung ist „nichts für eine größere Masse“. In: Ebd., S. 271. Damit erweckt Nietzsche den Eindruck, dass klassische Bildung einem elitären (genieartigen) Publikum vorbehalten ist, was sich mit früheren Äußerungen verbinden lässt: Die „großen Gedanken produciert“ für ihn „nur der Einzelne“, während „Massenüberzeugungen“ stets „etwas Halbes und Verschwommenes (haben)“. In: BAW III, S. 319. Die Bevorzugung des großen Einzelnen spielt auch in der Skizzierung des philologischen Berufsfelds eine große Rolle: „(S)ie sollen strenge Männer der Wissenschaft und zugleich Künstler sein, sie sollen Pädagogen erziehen und Schüler der Wissenschaft. Träger der

Begeisterung⁴⁹⁸ braucht, was jedoch weder in Universitäten vermittelt werden könne, noch Gymnasiasten zuzumuten sei.⁴⁹⁹ Zudem wendet er sich offensiver gegen die rein wissenschaftlich orientierte Philologie bzw. gegen den textkritischen Schwerpunkt⁵⁰⁰, womit ein „Sprachstudium“, jedoch nicht die „Kenntnißnahme der klassischen Welt als einer mustergültigen“ erreicht werde, was als das eigentliche „Ziel der klass. Bildung“ fungiert.⁵⁰¹ Nietzsche tut daher gut daran, diese Passagen zu streichen, zumal er sich selbst, hinsichtlich seines Redeanlasses, den Boden unter den Füßen genommen hätte. Die ausbleibenden Reaktionen deutet er erst als Zeichen der Anerkennung.⁵⁰² Dies korrigiert er insofern, als dass er sich enttäuscht zeigt, was sein, dem Privatdruck hinzugefügtes, ironisches Gedicht zum Ausdruck bringt.⁵⁰³ Diese Enttäuschung lässt sich auch damit begründen, dass er sich selbst mit seiner teils wissenschaftlichen, künstlerischen und philosophischen Philologieprogrammik identifiziert: „Wissenschaft Kunst und Philosophie wachsen jetzt so sehr in mir zusammen, daß ich jedenfalls einmal Centauren gebären werde.“⁵⁰⁴

2.1.2 Der philologische Streit: *Die Geburt der Tragödie*

Dieses *centaurische* Philologiekonzept verteidigt Nietzsche auch in seinen Folgevorträgen. Ähnlich wie bei der Antrittsrede wählt er Themen, „die einem klassisch gebildeten Publikum wohlvertraut“⁵⁰⁵ sind, die er jedoch in befremdlicher Auslegung präsentiert, z.B. deklariert er in *Das griechische Musikdrama*⁵⁰⁶ die griechische Tragödie als Gesamtkunstwerk im Sinne Wagners.⁵⁰⁷ Nietzsche irritiert mit solchen Verquickungen: „Nicht das vertraute, >klassische< Bild des griechischen

Alterthumsbegeisterung und strenge Vorarbeiter im philol. Hausrat.“ In: Vorarbeit, S. 269. Diese Anforderungen deklariert er hier noch als unrealisierbar, in *Wir Philologen* wird er ebendieses Berufsprofil auf seinen Idealphilologen übertragen, was in 2.2.4. erläutert wird.

⁴⁹⁸ Vorarbeit, S. 270.

⁴⁹⁹ „Klassische Bildung von einem Gymnasiasten erzielen zu wollen dh. Trauben im Februar wollen.“ In: Ebd.

⁵⁰⁰ „ (...) nie kann die philol. Interpretation eines Schriftstellers das Ziel sein: sondern immer nur Mittel. (...). Es ist aber nicht wahr daß man einen Schriftsteller besser verstehe, wenn man sich so im Detail mit ihm einlässt.“ In: Ebd., S. 271.

⁵⁰¹ Ebd.

⁵⁰² Direkt nach der Antrittsrede ist Nietzsche erfreut über die „(g)anz gefüllte Aula“. Vor allem die „philosophisch-aesthetischen Gesichtspunkt(e)“ hätten einen „lebhaften Eindruck“ gemacht. In: Brief an Rohde, 29.5.1869, KGB II.1, S. 13.

⁵⁰³ Hierin beklagt sich Nietzsche über die mangelnde Anteilnahme und vergleicht seinen Vortrag mit einem Gottesdienst, nachdem man ebenso gleichgültig heimkehrt und „den lauten Schreier aus(lacht)“. In: Homer, S. 285. Die Druckversion war einem exklusiven Kreis vorbehalten. Das Blatt mit dem Gedicht ist in den meisten noch erhaltenen Exemplaren (laut Nietzsche-Archiv) herausgeschnitten. Vgl. BAW V, S. 476.

⁵⁰⁴ Brief an Rohde, Ende Januar und 15.2.1870, KGB II.1, S. 95.

⁵⁰⁵ Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 37.

⁵⁰⁶ Textnachweis: KGW III.2, S. 3-22.

⁵⁰⁷ Vgl. Gherado Ugolini: „Philologica“, 2000, S. 161.

Altertums sollte dem Publikum dargeboten werden“, sondern eine „moderne Antike“, die sich zugleich als „antike Moderne“ bezeichnen lässt.⁵⁰⁸ Diesmal werden seine Ausführungen nicht einfach hingenommen. Vor allem der Vortrag *Sokrates und die Tragödie*⁵⁰⁹ „erregt“ „Schrecken und Missverständnisse“, was auch für die Reaktionen seiner engsten Freunde gilt.⁵¹⁰ Doch Nietzsche will sich „nicht anfechten lassen“⁵¹¹:

Es beginnt nun für mich die Periode des A n s t o ß e s, nachdem ich eine Zeit lang leidliches Wohlgefallen erregt habe, weil ich die alt bekannten Pantoffeln an hatte.⁵¹²

Auch begreift er sich als „vielleicht der erste aller Philologen“, der nicht nur „tiefer in die Abgründe jener idealistischen Weltanschauung“ blickt, sondern in dem auch ein „philosophisches moralisches und wissenschaftliches Streben [...] zu einer Ganzheit“ wird, worüber seine Vorträge Auskunft geben sollen⁵¹³: „Ich benütze die Gelegenheit öffentlicher Reden, um kleine Theile des Systems auszuarbeiten“.⁵¹⁴ Dieses System zeichnet sich streckenweise auch in seiner Schrift *Die Geburt der Tragödie*⁵¹⁵ ab. Mit dieser Arbeit hofft Nietzsche „zum Repräsentanten einer neuen Philologengeneration zu werden“⁵¹⁶ und sich daher vor allem „der jüngeren Generation der Philologen zu bemächtigen.“⁵¹⁷ Die Schrift ist an seine Zunft adressiert, obwohl „er sich des Abstands auf methodischer und stilistischer Ebene [...] zwischen seinem Buch und der üblichen Praxis in der Altertumsforschung [bewußt]“⁵¹⁸ ist, denn Nietzsche orientiert sich in seiner Tragödienschrift nicht an philologischen, sondern ästhetischen und philosophischen Maßstäben, wie sein erster Satz suggeriert:

⁵⁰⁸ Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 37.

⁵⁰⁹ Textnachweis: KGW III.2, S. 23-41.

⁵¹⁰ Brief an Rohde, Ende Januar und 15.2.1870, KGB II.1, S. 95. Vor allem Richard Wagner äußert sich negativ. Vgl. Brief Wagner an Nietzsche, 4.2.1870. KGB II.2, S. 137f.

⁵¹¹ Brief an Rohde, Ende Januar und 15.2. 1870, KGB II.1, S. 95.

⁵¹² Brief an Rohde, 30.4.1870, KGB II.1, S. 120. Vgl. Brief an Paul Deussen, Februar 1870, worin er meint, „bereits das Rücksichtnehmen“ auf die philologische Zunft „verlernt“ zu haben. In: KGB II. 1, S. 98f.

⁵¹³ Brief an Deussen Februar 1870, KGB II.1, S. 98. Nietzsche meint, sich damit „einer Gesamtanschauung des griechischen Alterthums“ zu nähern. In: Brief an Rohde, 28.3.1870, KGB II.1, S. 112.

⁵¹⁴ Brief an Rohde, 7.10.1869, KGB II.1, S. 63.

⁵¹⁵ Die meisten seiner Vorträge, Vorlesungen und philologischen Abhandlungen aus dieser Zeit (1869-1872) gelten in der Forschung zudem als Vorstufe der Tragödienschrift. Vgl. Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, S. 36f. Textnachweis: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik.“ In: KGW III.1, S.17-152 (abgekürzt mit GT).

⁵¹⁶ Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 330.

⁵¹⁷ Brief an Friedrich Ritschl, 30.1.1872, KGB II.1, S. 282.

⁵¹⁸ Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 330. Vgl. Brief an Rohde, 15.3.1872, KGB II.1, S. 297.

Wir werden viel für die ästhetische Wissenschaft gewonnen haben, wenn wir nicht nur zur logischen Einsicht, sondern zur unmittelbaren Sicherheit der Anschauung gekommen sind, daß die Fortentwicklung der Kunst an die Duplizität des Apollinischen und des Dionysischen gebunden ist [...].⁵¹⁹

Inhaltlich⁵²⁰, und dies kann aufgrund meines Themas nur grob umrissen werden, entspricht Nietzsches Explikation der Entstehungsgeschichte der griechischen Tragödie dem zeitgenössischen Kenntnisstand, wobei hinzuzufügen ist, dass es sich damals um ein „extrem spekulativ[es]“⁵²¹ Forschungsfeld handelt. Seine „Interpretation [ist] keineswegs phantastisch oder unbegründet“.⁵²² Als heikel lässt sich jedoch die gesamte Präsentationsform seiner Arbeit bezeichnen, da es ihr an allem mangelt, was als unabdingbar für wissenschaftliche Publikationen gilt. Nietzsche verzichtet auf Fußnoten, auf die Angabe von Sekundärliteratur, es fehlen griechische Originalzitate und wenn er zitiert, dann unvollständig und beliebig.⁵²³ Auch seine Schreibweise gebärdet sich unkonventionell:

Sein Stil ist sehr subjektiv, reich an Bildern und Metaphern, [...], polemisch und enthusiastisch im Ton; auch der Stil ist also weit entfernt von den Regeln wissenschaftlichen Argumentierens.⁵²⁴

Nietzsches Schreibstil ist jedoch nicht willkürlich, schließlich kennt er die wissenschaftlichen Anforderungen, sondern damit bezweckt er, „daß sich das philologische Erlebnis des Forschers im Akt der Rezeption wiederholt und das korrespondierende, gleichsam dialogische Vorgehen beider Seiten den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß vervollständigt.“⁵²⁵ Nietzsche sucht sowohl inhaltlich als auch *äußerlich* „die griechische Tragödie“ auf „eine völlig neue Weise [...] zu erklären, indem ich [...] von jeder philologischen Behandlung der Frage völlig absehe und nur das ästhetische Problem im Auge behalte.“⁵²⁶ Neben dieser unkonventionellen Darbietungsform beinhaltet die Schrift generelles Irritationspotential: Einerseits aufgrund der zahlreichen Verweise auf Schopenhauer und

⁵¹⁹ GT, S. 21.

⁵²⁰ Vgl. die Standardwerke von Barbara von Reibnitz: „Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche“, 1992, sowie: Michael S. Silk u. Joseph P. Stern: „Nietzsche on Tragedy.“ Cambridge, London 1981.

⁵²¹ Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 332.

⁵²² Ebd.

⁵²³ Vgl. Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 81. Vgl. Steve Nimis: „Fußnoten: das Fundament der Wissenschaft.“ In: Arethusa 17 (1984), S. 105-134.

⁵²⁴ Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 332. Vgl. Japp Mansfeld: „The Wilamowitz-Nietzsche Struggle: Another New Document and Some Further Comments.“ In: Nietzsche-Studien 15 (1986), S. 41-58.

⁵²⁵ Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 81. Vgl. Udo Tietz: „Was es heißen könnte, die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehen.“ In: Zeitenwende-Wertewende. Internationaler Kongreß zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches. Hrsg. v. Renate Reschke. Berlin 2001, S. 287-293.

⁵²⁶ Brief an Wilhelm Engelmann (Leipziger Verleger), 20.4.1871, KGB II.1, S. 194.

Wagner, womit Nietzsche auf eine „Aktualisierung“ seines Fachs abzielt.⁵²⁷ Andererseits mündet dieses Vorhaben in eine generelle „Kritik der Kultur der Moderne“⁵²⁸, wovon auch sein Fach nicht verschont wird. Die zeitgenössische, textkritisch und historistisch orientierte Philologie ist ihm eine aussageleere und vom Altertum unbegeisterte Sammelwut, die das Altertum regelrecht verkennt:

Es gibt keine andere Kulturperiode, in der sich die sogenannte Bildung und die eigentliche Kunst so befremdet und abgeneigt gegenübergestanden hätten, als wir das in der Gegenwart mit Augen sehn.⁵²⁹

Nietzsche hingegen fordert eine Altertumsauseinandersetzung, die es vermag, „in den Kern des hellenischen Wesens einzudringen“, um einen „dauernden Liebesbund zwischen der deutschen und der griechischen Cultur herzustellen“⁵³⁰ bzw. eine „Wiedergeburt des hellenischen Altertums“⁵³¹ einzuleiten, welche zugleich die deutsche Gegenwartskultur befruchtet.

Wie schon in der Einleitung dargestellt, wird Nietzsches Schrift mit Ignoranz seitens der philologischen Zunft übergangen: „Unsre werthen Fachgenossen sind recht still, in Betreff auf meine Schrift: sie mucksen nicht einmal.“⁵³² Nietzsche initiiert deshalb selbst eine Werbung für seine Arbeit und bittet seinen Freund Rohde – wie erwähnt, auch Philologe – selbige in der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* zu rezensieren.⁵³³ Darauf reagiert der 24 Jahre junge Philologe Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf aus Berlin mit seinem Pamphlet „Zukunftsphilologie!“⁵³⁴, der vor allem Nietzsches unwissenschaftlichen Ton beklagt: „herr Nietzsche tritt ja nicht als wissenschaftlicher forschler auf“⁵³⁵, da er sich der „historisch-kritische[n] methode“⁵³⁶ verweigert,

⁵²⁷ Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 332.

⁵²⁸ Ebd.

⁵²⁹ GT, S. 126. Diese Ausrichtung bringt nur „zuverlässig(e) Korrektor(en) von alten Texten“ und „Sprachmikroskopiker“ hervor. In: Ebd.

⁵³⁰ GT, S. 125.

⁵³¹ GT, S. 127. Vgl. Manfred Frank: „Gott im Exil. Vorlesungen über die Mythologie.“ Frankfurt/M. 1994, S. 65

⁵³² Brief an Rohde, 12.5.1872, KGB II.1, S. 323.

⁵³³ Brief an Rohde, 23.11.1871, KGB II.1, S. 248. Geplant war die Veröffentlichung im *Litterarischen Centralblatt*, was jedoch durch den Herausgeber verhindert wird. In: Ebd. Vgl. Rohdes „Anzeige für das Litterarische Centralblatt hrsg. von Zarncke.“ In: „Der Streit um Nietzsches >Geburt der Tragödie<. Die Schriften von E. Rohde, R. Wagner, U. von Wilamowitz-Möllendorf. Zusammengestellt und eingeleitet von Karlfried Gründer.“ Hildesheim u.a. 1989, S. 9-14.

⁵³⁴ Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf: „Zukunftsphilologie! Eine erwidern auf Friedrich Nietzsches >geburt der tragödie<.“ Berlin 1872. In: Karlfried Gründer (Hrsg.): „Der Streit um Nietzsches >Geburt der Tragödie<.“ Hildesheim u.a. 1989, S. 27-55.

⁵³⁵ Ebd., S. 29.

⁵³⁶ Ebd., S. 31.

weshalb er ihm jegliches wissenschaftliches Renommé abspricht und seinen Rückzug aus der Wissenschaft fordert⁵³⁷:

[...] halte hr. N. wort, [...], ziehe er von Indien nach Griechenland, aber steige er herab vom kathedr, auf welchem er wissenschaft lehren soll; sammle er tiger und panther zu seinen knieen, aber nicht Deutschlands philologische jugend, die in der askese selbstverläugnender arbeit lernen soll, überall allein die wahrheit zu suchen [...].⁵³⁸

Wilamowitz' Rezension lässt sich als vorbildliche philologische Fachliteratur betrachten. Im Gegensatz zu Nietzsche erfüllt er die wissenschaftlichen Standards seiner Zunft; er führt griechische und lateinische Zitate an, zitiert durchgängig und versieht seine Arbeit mit Quellenangaben. Dies sind ihm die performativen Mittel, Nietzsche der Unwissenschaftlichkeit zu überführen. Darüber hinaus verwirft er Nietzsches (philosophisch-ästhetisches) Interpretationsmodell⁵³⁹ und beharrt auf einer konsequent historischen und demnach zunftgemäßen Auseinandersetzung. Nietzsche ist entsetzt und zutiefst angegriffen: „Ich bin weder so unwissend, wie mich der Verfasser darstellt, noch so bar der Wahrheitsliebe“.⁵⁴⁰ Folglich wirft Nietzsche nun Wilamowitz philologisch-methodische Inkompetenz vor:

[...] die ärmliche Gelehrsamkeit, die er prunkend aufzeigt, muß man freilich etwas an den Schuhen abgelaufen haben, ehe man über solche Probleme mitreden darf. Nur durch die frechsten Interpretationen erreicht er, was er will. Dabei hat er mich schlecht gelesen, denn er versteht mich weder im Ganzen noch im Einzelnen.⁵⁴¹

Doch diese Erkenntnis reicht Nietzsche nicht für sich selbst: „Es hilft nichts, man muß ihn [Wilamowitz, Anm. M.H.] schlachten.“⁵⁴² So lautet seine Kampfansage, die er jedoch nicht öffentlich kundtut: „[...] ich als Philologe wehre mich meiner Haut: m i c h will man nicht als Philologen gelten lassen; und deshalb vertritt Rohde mich, den Philologen.“⁵⁴³ Hinsichtlich der Antwort auf den „Wilamo-Wisch“⁵⁴⁴ erhält der „philologische Würgeengel“⁵⁴⁵ Rohde von Nietzsche genaueste Instruktionen⁵⁴⁶, denn Nietzsche weiß, dass er sich hinsichtlich seiner Fachintegrität nur „philologisch“ zur

⁵³⁷ Vgl. zum Streit allgemein: Claudia Ungefehr-Kortus: Art. „Nietzsche-Wilamowitz-Kontroverse.“ In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 15/1. Hrsg. v. Manfred Landfester in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2001, Sp.1062-1070.

⁵³⁸ Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf: „Zukunftsphilologie!“, 1989, S. 55.

⁵³⁹ Vgl. Gherardo Ugolini: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 332.

⁵⁴⁰ Brief an Rohde, 8.6.1872, KGB II.3, S. 7. Zudem kennt Nietzsche Wilamowitz persönlich, was auch sein Entsetzen erklärt. Vgl. Brief an Carl v. Gersdorff, 3.6.1872, KGB II.3, S. 6.

⁵⁴¹ Brief an Rohde, 8.6.1872, KGB II.3, S. 7. Auch vermutet Nietzsche, dass Wilamowitz nur „benutzt, stimuliert, aufgehetzt“ wurde. In: Ebd.

⁵⁴² Brief an Rohde, 8.6.1872, KGB II.3, S. 7f.

⁵⁴³ Brief an Ritschl, 12.8.1872, KGB II.3, S. 45.

⁵⁴⁴ Brief an Gustav Krug, 24.7.1872, KGB II.3, S. 30.

⁵⁴⁵ Brief an Gersdorff, 24.6.1872, KGB II.3, S. 14.

⁵⁴⁶ Nietzsche behauptet jedoch gegenüber Dritten, mit Rohdes „Züchtigung nichts zu thun“ zu haben. In: Brief an Krug, 24.7.1872, KSB II.3, S. 30f.

Wehr setzen kann, um nicht weiter als „Spaßphilolog“ zu gelten.⁵⁴⁷ Dies heißt konkret, dass Nietzsche nun als „Vorkämpfer einer *Neuen Philologie*“ und zugleich als „Sachverwalter [...] der *Alten Philologie*“ dargestellt werden soll bzw. besteht Rohdes Aufgabe darin, Nietzsches Schrift als fachgemäße und nicht länger als „die Zielvorgaben der *Alten Philologie*“ abwertende erscheinen zu lassen, sondern als eine, die diese Vorgaben „gleichsam *inkorporiert* und dadurch *überwunden* hat“.⁵⁴⁸ Demgegenüber soll Wilamowitz als „Vertreter einer >falschen< Philologie“ entlarvt werden: „[...] und der Erfolg Deiner [Rohdes, Anm. M.H.] soll sein, daß er auch anderen Philologen so erscheine.“⁵⁴⁹ Hierfür soll sich Rohde als Anhänger Nietzsches präsentieren und aus dieser Sicht auch sein Philologieverständnis referieren⁵⁵⁰, um deutlich zu machen, „daß hier das Mitreden nicht jedem beliebigen Dr. phil. freisteht, geschweige denn gar das Recensiren.“⁵⁵¹ Hinsichtlich der Tragödienschrift und deren Verriss soll Rohde vor allem Wilamowitz’ wissenschaftliche bzw. philologische Fehler hervorheben:

Natürlich verwechsle ich Satyrn und Pane nicht, wie Will. mir Schuld giebt. Ich sage p.8: >Apollo der das Medusenhaupt keiner gefährlicheren Macht entgegenhalten konnte<; Will. sagt dafür >schwingen< 9 und 18 wo er mich sogar mit Anführungsstrichen falsch citirt. [...] p. 29 die obersten Zeilen, steht ein himmlisches Beispiel für die gedankenlose Flachheit des lesenden Will. [...].⁵⁵²

Danach soll der „Ton wieder so allgemein“ werden, „daß man Wilamowitz vergißt und nur noch die Bemerkenswerthe Thatsache als Leser im Gedächtniß behält, daß mit uns nicht zu spaßen ist: womit bei Philologen sehr viel erreicht ist.“⁵⁵³ Als weiteres Mittel des Vergessens empfiehlt Nietzsche, Wilamowitz kaum beim Namen zu nennen und ihn mit „Wohlgefallen [...] einige Male als >Afterphilologen< an[zu]reden.“⁵⁵⁴ Rohde folgt diesen Anweisungen, wirft Wilamowitz, den er oft nur

⁵⁴⁷ Brief an Rohde, 18.6.1872, KSB II.3, S. 13. Nietzsche initiierte zuvor ein Verteidigungsschreiben aus der Feder von Richard Wagner, was Ende Juni 1872 ebenfalls in der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* erscheint, jedoch seine Wirkung verfehlt. Vgl. Brief an Rohde, 7.7.1872, KGB II.3, S.19ff.

⁵⁴⁸ Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 82.

⁵⁴⁹ Brief an Rohde, 16.7.1872, KGB II.3, S. 23.

⁵⁵⁰ Dass sich Rohde darauf einlässt, ist eher als Freundschaftsdienst zu verstehen, wie sich einem Brief Rohdes an seinen Lehrer Ribbeck entnehmen lässt: „Ich habe diese Abfertigung wahrhaftig nicht >d`un cœur léger< unternommen, sondern ich (...) weiß ganz genau daß *der* einzige Erfolg der sein wird, dass auch ich, wie Nietzsche, in das schwarze Buch eingetragen werde, wo die heillos Verrückten stehen (...). Denn, (...) *Verrücktheit* ist das einzige Prädikat, das man solchen Unternehmungen zuertheilen kann.“ Zit. n. William Musgrave Calder III: „The Wilamowitz-Nietzsche Struggle: New Documents and a Reappraisal.“ In: Nietzsche-Studien 12 (1983), S. 214-254, hier: S. 242.

⁵⁵¹ Vgl. Brief an Rohde, 18.6.1872, KGB II.3, S. 12

⁵⁵² Brief an Rohde, 16.7.1872, KGB II.3, S. 24

⁵⁵³ Brief an Rohde 18.6.1872, KGB II.3, S.12f.

⁵⁵⁴ Brief an Rohde, 16.7.1872, KGB II.3, S. 22f.

als „Dr. phil.“⁵⁵⁵ bezeichnet, eine „nicht zu überbietend[e] Neigung zur Unwahrheit“⁵⁵⁶ vor und bezeichnet ihn als „ganz unkundigen Anfänge[r]“⁵⁵⁷, der mit der „seelenvollen Alterthumskunde so wenig zu thun“ hat, dass man ihn lediglich als Anhänger „eine[r] Parodie auf alle ächte Philologie [...], eine[r] wahre[n] Afterphilologie“ ansehen kann.⁵⁵⁸

In diesem von Nietzsche nur indirekt ausgefochtenen Streit⁵⁵⁹, manifestiert sich – neben der Tatsache, dass Nietzsche seine Tragödienschrift, die ihn für Jahrzehnte aus der Fachgeschichte verbannen wird, auf philologische Weise und dank der Hilfe eines Philologen retten will – auch ein Stück Disziplingeschichte selbst. Nietzsche und Wilamowitz verkörpern sich gegenseitig ausschließende Philologiekonzepte, die auf die generelle Situierung der Philologie nach dem erwähnten Methodenstreit zwischen Sach- und Wortphilologie und dessen angeblicher Beilegung um 1850 rekurrieren; wie im 1. Kapitel dargestellt, hat sich für Nietzsche hier keine nennenswerte Aussöhnung ergeben. Die Philologie präsentiert und legitimiert sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts⁵⁶⁰ generell über ihren engeren, formalen Sinn, d.h. als reine Textkritik. Dennoch wagt sie eine disziplinäre Erweiterung, wobei eine Einbeziehung der Philosophie von vornherein ausgeschlossen wird.⁵⁶¹ Die Philologie beschreitet den Weg des Historismus. Dessen Ziel ist eine möglichst genaue geschichtliche Rekonstruktion mittels der durch die philologisch-kritische Methode hergestellten Texte, weshalb sie Wilamowitz⁵⁶², als einer ihrer Hauptvertreter, nun als

⁵⁵⁵ Erwin Rohde: „Afterphilologie.“ In: Karlfried Gründer (Hrsg.): „Der Streit um Nietzsches >Geburt der Tragödie<.“ Hildesheim u.a. 1989, S. 65- 111, hier: z.B. S. 69.

⁵⁵⁶ Ebd., S. 70.

⁵⁵⁷ Ebd., S. 82.

⁵⁵⁸ Ebd., S. 75. Wilamowitz antwortet in bewährt philologischer Form auf Rohdes Sendschreiben, eine Gegenreaktion bleibt aus. In: Karlfried Gründer (Hrsg.): „Der Streit um Nietzsches >Geburt der Tragödie<“, 1989, S. 113-135.

⁵⁵⁹ Innerhalb der philologischen Zunft wurde der Streit mit Desinteresse gestraft, was damit zusammenhängt, dass beide als nicht ernstzunehmende „vorlaute Anfänger“ betrachtet wurden. In: Claudia Ungefähr-Kortus: Art. „Nietzsche-Wilamowitz-Kontroverse“, 2001, Sp. 1062.

⁵⁶⁰ Vgl. ebd., Sp. 1063. Diese Reduktion brachte dem Fach jedoch auch großen Erfolg, denn die Wortphilologie bearbeitete die Texte mit hoher Qualität, woran einerseits die Sachphilologie wiederum anknüpfen konnte. Andererseits etablierte sich auch die Vergleichende Sprachwissenschaft. Vgl. Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 266.

⁵⁶¹ Vgl. Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 98f. Begründen lässt sich dies mit dem Risiko der Disziplinenverschmelzung, zudem hätte ein philosophisches Textverstehen dem (philologisch) „kritischen Bewußtsein“ nicht standgehalten. Auch herrscht ein allgemeiner „Überdruß (...) an der Philosophie“. Manfred Landfester: „Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf und die hermeneutische Tradition des 19. Jahrhunderts.“ In: Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften. Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 156-180, hier: S. 157.

⁵⁶² Vgl. Manfred Landfester: „Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf“, 1979, S. 166-169. Dass Wilamowitz dies noch revidiert und ebenso am je Individuellen eines Werks interessiert ist, kann hier nur als bekannt angegeben, jedoch nicht weiter erläutert werden. Vgl. Ada Hentschke u. Ulrich

historisch-kritische Methode (Philologie) bezeichnet. Prinzipiell, wie auch anhand Nietzsches verächtlichen Äußerungen im 1. Kapitel dargestellt, geht es dabei nicht um den Erkenntnisgewinn einer (geschichtlichen) Auffassung, sondern im Mittelpunkt steht die wertfreie und als objektiv deklarierte Fixierung und Ordnung des Textmaterials.⁵⁶³ Diese Nuancierung „mußte nun die Unterscheidung von Relevantem und Irrelevantem aufgeben“, was ihren Gegenstand betrifft, und läuft damit „Gefahr, sich an die Erforsch. des Einzelnen zu verlieren“.⁵⁶⁴ Dies erkennt auch Nietzsche und mahnt, dass das Fach nicht nur die klassische Vorbildfunktion, sondern auch seine pädagogische Aufgabe einbüßt, wenn sie das Altertum lediglich als eine geschichtliche Epoche von vielen behandelt. Aus diesem Grund plädiert er für eine ästhetisch-philosophische Ausrichtung.⁵⁶⁵ Darüber hinaus hebt er nicht nur auf den Erhalt der Klassizität des Altertums ab, sondern spricht dieser Epoche auch einen, die Gegenwart weiterhin beeinflussenden vitalen Charakter zu, woraus sich die Ausschließlichkeit beider Modelle ergibt. Bemerkenswert an diesem Streit ist jedoch, dass Nietzsche keineswegs den textkritischen philologischen Standard verleugnet, in ebendieser Manier will er schließlich verteidigt werden, was sich darüber hinaus auch weitestgehend als gemeinsamer Nenner von Wilamowitz und Nietzsche bezeichnen lässt. Die textkritisch-methodische Basis ist unstrittig, problematisch wird es jedoch dann, wenn diskutiert wird, wie dieses Textmaterial betrachtet und vermeintlicher Weise gewertet werden soll, denn auch Wilamowitz wendet sich gegen eine auf Textkritik reduzierte Philologie.⁵⁶⁶

2.1.3 Nietzsches Amtszeit – Ein Überblick

Nietzsche zieht sich nach diesem Streit kleinlaut aus der Fachöffentlichkeit zurück, wissend, dass er „von der Z u n f t [...] zum Tode verurtheilt“⁵⁶⁷ wurde und vermerkt, „daß es für Philologen einige Jahrzehnte Zeit hat, ehe sie ein so esoterisches und im höchsten Sinne wissenschaftliches Buch verstehen können.“⁵⁶⁸ Der Streit beeinflusst Nietzsches Selbstverständnis als Philologe stark und hallt nach; so findet er beispielsweise 1873 einen Zeitungsartikel, der ihn wegen seiner Schrift als „Feind des

Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 97-106. Vgl. die Charakteristik von Joachim Latacz in: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 267f.

⁵⁶³ Vgl. Manfred Landfester: „Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf“, 1979, S. 158.

⁵⁶⁴ Claudia Ungefehr-Kortus: Art. „Nietzsche-Wilamowitz-Kontroverse“, 2001, Sp. 1064.

⁵⁶⁵ Vgl. Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 105.

⁵⁶⁶ Manfred Landfester: „Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf“, 1979, S. 166.

⁵⁶⁷ Brief an Rohde, 7.6.1872, KGB II.3, S. 19.

⁵⁶⁸ Brief an Ritschl, 6.4.1872, KGB II.1, S. 304.

deutschen Reiches denunciert“.⁵⁶⁹ Nietzsche versucht sich weiterhin zu rechtfertigen und behauptet, sich selbst weniger als Philologe, denn als Philosoph zu verstehen – auch die Tragödienschrift richte sich nicht an Philologen.⁵⁷⁰ Dennoch ist Nietzsches Aufbruchstimmung bezüglich der Tragödienschrift und deren Verteidigung einer allgemeinen Ernüchterung über seine Professorentätigkeit gewichen. Seine wissenschaftliche Reputation ist so angeschlagen, dass ihm sogar die Studenten ausbleiben.⁵⁷¹ Derweil lässt sich, wie in 1.4 angedeutet, Nietzsches Haltung zur Philologie auch vor dem Streit um die Tragödienschrift als zwiespältig beschreiben: „Von der Philologie lebe ich in einer übermüthigen Entfremdung, die sich schlimmer gar nicht denken lässt.“⁵⁷² Knapp zwei Jahre nach Amtsantritt bittet Nietzsche sogar um einen Lehrstuhlwechsel. Er begründet dies mit seiner Doppelbelastung – die Baseler Professur war an die Bedingung geknüpft, dass er auch als eine Art Gymnasiallehrer am Baseler Pädagogium arbeitet⁵⁷³:

Dieses Nebeneinander von Pädagogium und Universität halte ich kaum [...] aus, weil ich fühle, daß meine eigentliche Aufgabe, [...]. [...], was [...] meinen Körper erschöpft und bis zu solchen Leiden anwächst, (...), die, wenn sie öfter wiederkehren sollten, mich rein physisch zwingen würden, jeden philologischen Beruf aufzugeben.⁵⁷⁴

Darüber hinaus zweifelt er an seiner philologischen Tätigkeit selbst:

Ich lebe hier in einem eigenthümlichen Konflikt, [...]. Von Natur auf das Stärkste dazu gedrängt, etwas Einheitliches philosophisch durchzudenken und [...] ungestört bei einem Problem zu verharren, fühle ich mich immer durch den täglichen [...] Beruf [...] aus der Bahn abgelenkt.⁵⁷⁵

Die Philologie ist Nietzsche reine Ablenkung von seiner „eigentliche[n] Aufgabe“⁵⁷⁶, der Philosophie, und zugleich Ursache seines schlechten Gesundheitszustandes. Sein geschilderter Leidensdruck fungiert als Einleitung eines Bewerbungsschreibens für den philosophischen Lehrstuhl in Basel. Dass er sich für selbigen eignet, rechtfertigt

⁵⁶⁹ Brief an Gersdorff, 27.10.1873, KGB II.3, S. 174.

⁵⁷⁰ Vgl. Brief an Hugo von Senger, Mitte November 1872, KGB II.3, S.87f. Sowie Brief an Malwida von Meysenburg, 7.11.1872, KGB II.3, S. 81f.

⁵⁷¹ „(...) ein ganz einziges Phänomen (...). In einem speziellen Fall weiß ich sogar, daß ein Student, der hier Philologie studiren wollte, (...) beglückt an Verwandte geschrieben hat, er danke Gott nicht an einer Universität zu sein, wo i c h Lehrer sei.“ In: Brief an Rohde, November 1872, KGB II. 3, S. 85.

⁵⁷² An Rohde, 29.3.1871, KGB II.1, S. 190

⁵⁷³ Vgl. Johannes Stroux: „Nietzsches Professur in Basel“, 1925, S. 35f. Das Pädagogium fungiert als Mittler zwischen Gymnasium und Universität und soll die Gymnasiasten (nach ihrem Schulabschluss) auf eine wissenschaftliche akademische Laufbahn vorbereiten. Vgl. Hans Gutzwiller: „Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium 1869-1876.“ Reprint aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (1951). In: Beiträge zu Friedrich Nietzsche. 5. Bd. Hrsg. v. David Marc Hoffmann. Basel 2002, S. 147-224, hier: S. 151f. Vgl. Brief an Rohde, 10.5.1869, KGB III, S. 7.

⁵⁷⁴ Brief an Wilhelm Vischer(-Bilfinger), vermutlich Januar 1871, KGB II.1, S. 175.

⁵⁷⁵ Ebd.

⁵⁷⁶ Ebd.

er mit der seit Schul- und Studienzeiten existierenden „Prävalenz“⁵⁷⁷ seines philosophischen Interesses. Für Nietzsche ist es reiner „Zufall“, dass er nicht gleich Philosophie studierte, was er dann doch damit begründet, dass es heute wie damals an „bedeutenden und wahrhaft anregenden philosophischen Lehrer[n]“⁵⁷⁸ fehlte, was seine Person zu korrigieren vermag:

[...] und mache es für mich geltend, daß bei der augenblicklichen etwas schwierigen Lage der Universitätsphilosophie und bei der geringen Zahl der wirklichen geeigneten Bewerber derjenige einiges Anrecht mehr hat, der eine solide philologische Bildung aufzuweisen hat [...].⁵⁷⁹

Nietzsches Argumentation verfolgt zwei Strategien: Einerseits soll er von der ihn krank machenden Philologie befreit werden, sonst müsse er seine „Universitäts-tätigkeit überhaupt“⁵⁸⁰ beenden. Andererseits spielt er auf sein vitales Kraftpotential an, dass sich jedoch nur entfalten kann, wenn er auf die vakante Philosophieprofessur besetzt wird. Seine anmaßende Bewerbung wird wegen mangelnder Fachkompetenz abgewiesen und Nietzsches weitere Amtszeit ist geprägt von zahlreichen krankheitsbedingten Ausfällen und Beurlaubungen.⁵⁸¹

Nietzsche fällt es schwer, diese Ablehnung zu akzeptieren und sich der Philologie zuzuwenden: „Bei mir herrscht der philologische Ekel!“⁵⁸² Während sich seine akademischen Vorlesungen thematisch als zunftgemäß⁵⁸³ bezeichnen lassen, arbeitet er jedoch weiterhin an seinem ästhetisch-philosophischen Philologiekonzept, was sich vor allem auf seinen Unterricht am Pädagogium auswirkt, denn „fachgerechte philologisch-textkritische Kleinarbeit hat er“⁵⁸⁴ den Schülern nicht vermittelt:

In den Stunden legte er das Hauptgewicht auf den tiefsinnigen Gedankeninhalt und auf die künstlerische Form, die er nicht müde wurde, bis in die feinsten Züge hinein zu analysieren. Fortwährend nahm er auf das Poetische, Philosophische, Künstlerische, Musikalische Bezug, was mit dem ästhetischen Charakter seines Vortrages zusammen den Hauptanziehungspunkt für die Schüler bildete [...].⁵⁸⁵

⁵⁷⁷ Ebd., S. 176.

⁵⁷⁸ Ebd.

⁵⁷⁹ Ebd.

⁵⁸⁰ Ebd., S. 175. Auch stellt er Rohde als seinen Nachfolger in Aussicht. In: Ebd.

⁵⁸¹ Vgl. Curt Paul Janz: „Friedrich Nietzsche. Biographie“, 1994, S. 402f.

⁵⁸² Brief an Rohde, 10.4.1871. KGB II.1, S.193.

⁵⁸³ Vgl. Fritz Bornmann: „Von Leipzig nach Basel“, 1999, S. 68.

⁵⁸⁴ Curt Paul Janz: „Friedrich Nietzsches akademische Lehrtätigkeit in Basel 1869-1879.“ In: Nietzsche-Studien 3 (1974), S. 192-203, hier: S. 195. Vgl. Hans Gutzwiller: „Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit“, 1951 (2002), S. 165f.

⁵⁸⁵ Hans Gutzwiller: „Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit“, 1951 (2002), S. 164. Gutzwiller fasst hier die Aussagen des Schülers Keltenborn zusammen.

2.2 Anleitungen für den richtigen Philologen: Nietzsches Idealphilologie

Wie in der Einleitung erwähnt, existiert kein Text Nietzsches, aus dem sein Philologiekonzept in Gänze hervorgeht. Es lässt sich jedoch anhand einzelner, zu seiner Professorenzeit verfasster, Schriften rekonstruieren. In den folgenden Abschnitten wird Nietzsches Idealphilologie systematisch dargestellt, wobei neben den Haupttexten *Einleitung in das Studium der klassischen Philologie*⁵⁸⁶, *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*⁵⁸⁷ und *Wir Philologen*⁵⁸⁸ auch auf fragmentarisches Nachlassmaterial aus dieser Zeit zitationell zugegriffen wird.

2.2.1 Philosophie und (klassische) Altertumserkenntnis

Dass Nietzsche auf seiner philosophisch(-ästhetisch) kontextualisierten Philologie-reform beharrt und diese auch seinen Studenten nahe bringt⁵⁸⁹, geht aus Notizen zu seiner Vorlesung *Einleitung in das Studium der klassischen Philologie*⁵⁹⁰ hervor. Darin fordert er, dass jeder zukünftige Philologe nicht nur „Freude am Alterthum“, eine „pädagog. Neigung“ und „reine Wissensgier“ mitbringt⁵⁹¹, sondern auch „erst ein Jahr Philosophie studiere“, „damit sein Anspruch auf Klassizität des Alterthums gegenüber der modernen Welt nicht wie eine lächerliche Anmaßung klingt.“⁵⁹² Hierin wiederholt sich Nietzsches Losung von der Einbeziehung der Philosophie, die erst das klassische Prädikat der Philologie rechtfertigt.⁵⁹³ Konkret versteht er darunter, dass der Philologe vor jeglicher wissenschaftlicher Altertumsbetrachtung „das Klassische“ bzw. das in der Antrittsrede explizierte, *normativ-imperativistische Element* des Fachs „begreift“.⁵⁹⁴ Folglich kommt es ihm nicht darauf an, Wissen über das Klassische zu vermitteln, sondern dieses Klassische soll im Philologen

⁵⁸⁶ „Einleitung in das Studium.“ In: KGW II.3, S. 339-437 (abgekürzt mit „EL“).

⁵⁸⁷ „Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten“. (abgekürzt: BA), KGW III.2, S. 135-249.

⁵⁸⁸ „Wir Philologen.“ In: KGW IV.1. Nun abgekürzt mit „WPh“. Hierbei handelt es sich um einzelne Notizen zu diesem Projekt. Zur Textgenese: Hubert Cancik: „>Philologie als Beruf<“, 1994, S. 81-96, sowie ders. u. Hildegard Cancik-Lindemaier: „>Das Gymnasium in der Knechtschaft des Staates<“ 2004, S. 97-113.

⁵⁸⁹ Es waren nur neun Hörer, was wiederum auf die Kritik an der GT zurückzuführen ist. Auch später wird sich die Zahl seiner Studenten nicht wesentlich erhöhen. Vgl. Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 264.

⁵⁹⁰ Die Notizen sind zugleich mit dem Titel *Encyclopädie der klassischen Philologie* versehen, weshalb sie sich auch als Systematisierung seiner Ideen lesen lassen. Dem Genre der Fachencyklopädie kommt besondere Aufmerksamkeit zu, da es im philologischen Institutionalisierungsprozess „zu dem Ort der philologischen Selbstreflexion“ avanciert. In: Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 351f.

⁵⁹¹ EL, S. 366.

⁵⁹² Ebd. S. 369f. Nietzsche ist sich bewusst, dass sein „Orientierungsplan (...) nicht für die Enge des akadem. Studiums“ bestimmt ist bzw. seine (idealphilologischen) Positionierungen den Rahmen eines zeitgenössischen Philologiestudiums sprengen. In: Ebd., S. 341.

⁵⁹³ Vgl. EL, S. 341.

⁵⁹⁴ Ebd., S. 368.

inkorporiert werden. Er soll sich „[a]ls Mensch, als Pädagog, als Gelehrter“⁵⁹⁵ dem Altertum nähern, wobei Nietzsche besonders wichtig ist, „sich in's Alterthum liebevoll hineinzuleben“⁵⁹⁶, da aus dieser emotionalen Annäherung einerseits die Fähigkeit zur wissenschaftlichen Erkenntnis erwächst: „[...] nur aus Liebe entstehen die tiefsten Einsichten.“⁵⁹⁷ Andererseits sorgt diese „innerlich[e]“ Annäherung dann wiederum für das „[E]mpfinden“ der „pädagogische[n] Tendenz“.⁵⁹⁸ Die philosophisch geprägte Altertumsbetrachtung fungiert demnach als Schlüsselkompetenz, aus der sich alle anderen Anforderungen Nietzsches wie von selbst ergeben.⁵⁹⁹ Erst wenn dieses Anforderungsbündel in Gänze erfüllt wird, verspüren die Studenten die „Sehnsucht [...], wahrer Gelehrter zu sein“ und somit erst „reif“ für die Philologie.⁶⁰⁰ Es überrascht wenig, dass sich die Studenten nur „schwerlich“ in diesem multidimensionalen Philologenprofil „wiederkennen“⁶⁰¹, zumal Nietzsches Vorstellungen vom Idealphilologen auch mit heftiger Kritik am zeitgenössischen Bildungswesen einhergehen, denn diese philosophische Vorschulung ist nur von Nöten, da weder das Gymnasium, noch die Universität der eigentlichen Wertschätzung der klassischen Bildungsgegenstände nachkommen: Sie vermitteln zwar „G e l e h r s a m k e i t“ und einen „Wissenstrieb“, hantieren jedoch mit einem „[f]alsche[n] Begriff der klass. Bildung“⁶⁰², da sie „nach dem eignen Vorbild“ „erzieh[en]“, nicht nach der „Klassizität der Griechen und Römer“.⁶⁰³ Folglich geht es Nietzsche nicht nur um eine innerdisziplinäre Reform, sondern auch um eine grundsätzliche Veränderung des Bildungswesens.⁶⁰⁴

Nietzsches exklusive Ansprüche lassen sich damit begründen, dass er den Philologen als „Mittler zwischen den großen Genien u. den neuen werdenden Genien, zwischen der großen Vergangenheit u. der Zukunft“⁶⁰⁵ begreift, was zudem eine reflexive Positionierung des Philologen gegenüber seiner Jetztzeit erfordert. Für Nietzsche lässt

⁵⁹⁵ Ebd.

⁵⁹⁶ Ebd.

⁵⁹⁷ Ebd.

⁵⁹⁸ Ebd., S. 369.

⁵⁹⁹ Ebd., S. 366.

⁶⁰⁰ Ebd., S. 369. In diesen Anforderungen lässt sich bereits Nietzsches Bild vom Idealphilologen ausmachen. Vgl. ebd., S. 366.

⁶⁰¹ Brief an Rohde, 7.6.1871. KGB II.1, S. 197.

⁶⁰² EL, S. 366. Handlungs- und Ergänzungsbedarf sieht Nietzsche hierbei auch bei sich selbst: „Ich bin jetzt sehr hinterher, die argen Lücken unserer Erziehung (ich denke an Pforte und die Universitäten ...) an mir selber nachträglich auszustopfen (...).“ In: Brief an Gersdorff, 21.7.1875. KGB II.5, 87.

⁶⁰³ WPh, S. 97.

⁶⁰⁴ Nietzsche will das „Erziehungswese(n)“ nicht reformieren, sondern fordert eine „völlig(e) Verwerfung unserer Gymnasien und Universitäten“. In: Brief an Rohde, 29.3.1871, KGB II.1, S. 190.

⁶⁰⁵ EL, S. 368. Das Altertum versteht Nietzsche als Ideal, da die „griech. Kunst (...) zuerst zur H u m a n i t ä t“ gefunden hat: Ähnlich wie Humboldt betrachtet er die Griechen als die „höchste Menschheit“. In: Ebd., S. 371f.

sich die (ideale) Erkenntnis des Altertums nur mit einer Abwertung und regelrechten Feindschaft gegenüber der Gegenwart herbeiführen⁶⁰⁶: „Wer“ dem Altertum „dienen will“, muss „unser[e] jetzig[e] >Cultur< [...] hassen.“⁶⁰⁷ Damit verfolgt er jedoch ein methodologisches Ziel: Da sich die Auslegung der Texte (Hermeneutik) über Vergleiche mit der Jetztzeit ergeben, schließlich ist der Philologe in der Gegenwart, befürchtet Nietzsche nicht nur ein Unverständnis des Altertums, sondern auch eine Abwertung seines Idealcharakters:

Er [der Philologiestudent, Anm. M.H.] muß erst [...] seine naiven Anschauungen von Realität corrigiren; hat er dies⟨e⟩ fundamentale Einsicht gewonnen, dann wird er den Muth zu großen Betrachtungen gewonnen haben u. vor dem anscheinend Paradoxen nicht erschrecken [...].⁶⁰⁸

Um „die Dinge ernst u. groß [...] betrachten“⁶⁰⁹ zu können, muss sich der Philologe seiner Gegenwart entheben, sie relativieren und sich vor allem selbst „an dem Alterthum erziehen“⁶¹⁰, denn mit einem „Sprung in’s Blaue kommt niemand in’s Alterthum“.⁶¹¹

Das *richtige* Altertumsverständnis schöpft sich demnach aus einem im Philologen inkorporierten „Instinct der Klassicität“.⁶¹² Als Mensch soll er sich dem Altertum zuwenden, wofür er sich selbst erkennen und umbilden muss: „So ist freilich das Erlebnis die unbedingte Voraussetzung für einen Philologen – das heisst doch: erst Mensch sein, dann wird man erst als Philolog fruchtbar sein.“⁶¹³ Nietzsches Erlebnisbegriff korrespondiert mit der erwähnten emotionalen Hinwendung zum Altertum; dem Philologen muss es ein inneres Bedürfnis sein „nach der Hand dieses griechischen Genius“⁶¹⁴ zu greifen. Folglich basiert dieser „Trieb zum klassischen Altertum“⁶¹⁵ einmal auf „einer wesentlich emphatischen

⁶⁰⁶ Im Gegensatz zum Altertum weist die Gegenwart nur „einseitig(e) Virtuosität und (...) Verkümmern“ auf. In: EL, S. 371.

⁶⁰⁷ WPh, S. 109. Vgl. auch Nietzsches zweite „Unzeitgemässe Betrachtung“: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*. (nun abgekürzt mit HL) In: KGW III.1, S. 239-330, hier: S. 242f.

⁶⁰⁸ EL, S. 372. Besonders wichtig ist Nietzsche, zwischen beiden Zeiten die „Differenz zu empfinden.“ In: Ebd., S. 368.

⁶⁰⁹ Ebd., S. 372.

⁶¹⁰ Ebd., S. 368. Vgl. S. 390. Diese Selbsterziehung rekurriert erneut darauf, dass Nietzsche die Griechen als Richtmaß von Subjektivität begreift, was einhergeht mit seiner Absicht, Bildung generell umzustrukturieren. Nietzsches Gebildeter/Philologe muss hierbei erst von der gegenwärtigen „Unbildung“ befreit bzw. von einem falschen Subjektivitätsbegriff gereinigt werden, um die eigentliche „Geburt des Genius (...) vorzubereiten.“ In: BA, S. 220f, 239. Vgl. Reinhard Löw: „Nietzsche – Sophist und Erzieher. Philosophische Untersuchung zum systematischen Ort von Friedrich Nietzsches Denken.“ Weinheim 1984, S. 147-163.

⁶¹¹ BA, S.178

⁶¹² EL, S. 372.

⁶¹³ WPh, S. 107.

⁶¹⁴ BA, S. 183.

⁶¹⁵ WPh, S. 107.

Erfahrung der Vergangenheit bzw. ihrer klassischen Überlieferung“.⁶¹⁶ Zum anderen erfordert die Vermittlerfunktion des Philologen ein relativiertes Verständnis der Gegenwart, was sich auch auf seine Arbeitspraxis auswirkt: Statt „das, was unsre Zeit hoch schätzt, im Altertum nachzuweisen“⁶¹⁷, soll der Philologe „von der Einsicht in die moderne Verkehrtheit ausgehen und zurücksehn“ und die „Gegenwart aus dem Altertum verstehen“.⁶¹⁸ Hierbei geht Nietzsche sogar so weit, dass erst durch die Erkenntnis (Abwertung) der Jetztzeit ein Bedürfnis nach Orientierung am Ideal entsteht.⁶¹⁹ Es lässt sich vorerst festhalten, dass Nietzsches philosophisch grundiertes Klassikverständnis auf einen normativen Fundus des Altertums rekurriert, der für ihn generell Vorbildcharakter und Maßstäblichkeit besitzt⁶²⁰, was sich, wie gezeigt, auch auf die wissenschaftliche Altertumserkenntnis, die Gegenwart und die Philologenpersönlichkeit auswirkt: „Drei Dinge muß der Philologe [...] verstehen, das Altertum, die Gegenwart, sich selbst“.⁶²¹ Diese drei Prüfsteine bilden die Basis seines Idealphilologen. Die philosophische Einbettung der Philologie gewährleistet, das Altertum als mustergültiges Ideal und „höchste[s] Bildungsmaterial“⁶²² zu betrachten, während eine (nur) wissenschaftlich orientierte Philologie das Altertum als „Objekt lediglich historischer Erkenntnisinteressen“⁶²³ versteht, womit sie laut Nietzsche Gefahr läuft, nicht nur das Altertum zu verkennen, sondern auch die klassisch-normative Reputation des Fachs aufs Spiel zu setzen. Der Philosophie kommt eine komplettierende Funktion zu, da sie die philologischen Gegenstände (Altertum) erst hinsichtlich ihrer idealen Wertschätzung kontextualisiert, bevor sie philologisch-wissenschaftlich bearbeitet werden, dann jedoch, „ohne befürchten zu müssen, den Faden zu verlieren“.⁶²⁴ Hieraus geht hervor, dass Nietzsche die Philosophie als generelles Orientierungsmoment philologischen Verstehens begreift⁶²⁵, d.h., sie wirkt sich auf die philologische Arbeitspraxis von Textkritik *und* Hermeneutik aus, wobei dass eine philologisch-

⁶¹⁶ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 430.

⁶¹⁷ WPh, S. 104.

⁶¹⁸ Ebd., S. 107.

⁶¹⁹ Ebd.

⁶²⁰ Die Schwierigkeit dem Begriff des Klassischen seit Nietzsche mit einer eindeutig eingrenzenden Definition beizukommen, lässt sich Henrichs Erläuterungen entnehmen. Vgl. Albert Henrichs: „Philologie und Wissenschaftsgeschichte“, 1995, S. 446f. Sowie Karl Reinhardts Ausführungen zu Nietzsches Klassik-Begriff in der Klassischen Philologie. In: „Vermächtnis der Antike“, 1989, S. 344ff.

⁶²¹ WPh, S. 203.

⁶²² EL, S. 372.

⁶²³ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 428.

⁶²⁴ EL, S. 372.

⁶²⁵ Vgl. hierzu Homer, S. 305.

hermeneutische Erkenntnis erst durch die philosophische Kontextualisierung möglich gemacht wird, denn „für den umfassenden philosophischen Geist [giebt] nachher auch das Einzelste nach allen Seiten hin ihm Licht“.⁶²⁶ Damit avanciert die Philosophie zum zweifachen Einheits- und Legitimationsgaranten der Philologie: Sie verhilft dem Philologen zur klassisch normativen Altertumsauffassung, aus der sich zugleich wissenschaftliche und pädagogische Befähigungen ergeben und umschließt die textkritisch-hermeneutische Praxis.

Bemerkenswert ist, dass Nietzsches philosophische Synthese keineswegs das postulierte Philosophiestudium impliziert⁶²⁷, sondern das Altertum und die Erkenntnis desselben kann für ihn nur an der Kunst derselben erfahren werden, anhand der Philologie „Denken, Lernen, Streben, Vergleichen“⁶²⁸ soll, schließlich ist Nietzsche das klassisch-philologische Urteil ein „aesthetisches Urtheil“.⁶²⁹ Folglich begreift Nietzsche das als klassisch gesetzte Altertum, gegenläufig zum wissenschaftlich-objektiven Fachprofil, nicht historisch, sondern als orientierungswürdige Normsetzung, nach der sich die Wissenschaft, der Philologe und nicht zuletzt dessen Gegenwartsverständnis richten soll.⁶³⁰ Nietzsches Kooperation von Philologie und Philosophie bezweckt darüber hinaus, dass sich die Philologie nicht länger auf ihre textkritische Kompetenz reduziert, sondern, dass sie sich vor allem – und auch gemäß ihres Selbstverständnisses als Vermittlerin von klassischer (normativer) Bildung – als Wissenschaft der Werte, als *Wertwissenschaft* begreift⁶³¹, was sich auch in seinen methodischen Vorstellungen widerspiegelt.

2.2.2 „Der Philologe liest noch Worte“ – Das methodische Konzept

Nietzsche teilt die philologische Methodik in zwei Arbeitsschritte: „Ein Phänomen wird erst fixiert, dann erklärt. dh. die vereinzelte Thatsache wird in die Rubriken

⁶²⁶ EL, S. 372.

⁶²⁷ Vgl. KGW III.4, S. 220. Sowie Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 430 (Fußnote 63).

⁶²⁸ BA, S. 235.

⁶²⁹ EL, S. 341.

⁶³⁰ Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 438. Dies bildet zudem die Basis von Nietzsches Gegenwarts- bzw. Kulturkritik. Vor dem Hintergrund seiner Kulturkritik fungiert die Philologie als Einübung einer „Kritik an den Verhältnissen“ bzw. als per se kritischer Apparat, der jedoch stets an sein Altertumsverständnis gekoppelt ist, „denn je klarer sich die Philologie über ihren Gegenstand wird, desto überzeugender fällt ihr Urteil über die jeweils eigene Zeit.“ In: Ebd. Vgl. auch James I. Porter: „Nietzsche and the philology of the future“, 2000, v.a. S. 5-13, 26. Zu Nietzsches Kulturkritik: Renate Reschke: „Denkumbrüche mit Nietzsche. Zur anspornenden Verachtung der Zeit.“ Berlin 2000.

⁶³¹ Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 426; sowie Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 75.

eingeorordnet“.⁶³² Diese „Aufgabe erscheint zunächst leicht“, gestaltet sich jedoch aufgrund der „ungeheuren Entfernung“ zwischen dem Philologen und seinem Gegenstand als „etwas sehr Schwieriges“, denn er muss sich mittels Analogiebildung diesem Gegenstand nähern, wobei stets die Gefahr des „unbewusste[n] Parallelisieren[s]“ mit der Gegenwart besteht.⁶³³ Das latente Risiko des Nicht-Verstehens kann, wie im letzten Abschnitt skizziert, durch das philosophisch gestützte Altertumsverständnis minimiert werden: Konkret heißt das, Nietzsches Philologe muss für das richtige Verständnis „wieder l e s e n lernen“, was „wir bei der Übermacht des Gedruckten verlernt haben.“⁶³⁴ Diese Lesetechnik beinhaltet zum einen, die Differenz zwischen Altertum und Jetztzeit mitzulesen, denn das „Erfassen eines antiken Kunstwerkes ist ein sehr schweres Problem, man muß so viel [...] hinzu imaginieren“.⁶³⁵ Andererseits impliziert dieses Lesen, sich darüber bewusst zu werden, dass es eine „[u]nglaubliche Vielseitigkeit der Betrachtungsart“⁶³⁶ eines Textes gibt, was sich jedoch einem einmaligen, schnellen und daher oberflächlichen Lesen verschließt. Folglich soll lieber *ein* Text mehrmals gelesen werden, als „zerstreuende Vielleserei“ zu betreiben⁶³⁷, wobei auch das Lektüretempo eine entscheidende Rolle spielt: Aufgrund der Zeitdifferenz hält Nietzsche nur eine „allmähliche Eroberung“⁶³⁸ des Altertums für möglich und ebenso „ruhig [...] ohne Hast“ und repetierend soll auch gelesen werden.⁶³⁹ Dieses, das Altertum erkennende Lesen, zielt nicht darauf ab, einen Text- bzw. Sprachsinns lediglich von den Buchstaben abzulesen, denn „[d]as Bemerkenswerthe erscheint nicht sofort“, es kann nur „nach langem Betrachten gespürt“ werden.⁶⁴⁰ Der Philologe muss sich dabei vollkommen auf den Text und seinen Kontext einlassen. Er muss „zwischen den Zeilen [...] lesen“, um das „Geheimniß“ seines Gegenstandes zu verstehen, was von ihm verlangt⁶⁴¹, „nicht immer sich selbst und seine >Bildung< dazwischen“⁶⁴² zu

⁶³² EL, S. 373.

⁶³³ Ebd.

⁶³⁴ Ebd. Vgl. Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 151.

⁶³⁵ EL, S. 404f.

⁶³⁶ Ebd., S. 404.

⁶³⁷ Ebd. Von diesem Viellesen geht für Nietzsche auch die Gefahr aus, abzustumpfen: „Im Allgem. ist es das sicherste Mittel, um keine eigenen Gedanken zu haben, in jeder freien Minute ein Buch in die Hand zu nehmen.“ In: Ebd., S. 406. Diesen genauen Leser wünscht sich Nietzsche auch selbst. Vgl. BA, S. 140ff. Vgl. Heinz Bluhm: „Nietzsche und die Gelehrtenexistenz“, 1939, S. 74.

⁶³⁸ EL, S. 402f.

⁶³⁹ BA, S. 140. Vgl. Johann Figl: „Nietzsches Verständnis der >Kunst des Lesens<“, 1989, S. 154-172.

⁶⁴⁰ EL, S. 404. Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 426.

⁶⁴¹ BA, S. 140.

bringen. Nietzsche geht es somit nicht darum, einen als klassisch deklarierten Text (neu) zu interpretieren, sondern eben diesen klassischen Wert des Textes weitestgehend nachzuempfinden und wiederzuerkennen⁶⁴³, denn Nietzsches Idealphilologe versteht bereits im Akt des Lesens, „was nur angedeutet werden konnte“, fügt hinzu „was verschwiegen werden mußte“, weshalb er „überhaupt nur erinnert“ statt „belehrt [...] werden“ muss.⁶⁴⁴ In der „Gewöhnung“ an diese Lektüretechnik sieht er den eigentlichen „Verdienst“ des Philologen und zudem das Charakteristikum des Fachs⁶⁴⁵: „Philologie ist die Kunst, in einer Zeit, welche zu viel liest, lesen zu lernen und zu lehren“.⁶⁴⁶ Nietzsches Lektüretechnik lässt sich als eine Verbindung von statarischem und cursorischem Lesen bezeichnen: Dem statarischen Lesen entlehnt Nietzsche das Lesetempo, dass sonst „bei jeder rhetorisch-stilistischen Einheit verweilt“ und überträgt es auf die cursorische, auf die Erfassung des Textinhalts abzielende Lesepraxis, die sich üblicher Weise durch ihre Schnelligkeit auszeichnet.⁶⁴⁷ Das Lesen avanciert bei Nietzsche somit zum „philologische[n] Erkenntnismittel schlechthin“⁶⁴⁸, wobei jedes Lesen, das zum Verständnis führen soll, ein Vorwissen voraussetzt, d.h., bereits dieser Teil der philologischen Erkenntnis lässt sich nicht von der „hermeneutischen Aufgabenstellung“ trennen.⁶⁴⁹

Diese Schwerpunktsetzung spiegelt sich auch in seinem generellen Verständnis von Textkritik und -hermeneutik wider, die sich für Nietzsche gleichfalls nicht voneinander trennen lassen: Ausgenommen davon ist die *reine* Textkritik, die über die Echtheit der Texte entscheidet und die Nietzsche als „nieder[e] Kritik“ bezeichnet, alles Anschließende subsumiert er „unter den Begriff der Hermeneutik“, der sich zuspitzt auf die „allerhöchsten Fragen der höheren Kritik“, worunter die abschließende „aesthetische“ „Beurtheilung einer antiken Erscheinung von einem überzeitlichen u. <-> räumlichen Standpunkt aus“ zu verstehen ist.⁶⁵⁰ Für alle Arbeitsschritte fordert Nietzsche, sich „an strenge Methode“

⁶⁴² Ebd. Es geht Nietzsche demnach nicht um ein Lesen, das auf den einen Textsinn und lediglich zur Erfassung desselben erfolgt. Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 424.

⁶⁴³ Nietzsches Lese- und implizite Interpretations- bzw. Beurteilungshinweise lassen sich nicht als beliebig verstehen, sondern orientieren sich am idealen Vorbild. Vgl. zur hermeneutischen Lesetechnik: Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 203.

⁶⁴⁴ BA, S. 135.

⁶⁴⁵ KGW IV.2, S. 428.

⁶⁴⁶ Ebd.

⁶⁴⁷ Detlev Kopp: „(Deutsche) Philologie und Erziehungssystem“, 1994, S. 678.

⁶⁴⁸ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 422.

⁶⁴⁹ Ebd., S. 425.

⁶⁵⁰ EL, S. 373f. Vgl. Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 15. Vgl. zu den philologischen Kritikarten: Friedrich Haase: Art. „Philologie“, 1847/1992, S. 374-422.

zu halten, worin er etwas „Ethisches“ sieht, denn der „Trieb der Wahrheit befriedigt sich erst in streng logischen Operationen“ und „die strengsten Anforderungen“ zeichnen den „charaktervolle[n] Philolog“ aus.⁶⁵¹ Dieses ethische Moment lässt sich, wie bei Ritschl, auch als Streben nach Wahrhaftigkeit bezeichnen, worauf Nietzsche ebenso beharrt, um sich als wahrhaft wissenschaftlicher Philologe zu legitimieren. Davon ist das ästhetische Urteil nicht ausgeschlossen, da sich für Nietzsche kein Widerspruch zwischen „ästhetischen und ethischen Bedürfnisse[n]“ ergibt, denn „Wissenschaft“ hat generell „nichts mit dem Genuß zu thun“.⁶⁵² Das „Ästhetische“ ist daher nicht als dilettantisches Genussstreben zu verstehen, sondern als Kongenialität im Dienste der Altertumskenntnis, da es sich dabei „um die höchste Erhebung zum Ideal [handelt]: in das die Wahrheit wieder eingeschlossen ist.“⁶⁵³ Strenge Methode und ästhetisches Empfinden können demnach koexistieren⁶⁵⁴, weil sie der wahrhaftigen Altertumskenntnis dienen, worin sich folglich auch das eigentliche Ziel seiner Methode artikuliert. Nietzsches weiter Hermeneutikbegriff inkludiert dann – trotz seiner vorgenommenen Differenzierung – auch Fragen der (reinen) Textkritik, bzw. lassen sich diese nicht von der Auslegung isolieren, sondern sie bedingen sich:

1. strenge Logik. 2. individuelle Sprachkenntnis. 3. Ein feiner Sinn für die Möglichkeiten der Verderbnis. 4. Ausreichendes Realverständnis, kurz Hermeneutik.⁶⁵⁵

„Hermeneutik“ fungiert demnach als „Vorbereitung der Kritik“, weshalb andersherum selbst die Textkritik zu „eine[r] Phase der Hermeneutik“ gezählt werden kann, zumal sich für Nietzsche schon in den textkritischen Fragen „die Individualitäten u. ihre Tendenzen [entscheiden], wohin sie den Schwerpunkt legen“⁶⁵⁶: Folglich findet bereits im „Selektieren“ ein „Interpretieren“ statt⁶⁵⁷, womit er jeglichem objektiv-wissenschaftlichen Gebaren eine Absage erteilt. Darüber hinaus plädiert Nietzsche für diese per se subjektive Textkritik, um die *reine Textkritik* zu

⁶⁵¹ EL, S. 374.

⁶⁵² Ebd.

⁶⁵³ Ebd.

⁶⁵⁴ Folglich besteht kein Widerspruch zwischen einer philosophisch (ästhetisch) orientierten Hermeneutik und einer standardisierten textkritischen Philologie, wie z.B. Jörg Salaquarda vermutet. In: „>Man ist nicht umsonst Philologe gewesen...<“, 1988, S. 184. Auch für Gherardo Ugolini rivalisieren bei Nietzsche vorerst diese „zwei unterschiedlichen Philologie-Modell(e)“. In Fußnote 43 räumt er jedoch ein, dass sich beide bei Nietzsche bedingen. In: „Philologus inter philologos“, 2003, S. 327.

⁶⁵⁵ EL, S. 375.

⁶⁵⁶ Ebd.

⁶⁵⁷ Johann Figl: „Hermeneutische Voraussetzungen der philologischen Kritik“, 1984, S. 128. Vgl. Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 66f.

begrenzen, denn „jede Stelle“ kann nicht „in gleicher Weise misstrauisch“ geprüft werden⁶⁵⁸:

Die allgemeinsten Kenntnisse werden also angestrebt: nur muß man wissen, daß einzelne Thatsachen typisch für vielerlei gelten, sonst wäre jene Bemächtigung des Alterthums etwas Unmögliches. [...]. Gerade darum ist nöthig, sie ernsthaft u. methodisch anzusehen.⁶⁵⁹

Einerseits beharrt Nietzsche auf der (textkritischen) „sittliche[n] Strenge“⁶⁶⁰, worauf sich die Gewährleistung wahrhaftiger Erkenntnis stützt und um sich ein allgemeines (typisierbares) Vorwissen anzueignen. Andererseits warnt er vor einer unzeitgemäßen Überschätzung der *reinen Textkritik*, da „fast alle Haupttexte schon emendirt [sind]“ und er mit einer baldigen Ablösung der „Periode [...] der Analysis“ durch die der „Synthesis“ rechnet⁶⁶¹, worauf sich die Philologie hinsichtlich ihres Arbeitsschwerpunktes konzentrieren soll. Diese Prognose ist zudem als Basis seiner Methodik anzusehen, da er sich, wie anhand der Lektüretechnik deutlich wird, hauptsächlich auf die hermeneutische Aufgabe konzentriert. Um sich dafür jedoch zu qualifizieren, braucht es, hier argumentiert er ähnlich wie Ritschl, einer hauptsächlich auf Textkritik basierenden Philologenausbildung: „Er [der Philologe, Anm. M.H.] muß sich erst dem Zeitalter der Analysis würdig erweisen, ehe er an das Zeitalter der Synthesis denken darf.“⁶⁶² Folglich fungiert die Beherrschung der Textkritik auch für Nietzsches Idealphilologen als Auswahlkriterium, was, hinsichtlich seiner hermeneutischen Schwerpunktsetzung überraschend erscheint, sich jedoch mit dem charakterbildenden Habitus bzw. Ethos der Textkritik begründen lässt. Darüber hinaus muss der Idealphilologe auch die Methode beherrschen, um über ihre rein textkritische Anwendung hinauszuwachsen. Anders gesagt: Nietzsche rechnet in dieser Ausbildungsphase damit, dass sich eine Vielzahl von Philologen in der reinen Textkritik erschöpfen und verlieren, wovon sein Idealphilologe dann wiederum profitiert:

Allein solche Opfer sind nicht unnütz, falls jene Naturen nicht prä tendiren, sich selbst leiten zu wollen. Es ist viel Kärnerarbeit zu allen Zeiten nöthig: aber die Kärner müssen sich dann auch gebieten lassen. [...]. Wer nichts weiter als Kenntnisse und gesunden Menschenverstand mitbringt, der ist zu ausgezeichneten Kärnerdiensten noch zu brauchen, aber zu nichts m e h r.⁶⁶³

⁶⁵⁸ EL, S. 375.

⁶⁵⁹ Ebd., S. 392.

⁶⁶⁰ Ebd., S. 375.

⁶⁶¹ Ebd. Dies erinnert an seine Losung aus Studienzeiten nach neuen Aufgabenfeldern der kommenden Philologengeneration (Vgl. 1.3).

⁶⁶² Ebd.

⁶⁶³ Ebd., S. 376.

Einerseits deklariert Nietzsche dieses Zwei-Klassen-Modell (*Kärner* vs. Idealphilologe) als umgängliche Notwendigkeit und „Nothstand, der beweist daß den Studirenden das nächste u. höchste Ziel abhanden gekommen ist“. ⁶⁶⁴ Andererseits lässt sich seinen Exklusivansprüchen entnehmen, dass er generell nicht davon ausgeht, dass aus allen Philologen „prädestinirt[e] Philolog[en]“ ⁶⁶⁵ werden, wofür es Talent, Philosophie und künstlerische Veranlagung braucht. ⁶⁶⁶ Die *Kärner* bleiben dennoch nützlich, um die noch nötige Textbasis bereitzustellen, die dann wiederum der Idealphilologe hermeneutisch bearbeitet. ⁶⁶⁷ Gegenüber dem *Kärner* erweist sich dieser der Textauslegung würdig, da er nicht nur über strenge Methodikkompetenz, sondern auch über die klassische Wertschätzung des Altertums verfügt, was Nietzsche im vorherigen Zitat als *höchstes Ziel* bezeichnet und an die Leistung der philosophischen Synthetisierung erinnert. Darüber hinaus erfährt Nietzsches geforderte philosophische Omnipräsenz innerhalb der Philologie eine stärkere Konturierung, da er sie hinsichtlich seines Methodikkonzeptes als eigentliches Interpretations- und Orientierungsinstrument etabliert bzw. als Grundlage der philologisch-hermeneutischen Praxis. Wie im letzten Abschnitt gezeigt, basieren diese durch Philosophie erworbenen Fähigkeiten auf einer Umbildung der Philologenpersönlichkeit, wobei zu erwähnen ist, dass Nietzsche darunter keine Zusatzqualifikation versteht, die *jeder* erwerben kann, sondern diese philosophische Prägung umfasst vielmehr der Philologenpersönlichkeit inhärente, d.h. subjektiv gefärbte, „vorwissenschaftlich[e] Fähigkeiten“ ⁶⁶⁸; denn zum hermeneutischen „[U]rtheilen“, was Nietzsche als „am schwierigsten“ einstuft, braucht es Intuition ⁶⁶⁹ und Phantasie: Der Philologe „muss beim Denken schon haben“ was er „sucht, durch Phantasie – dann erst kann die Reflexion es beurtheilen.“ ⁶⁷⁰ Ebendiese subjektive und spekulative Phantasietätigkeit findet Nietzsche im „philosophischen Denken“ wieder, womit sich die Verquickung von Philosophie und Hermeneutik ergibt. ⁶⁷¹ Darüber hinaus ist ihm das „bewusste Denken“ per se ein subjektiver Akt; er begreift es als

⁶⁶⁴ Ebd., S. 389f.

⁶⁶⁵ Ebd., S. 376.

⁶⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁶⁷ Die *Kärner* sind als die falschen Philologen zu verstehen, die jedoch das Fach dominieren und Nietzsches Idealphilologen hemmen und „tyrannisier(en)“, weshalb er vorschlägt, dass der Idealphilologe diese *Kärner* zu seinen „Hilfsarbeiter(n)“ macht. In: WPh, S. 106.

⁶⁶⁸ Johann Figl: „Hermeneutische Voraussetzungen der philologischen Kritik“, 1984, S. 124.

⁶⁶⁹ Ebd. Vgl. zu Nietzsches Intuitionsbegriff: Thomas Böning: „Metaphysik, Kunst und Sprache beim frühen Nietzsche.“ Berlin, New York 1988, S. 39-50.

⁶⁷⁰ KGW III.4, S. 33.

⁶⁷¹ Ebd. Dieses Denken ist für Nietzsche „mitten in allem wissenschaftlichen Denken zu spüren“. In: Ebd.

„ein Herauswählen von Vorstellungen“.⁶⁷² Trotz dieser individuellen Einfärbung muss der Idealphilologe das „richtige Gefühl für die Größe unserer Klassiker“ erlernen, was laut Nietzsche „erst auf Grund einer strengen und künstlerisch sorgfältigen sprachlichen Zucht und Sitte erstarkt.“⁶⁷³ Da Nietzsche am *richtigen* Gefühl gelegen ist, soll sich dieses folglich nicht einfach nur entwickeln, sondern der Idealphilologe soll daraufhin normiert werden.⁶⁷⁴

Nietzsches Methodikbegriff gestaltet sich als eine Verbindung aus streng textkritischen Kompetenzen und einer bestimmten Form von ästhetischer Kongenialität. Wie in der Antrittsrede formuliert, fordert Nietzsche, dass sich die Philologie zur ihrem genuin ästhetischen Charakter bekennt, womit sich die Besonderheit ihres Gegenstandes begründet. Dieser Programmatik entspricht auch sein methodisches Konzept, da er die philologischen Gegenstände nicht als historisch-faktische Quellen verstanden wissen will, deren Bedeutung es lediglich abzulesen gilt, sondern sein Idealphilologe liest bzw. interpretiert mit der Zielvorgabe, den klassisch-normativen Charakter seiner Gegenstände (wieder-)zu entdecken. Statt sich lediglich über die philologisch-textkritische Methode zu legitimieren, spricht sich Nietzsche dafür aus, dass sich das Fach zum einen über die Besonderheit seiner Gegenstände und andererseits über die Fähigkeit, diese besondere Qualität nicht nur konstatieren, sondern sie auch entdecken und somit rechtfertigen zu können. Wie gezeigt, ist Nietzsches philologisches Erkennen, wie sich auch seinem emotional konnotierten Vokabular entnehmen lässt⁶⁷⁵, fern jeglichem Objektivitätsgebaren zu verorten und korrespondiert mit einer vielseitig begabten Philologenpersönlichkeit, die sich zudem an ihrem Gegenstand selbst (heraus-)bildet, um ihn zu verstehen. Das kongenial anmutende ästhetische Urteil (Hermeneutik) basiert auf der klassischen Norm, welche wiederum in der Kunst (Literatur) des Altertums selbst zu finden ist. Dies erinnert an Nietzsches Forderung nach einer Inkorporation des Klassischen, denn die Texte sollen nicht subjektiv ausgelegt, sondern auf ihren klassischen Wert hin „abgeschätzt“ und „taxirt“ bzw. *wiedererkannt* werden⁶⁷⁶: Für den Idealphilologen erfordert dies eine Art *annähernde Nachahmung* der klassischen Bildungsgegenstände. Hierbei schwebt Nietzsche jedoch nicht ein Philologentypus vor, der durch die Auseinander-

⁶⁷² Ebd.

⁶⁷³ BA, S. 175. Vor jeglicher Auseinandersetzung mit den klassischen Sprachen fordert er Sprachkompetenz in der eigenen Muttersprache. Vgl. ebd., S. 180ff.

⁶⁷⁴ Vgl. ebd., S. 179.

⁶⁷⁵ Demgegenüber heißt für Nietzsche „(a)lles >objectiv< nehmen“, zwar „alles >begreifen<“, aber „nichts lieben“. In: KGW III.4, S. 260.

⁶⁷⁶ WPh, S. 107, 94f.

setzung mit dem klassischen Altertum selbst zum Künstler wird; er muss sich zwar gegenüber „dem producirenden Genie“ als ein „genialer Virtuos“ erweisen, dieses Talent fällt jedoch unter die Kategorie der „Reproduktivität“.⁶⁷⁷ Hierin liegt der schöpferische Anteil seines Idealphilologen, was sich mit seiner Behauptung der philologischen Selbsterzeugung der klassischen bzw. ästhetischen Gegenstände durch ein dieses Prädikat rechtfertigendes Urteil verbinden lässt. Auf ebendieser Setzung ist Nietzsches Methode als „poetische Methode“⁶⁷⁸ zu betrachten. Sein hauptsächlich auf Hermeneutik ausgerichtetes Methodikkonzept verzichtet jedoch nicht auf wissenschaftliche bzw. textkritische Standards⁶⁷⁹, die zum einen als Grundvoraussetzung jeglicher Auslegungspraxis erworben werden müssen – auch das letztendliche Urteil muss begründet werden – und zum anderen als die Charaktereigenschaften formendes bzw. herausforderndes Selektionsinstrument seines Idealphilologen fungiert.

Folglich untersteht Nietzsches Idealphilologie in zweierlei Hinsicht strengsten Vorgaben: Er qualifiziert sich durch die Ausbildung und Befolgung textkritischer Praxen und untersteht, hinsichtlich der Auslegung den normativen Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten seines Gegenstands. Dass sich diese Aspekte miteinander vereinen lassen, ist einerseits darauf zurückzuführen, dass Nietzsche alle philologischen Arbeitsschritte als subjektiv-divinatorisch setzt, bzw. ihnen den Status der objektiv-wissenschaftlichen Vorgehensweise abspricht. Andererseits stehen beide Komponenten im Dienst der Wahrheitserkenntnis, worin sich das ethische Moment der Wissenschaft für Nietzsche artikuliert. Darüber hinaus will Nietzsche damit garantieren, dass „die Mittel jener wissenschaftlichen Triebe nicht Selbstzweck werden, noch weniger einziger Zweck“.⁶⁸⁰ Nietzsches Philologie endet demnach nicht in reiner wissenschaftlicher und wahrhaftiger Erkenntnisproduktion, sondern dieses Wissen bildet lediglich die Basis zur eigentlichen Zweckbestimmung des Fachs⁶⁸¹: Erst in der pädagogischen Vermittlung von klassischen Werten (Wertgegenständen), bzw. in der Bildungsfunktion findet die Philologie für Nietzsche ihre ursprüngliche Aufgabe und Existenzberechtigung; ohne eine pädagogische

⁶⁷⁷ EL, S. 368.

⁶⁷⁸ Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 80.

⁶⁷⁹ Nietzsche widerspricht jedoch einem Wissenschaftsverständnis, was einen generellen Objektivitätsanspruch erhebt und den subjektiven Gehalt jeder Erkenntnisproduktion bestreitet. Vgl. HL, S. 281-290.

⁶⁸⁰ EL, S. 392.

⁶⁸¹ Vgl. ebd.

„Leitung“ ist der „größte Teil jener Ameisenarbeit einfach Unsinn und überflüssig“.⁶⁸²

2.2.3 Pädagogik und Philologie

Wie gezeigt, begreift Nietzsche seinen Idealphilologen als Vermittler zwischen dem Altertum und der Gegenwart, wobei sich der eigentliche Zweck dieser Anstrengung nicht in einem wissenschaftlichen Arbeitsprofil, sondern in seiner pädagogischen Aufgabe realisiert: „Er muß der ideale Lehrer sein [...] und Träger der Bildungsstoffe“.⁶⁸³ Dies legt auch sein Philologieverständnis nahe, denn gemäß dem philologischen Selbstverständnis begreift Nietzsche das Fach als generelle Vorbild- und Wertvermittlungsinstanz bzw. als Verkörperung der klassischen (höheren) Bildung⁶⁸⁴, was an die Inkorporation des Klassischen erinnert. Demnach ist der (wissenschaftliche) „Philolog selbst nicht das Ziel der Philologie“⁶⁸⁵, sondern er muss selbst (klassisches) Vorbild werden: „An den Griechen wollen wir lernen: mit ihren Exempeln in der Hand wollen wir lehren.“⁶⁸⁶ Konkret heißt das für Nietzsche, dass sich ein Philologe als „guter Gymnasiallehrer“ erweisen muss.⁶⁸⁷ Hierbei überrascht die Abkehr von seiner zu Studienzeiten geäußerten Frontstellung gegenüber der philologischen Lehrerausbildung, was sich mit seiner Lehrverpflichtung am Baseler Pädagogium begründen lässt. Darüber hinaus plädiert Nietzsche für diese *gute* Lehrerausbildung, um die Basis einer wirklich klassischen Bildung erst herzustellen. Für Nietzsche wird sowohl die Gymnasial- als auch die Universitätsausbildung ihrem veranschlagten klassisch bildenden Prädikat nicht gerecht. Der Idealphilologe hingegen zeichnet sich vor allem dadurch als *guter* Lehrer aus, weil er „keine Philologen“, sondern „Gebildete“ erzieht⁶⁸⁸: Der Idealphilologe(-lehrer) soll nach seinem eigenen Vorbild erziehen und bilden, was wiederum erst durch die Auseinandersetzung mit dem Klassischen des Altertums geformt wird. Wissenschaft dient hierbei nur als Mittel. Bemerkenswert ist, dass Nietzsche statt einer rein wissenschaftlichen Pädagogenqualifikation (Vgl. 1.2)

⁶⁸² WPh, S. 108.

⁶⁸³ EL, S. 368.

⁶⁸⁴ Vgl. ebd., S. 366.

⁶⁸⁵ WPh, S. 97.

⁶⁸⁶ EL, S. 437.

⁶⁸⁷ Ebd., S. 368.

⁶⁸⁸ Ebd., S. 402. Nietzsche differenziert allgemein zwischen dem Gelehrten und dem Gebildeten. Hierbei verfügt der Gelehrte jedoch über ein recht schlechtes Image, denn „(u)nseren Gymnasien tendieren“ dazu, „Gelehrte zu erziehen, wegen ihrer gelehrten Lehrer“. Diesen Gelehrten spricht Nietzsche die Fähigkeit ab, „das klass. Alterthum auf der Schule“ vermitteln zu können, da ihnen die Sprache und das Altertum „Mittel“ zum „Selbstzweck“ ist. In: Ebd., S. 367.

wiederum auf das Klassische rekurriert, was, wenn es richtig verstanden und einverleibt ist, erst die eigentliche Erziehungs- und Erzieherfunktion freisetzt.⁶⁸⁹ Hieraus lässt sich eine Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Bildung ableiten, der sich Nietzsche in der Vortragsreihe *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*⁶⁹⁰ widmet. Darin bezeichnet er die gegenwärtige (klassische) Bildung als verkommen und geschwächt, da sie sich auf Massenbildung kapriziert und Bildung nicht um ihrer selbst Willen vermittelt, sondern um daraus beruflich und finanziell Kapital zu schlagen, wie es der zeitgenössische Wissenschaftsbetrieb vorgibt.⁶⁹¹ Nietzsche hingegen versteht unter einer „wahrhaft >klassische[n] Bildung<“ „ein sittliches Phänomen“⁶⁹², die einerseits nur im Dienst ihrer selbst erfolgt⁶⁹³ und sich andererseits als masseninkompatibel erweist: Bildung ist für Nietzsche ein Privileg⁶⁹⁴, sie erfordert eine „complicirte Begabung“, was wie beim Idealphilologen, nur einem kleinen Exklusivkreis vorbehalten ist.⁶⁹⁵ Der Unterschied zwischen der Gegenwartsbildung und seinem Bildungsmodell besteht hauptsächlich in dem behaupteten Antagonismus zwischen (philologischer) Wissenschaft und (klassischer) Bildung:

Und wer die >Bildung zur Wissenschaft< als das Ziel [...] aufstellt, giebt damit die >klassische Bildung< [...] überhaupt das ganze Bildungsziel [...] preis: denn der wissenschaftliche Mensch und der gebildete Mensch gehören zwei verschiedenen Sphären an, die [...] nie mit einander zusammenfallen.⁶⁹⁶

Der Wissenschaftler befindet sich aufgrund seiner als objektiv deklarierten Instrumentarien in großer Distanz zu den Bildungsgegenständen; er kann sich damit nicht identifizieren, folglich bleibt ihm der klassische Bildungswert verschlossen.⁶⁹⁷

⁶⁸⁹ Vgl. KGW IV.1, S. 199.

⁶⁹⁰ Auffällig ist die nicht-wissenschaftliche, narrative Darstellungsform der Vorträge; er „(diskutiert) bildungstheoretisch(e) Gegenstände (...) in einer Art Rollenprosa.“ In: Timo Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, 2002, S. 266. Vgl. Torsten Schmidt-Millard: „Nietzsches Baseler Vorträge >Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten<. Die Aporie der Bildungstheorie des >Genius< und ihre Überwindung in den >Unzeitgemäßen Betrachtungen<.“ Köln 1982, S.15ff.

⁶⁹¹ Vgl. BA, S. 139, 160. Aus dieser zweckentfremden Massenbildung entspringt der gegenwärtige Gelehrtentypus, der, „dem Fabrikarbeiter ähnlich (...) sein Leben lang, nichts anderes macht als eine bestimmte Schraube (...) zu einem bestimmten Werkzeug“, was auch öffentlich hofiert wird: „die >Treue im Kleinen<, die >Kärnertreue< wird zum Prunkthema, die Unbildung jenseits des Fachs wird als Zeichen edler Genügsamkeit zur Schau getragen.“ In: Ebd., S. 162.

⁶⁹² Ebd., S. 162.

⁶⁹³ Vgl. ebd., S. 209, 162, sowie Holger Gutschmidt: „>Bildungsanstalten<“, 2005, S. 100.

⁶⁹⁴ Vgl. Hubert Cancik u. Hildegard Cancik-Lindemaier: „>Das Gymnasium in der Knechtschaft des Staates<. Zur Entstehung, Situation und Thema von Friedrich Nietzsches >Wir Philologen<.“ In: *Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf*. Hrsg. v. Glenn W. Most, Göttingen 2002, S. 97-113, hier: S. 111.

⁶⁹⁵ BA, S. 174, Vgl. ebd., S. 157.

⁶⁹⁶ Ebd., S. 175.

⁶⁹⁷ „Eine große Menge von ihnen (Philologen, Anm. M.H.) kommt, (...), zu der Überzeugung, daß die direkte Berührung mit dem klassischen Alterthume für sie nutzlos (...): weshalb auch (...) dieses Studium bei der Mehrzahl der Philologen selbst als steril, als ausgelebt, (...) gilt.“ In: Ebd., S. 195.

Darüber hinaus prophezeit Nietzsche einer nur wissenschaftlichen Altertumsbetrachtung „keine ewige Dauer, ihr Stoff ist zu erschöpfen“.⁶⁹⁸ Demgegenüber versteht der Idealphilologe, in seiner Funktion als vorbildlicher Pädagoge, das Altertum als ein generelles Kultur- und Lebensideal, womit er „seine Zeit [...] besser [...] versteh[t]“ – denn dann ist „seine Aufgabe eine ewige“.⁶⁹⁹ Klassische Bildung bzw. Philologie geht für Nietzsche demnach mit einer Altertumsbetrachtung einher, die Werte setzt, welche wiederum vermittelt werden müssen, woraus die pädagogische Akzentuierung des Philologenprofils resultiert. Wie anhand seiner Methodik gezeigt, bedarf es der Wissenschaft, um die zu vermittelnden Bildungswerte zu erarbeiten. Anders gesagt: Wissenschaft, Altertumsbegeisterung und Pädagogik haben bei Nietzsche nur sich gegenseitig ergänzende Berechtigung, weshalb sich seine Idealphilologie nun zwischen „Wissenschaft und Bildung“⁷⁰⁰ lokalisieren lässt: Bildung kann hierbei gleichgesetzt werden mit der klassischen Normativität des Altertums, während Wissenschaftlichkeit im Dienst der Erkenntnis dieser Wertigkeiten steht und sich keineswegs einem Werturteil enthalten darf. Der Idealphilologe wird in seiner Funktion als Pädagoge demnach zum Träger bzw. zur Leitfigur dieser Normativität stilisiert, die er begreifen, leben und vor allem vermitteln muss, woraus sich schlussfolgern lässt, dass sich Nietzsches Idealphilologie endgültig aus dem zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb⁷⁰¹ verabschiedet.

2.2.4 Zusammenfassung: Nietzsches Idealphilologie

Nietzsche versucht in seinem Konzept, die philologische Disziplin vorrangig über ihr klassisch-vorbildliches Prädikat zu rechtfertigen. Dies impliziert, dass sie sich auf ihre hermeneutischen Qualitäten beruft – die reine Textkritik bzw. wissenschaftliche Altertumsbetrachtung ist nicht nur ein endlicher Arbeitsbereich, sondern gefährdet auch den philologischen Stellenwert als Bildungshoheit. Als argumentative Basis für

⁶⁹⁸ WPh, S. 107.

⁶⁹⁹ Ebd. Die Bildung des Idealphilologen/Gebildeten versteht Nietzsche nicht als zu vermittelnden Lehrkanon, sondern als Selbstverwirklichung. Vgl. Holger Gutschmidt: „>Bildungsanstalten<“, 2005, S. 101f.

⁷⁰⁰ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 429. Vgl. Achim Geisenhanslücke, der Nietzsches Philologiekonzept als Balanceakt zwischen wissenschaftlichem Ethos und literarischem Pathos beschreibt. In: „>Zu lange ist schon die Ohrfeige fällig, die schallend durch die Hallen der Wissenschaft gehen soll<. Zum Widerstreit von Philologie und Philosophie in Friedrich Nietzsches >Geburt der Tragödie< und Walter Benjamins >Ursprung des deutschen Trauerspiels.<“ In: DVjS 77 (2003), H.1, S.77-92, hier: S. 90.

⁷⁰¹ Dieser Wissenschaftsbetrieb umfasst sowohl das Gymnasium als auch die Universität, da Nietzsche letzterer unterstellt, die so genannte „Gymnasialtendenz“ lediglich fortzusetzen. In: BA, S. 229.

seine Methodik dient Nietzsche die Prophezeiung, dass sich innerhalb des Fachs die baldige Ablösung der Textherstellung durch die Textauslegung vollzöge, d.h. die Philologie muss sich der hermeneutischen *Syntheseperiode* stellen. Dieser Aufgabe kann laut Nietzsche nicht objektiv-wissenschaftlich begegnet werden: Bezüglich der klassischen Werttaxierung des philologischen Gegenstands greift die textkritische Methode nicht nur zu kurz, sondern stellt damit auch ihren als klassisch-vorbildlichen bezeichneten Gegenstandszugang zur Disposition. In diesem Kontext steht Nietzsches folgende Losung: „Man glaubt, es sei zu Ende mit der Philologie – und ich glaube, sie hat noch nicht angefangen.“⁷⁰²

Nietzsches neu orientierte Philologie soll sich daher hauptsächlich über den klassisch-vorbildlichen Charakter ihres Gegenstandes legitimieren, der nun nicht einfach nur behauptet, sondern auch methodisch (teils wissenschaftlich) begründet werden soll. Für diese Reform veranschlagt er eine philosophisch grundierte Philologie, die für ihn als Basis jeglichen (hermeneutischen) Verstehens fungiert, bzw. erst eine normative Werteinschätzung der philologischen Gegenstände hervorbringt, womit die Philologie zugleich ihre Bildungsfunktion einlöst. Die praktische Umsetzung dieses Konzeptes bedingt für Nietzsche die exklusive Persönlichkeit des Philologen bzw. erweist sich seine Idealphilologie als personenabhängige Disziplin, so dass sich eher von Nietzsches Idealphilologie als von seiner Idealphilologie sprechen lässt.⁷⁰³ Anders gesagt: Die Voraussetzungen von Nietzsches Idealphilologen gestalten sich – seiner Forderung nach Bildungsbeschränkung entsprechend – so exklusiv subjektiv, dass sich diese umfassenden Kompetenzen nicht mehr vermitteln lassen:

Die gesuchte Disziplinarität verliert sich in einer kaum noch zu kontrollierenden Personalisierung und Subjektivierung prinzipiell überindividueller Wissens- bzw. Wissenschaftsstrukturen.⁷⁰⁴

Nietzsches Philologe lässt sich demnach als per se Auserwählter bezeichnen, wenn er allgemein urteilt: „Ich meine, 99 von 100 Philologen sollten keine sein.“⁷⁰⁵ Folglich resultiert sein Idealphilologe ex negativo aus der folgenden Darstellung, worin Nietzsche die Genese der jetzigen und untauglichen Philologen ausführt:

⁷⁰² WPh, S. 110.

⁷⁰³ Im Gegensatz zu seinen Ausführungen in der Antrittsrede hängt die eigentliche Fachversöhnung bzw. -einheit demnach doch von der *Wucht der philologischen Persönlichkeiten* ab. Vgl. Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 76.

⁷⁰⁴ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 439.

⁷⁰⁵ WPh, S. 96.

1. der junge Mensch kann gar nicht wissen, wer Griechen und Römer sind,
2. er weiß nicht, ob er zu ihrer Erforschung sich eignet,
3. und erst recht nicht, inwiefern er sich mit diesem Wissen zum Lehrer eignet. Das, was ihn also bestimmt, ist nicht Einsicht in sich und seine Wissenschaft, sondern
 - a) Nachahmung,
 - b) Bequemlichkeit, dadurch, daß er fortreibt, was er auf der Schule trieb,
 - c) Allmählich auch die Absicht auf Broterwerb.⁷⁰⁶

Dass *eine* Persönlichkeit diesen Anforderungen kaum gerecht werden kann, ist Nietzsche bewusst, denn sein Philologiekonzept „paßt“ nicht nur „in keinen Leitfaden“⁷⁰⁷, sondern auch sein Idealphilologe hätte, gemessen an der zeitgenössischen wissenschaftlich orientierten Philologie, keine Existenzberechtigung: Nietzsches elitärer Philologenbegriff erfährt deshalb in dem Fragment *Wir Philologen* eine Zuspitzung, wenn er schreibt, am besten sei *der* Mensch zum (Ideal-) Philologen geeignet, der zu seiner „erlebnisreichsten Zeit“ eben „nicht Philolog[e] wa[r]“. ⁷⁰⁸ Damit sprengt er den Rahmen einer realisierbaren Bildungsprogrammatis, denn der Philologe muss, um das Klassische pädagogisch zu vermitteln, sein Leben danach richten. Auch arbeitet er nicht für den Wissenschaftsbetrieb, sondern trifft mit seinem hermeneutischen Urteil eine „Aussage“ über „den Wert des Lebens“⁷⁰⁹, weshalb er sich eher als Menschheitspädagoge⁷¹⁰ bezeichnen lässt, der das Altertum mit der Absicht eines (besseren) Menschheits- bzw. Selbstverständnisses befragt.⁷¹¹ Dieses elitäre Bildungskonzept kommt besonders stark in selbigem Fragment zum Ausdruck, da Nietzsche den Idealphilologen hier generell nur als eine Art Zwischenstadium „des Philosophen“⁷¹² betrachtet, womit er sich endgültig „aus dem Fach *herausschreibt*“. ⁷¹³

⁷⁰⁶ Ebd.

⁷⁰⁷ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 439.

⁷⁰⁸ WPh., S. 107. Bemerkenswert ist an diesem Fragment der Titel *WIR Philologen*, was darauf schließen lässt, dass Nietzsche sich seinen Kollegen zugehörig fühlt; schließlich sollte der Text nicht >Die Philologen< lauten“. In: Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 23. Vgl. zu Nietzsches „Wir-Strategie“: Matthias Politycki: „Umwertung aller Werte? Deutsche Literatur im Urteil Nietzsches.“ Berlin, New York 1989, S. 179.

⁷⁰⁹ Ebd., S. 108.

⁷¹⁰ Vgl. Hubert Cancik und Hildegard Cancik-Lindemaier: „>Das Gymnasium in der Knechtschaft des Staates<“, 2004, S. 101.

⁷¹¹ Für Nietzsche reicht eine „unmittelbare Selbstbeobachtung lange nicht aus (...), um sich kennen zu lernen: wir brauchen Geschichte, denn die Vergangenheit strömt in hundert Wellen in uns fort“. In: KGW IV.3, S. 113.

⁷¹² WPh., S. 108. Hierbei wendet sich Nietzsche generell vom Wissenschaftsbetrieb ab, denn der Philosoph gehört zu den seltenen „Existenzformen“, bei denen „der Mensch Individuum (bleibt)“. Nietzsche geht es folglich vor allem um den Erhalt von Individualität, was mit dem erwähnten Begriff des Menschheitspädagogen korrespondiert, der also Menschsein vermitteln soll. In: Ebd.

⁷¹³ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 419.

Trotz dieser den disziplinären Rahmen überschreitenden und zudem utopischen Kriterien⁷¹⁴, liefert Nietzsches Philologiekonzept einen entscheidenden Beitrag zur philologischen Selbstreflexion, da er die Disziplin vorrangig über die Besonderheit ihres Gegenstands zu rechtfertigen und zu legitimieren sucht, um vor allem ihren Anspruch auf Bildungshoheit einzulösen. Die Hauptaufgabe einer solchen Philologie kann für Nietzsche jedoch nur in der Hermeneutik, bzw. in der Taxierung des klassischen Wertes, und in der pädagogischen Vermittlung selbiger liegen. Hierbei ist unstrittig, dass auch der auslegende Philologe (Idealphilologe) erst die strenge und Charakter bildende Schule der Textkritik durchläuft, um dem nahe zu kommen, was Nietzsche unter wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit versteht. Der Textkritik spricht er die disziplinäre Legitimation nicht ab, schließlich sieht auch Nietzsche darin das „Charakteristikum unserer Periode“⁷¹⁵, es bedarf jedoch einer sich auf Hermeneutik konzentrierenden Ergänzung, zumal Nietzsche die nächste Periode, die der Synthesis⁷¹⁶, bereits im Blick hat, die allerdings ohne textkritische Standards – besonders in Bezug auf das philologische Ethos⁷¹⁷ – nicht auskommt:

[S]owohl die engere philologische Praxis (Textkritik) als auch die weitere (Deutung) [profitieren] wechselseitig voneinander: Die Tätigkeit des Philologen umfaßt letztlich Heuristik/Quellenkritik und Interpretation, unabhängig von dessen metatheoretischer Ausrichtung, sei es an der Philosophie, die sich auf gesicherte Textbestände bezieht, sei es an einem Wissenschaftsideal empirischer Exaktheit, das im Akt der Rekonstruktion auf Intuition und Virtuosität angewiesen bleibt.⁷¹⁸

So kann hierbei einmal mehr davon die Rede sein, dass sich Nietzsches Philologiekonzept vollkommen zunftgemäß gebärdet, zumal es auf das neuhumanistische Selbstverständnis der Klassischen Philologie rekurriert⁷¹⁹: So soll, wie bei Humboldt, der Mensch auch laut Nietzsche durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Gegenständen des Altertums erzogen und als Mensch herausgebildet werden, was letztlich die neuhumanistische Synthese von Wissenschaft und Bildung reaktualisiert.⁷²⁰

⁷¹⁴ Vgl. ebd., S. 437.

⁷¹⁵ EL, S. 375.

⁷¹⁶ Von einer philologischen Wissenschaft, die die Hermeneutik aus ihrem Programm entfernt, behauptet Nietzsche, gar keine philologische Wissenschaft zu sein. Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 425.

⁷¹⁷ Vgl. Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 353.

⁷¹⁸ Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 75. Laut Nikolaus Wegmann leistet gerade Nietzsches Philologiekonzept zwischen Wissenschaft und Bildung, bei aller Realitätsferne, diese *Klammerfunktion*. In: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 439.

⁷¹⁹ Vgl. Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 74.

⁷²⁰ Ähnlich wie Humboldt spricht sich Nietzsche schließlich auch gegen ein Philologiestudium als reiner Broterwerb aus und will es von jeglicher Mehrzweckverwendung befreit wissen.

Wie gezeigt, verzichtet Nietzsche nicht auf Wissenschaftlichkeit, doch er versteht sie nicht als letztendliche Zielsetzung des Fachs, was darauf abhebt, klassische Bildung schlechthin zu repräsentieren: Daher reicht es nicht aus, laut Humboldt *Wissenschaft in's Innere zu pflanzen*, sondern das Klassische selbst, das Vorbildhafte muss verinnerlicht werden, wovon auch Nietzsches Wissenschaftsbegriff durchzogen ist, denn „*deren Form [korrespondiert] mit*“ der, vor allem durch die Einbeziehung der Philosophie gewährleistet, „*bildenden, respektive klassischen Qualität großer Texte*“.⁷²¹

Nietzsches Konzept versucht folglich die Philologie auf die Grundpfeiler des neuhumanistischen Bildungskonzepts zurückzuholen bzw. dies überhaupt praktisch einzulösen, was sich als Fundament seines Idealphilologen bezeichnen lässt. Das benennt jedoch noch nicht alle Querverbindungen mit der Disziplingeschichte, die nun – ganz unabhängig davon, ob sich sein Konzept realisieren lässt oder nicht – im 3. Kapitel aufgezeigt werden.

⁷²¹ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 427. Nietzsche geht von einer „unbezweifelbare(n) Autorität des Wissens der Alten aus“. In: Ebd. Wer diese klassische Norm letztendlich bescheinigt bzw. herstellt, muss die Theorie bzw. der Idealphilologe beantworten. Hubert Cancik meint, dass Nietzsche nun selbst das Altertum und die Philologie überschätze. In: „>Philologie als Beruf<“, 1994, S. 95f.

3. Nietzsches Philologiekonzept vor dem Hintergrund der philologischen Disziplingeschichte

Wie aus dem letzten Kapitel hervorgeht, setzt sich Nietzsches Idealphilologie aus drei Komponenten zusammen: Einerseits aus der neuhumanistisch geprägten bildenden Klassizität des philologischen Gegenstandes, die zum Zweiten durch die Einbindung der Philosophie gewährleistet wird. Hieran knüpft sich der dritte Aspekt; denn sowohl die (richtige) Altertumserkenntnis als auch Nietzsches Auffassung des philologisch-kritischen bzw. hermeneutischen Arbeitsprozesses ist von der philosophischen Orientierung durchzogen, zumal sein Methodikverständnis darin kulminiert, ebendiese klassisch-vorbildliche Qualität des Textes (wieder-) zu erkennen. Der Philosophie kommt sowohl bei Nietzsches Klassik- als auch bei seinem Hermeneutikverständnis eine Schlüsselfunktion zu. Als Legitimationsgrundlage fungiert die per se pädagogische bzw. erzieherische Funktion der Philologie, was wiederum mit seinem Klassikverständnis korrespondiert. Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht nun die Darstellung von disziplinären Verknüpfungen zwischen Nietzsches Philologiekonzept und dem einiger namhafter Klassischer Philologen. Hierbei beschränke ich mich auf Friedrich August Wolf, August Boeckh und Karl Lachmann. Ziel ist es, Einzelaspekte von Nietzsches Philologie in den Konzepten dieser drei Philologen nachzuweisen. Hierbei stehen die ausgewählten Philologen stellvertretend für die folgenden disziplingeschichtlichen Zäsuren: Friedrich August Wolf verkörpert die humanistische Tradition innerhalb derer die Philologie zur Bildungshoheit aufgewertet wird, während August Boeckh die Besonderheit der philologischen Disziplin über ihren spezifischen Zugang zu den Gegenständen zu legitimieren sucht, wobei er auf philosophische Unterstützung setzt. Mit Karl Lachmann entsteht das vielfach angesprochene philologische Ethos bzw. die Verquickung von textkritischer Strenge und ethisch-habitueller Konfiguration der Philologenpersönlichkeit.

3.1 Die bildende Klassizität des Altertums: Friedrich August Wolf

Friedrich August Wolfs Philologiekonzept, wie er es in seinen *Vorlesungen über die Enzyklopädie der Alterthumswissenschaft*⁷²² exemplifiziert, gilt innerhalb der

⁷²² Friedrich August Wolf: „Vorlesungen über die Encyclopädie der Alterthumswissenschaft.“ Hrsg. v. J. D. Gürtler, 5 Bde. Leipzig 1831-1835. Hier: Bd. 1. Leipzig 1831. Im Folgenden mit „Encyclopädie“ abgekürzt. Zudem wird Wolfs „Darstellung der Alterthums-Wissenschaft“ hinzugezogen und zitiert nach der Ausgabe: F.A. Wolf: „Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache.“ Bd. 2. Hrsg. v.

Disziplingeschichte als philologische „Gründungsurkunde“ und „Nachweis ihrer wissenschaftlichen Eigenständigkeit.“⁷²³ Dabei ist Wolf auch selbst als eine Art Gründerfigur anzusehen: Ihm haftet die Anekdote an, sich als erster, fern von der theologischen Abhängigkeit, als *studiosus philologiae* 1777 in Göttingen bezeichnet und immatrikuliert zu haben.⁷²⁴ Knapp zehn Jahre später gründet er das erste *Seminarium philologicum*, das ausschließlich Latein- und Griechischlehrer ausbildet, womit er den bildungspolitischen Grundstein der Philologie legt, welche nun sowohl die Ausbildung der schulischen als auch der akademischen Lehrer leistet.⁷²⁵ Die Philologie wird zur „>Pflanzstätte< der gesamten neuhuman. Bildungs- und Gesellschaftsreform“.⁷²⁶ Dies gelingt, da Wolf die Philologie über die besondere Dignität ihres Gegenstandes nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch zu einen versucht. Anders gesagt: Die Philologie wird dank ihres speziellen, als klassisch gesetzten Gegenstandes zu einem „organischen Ganzen“.⁷²⁷ Um dem Klassischen gerecht zu werden, beschränkt er den philologischen Gegenstand auf das so genannte Altertum, womit die Griechen und Römer gemeint sind. Hierbei handelt es sich nicht um eine historisch motivierte Setzung, sondern um eine normative⁷²⁸, denn für Wolf ist nur diesen beiden Völkern der Status einer orientierungswürdigen „höhere[n] [...] Geisteskultur“⁷²⁹ zuzuschreiben:

Wenn wir nun ein homogenes Ganze in der Alterthumskunde erhalten wollen, so dürfen wir nur Griechen und Römer nehmen und müssen die übrigen davon ausschließen.⁷³⁰

Damit begründet sich auch Wolfs Fachbezeichnung: Philologie wird zur Altertumswissenschaft.⁷³¹ Dieser disziplinären Abgrenzung nach außen steht eine disziplininterne Erweiterung des philologischen Gegenstandsbereichs gegenüber, da neben schriftlichen Phänomenen die gesamte griechische und römische Kultur von Interesse ist, bzw. geht es Wolf darum, mittels der Texte zur „*Kenntniss der alterthümlichen Menschheit selbst*“⁷³² zu gelangen: Die Mustergültigkeit der Texte ist

G. Bernhardt. Halle 1869, Nachdruck Hildesheim 2003, S. 808-895. Im Folgenden mit „Darstellung“ abgekürzt.

⁷²³ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 353f.

⁷²⁴ Vgl. Axel Horstmann: „Die Forschung in der Klassischen Philologie“, 1978, S. 32. Nikolaus Wegmann steht dieser Stilisierung kritisch gegenüber und schreibt dieser Anekdote den Charakter der allgemeinen Legendenbildung zu. In: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 354 (vor allem Fußnote 3).

⁷²⁵ Vgl. Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 260.

⁷²⁶ Ebd.

⁷²⁷ Darstellung, S. 811.

⁷²⁸ Vgl. ebd., S. 819.

⁷²⁹ Ebd., S. 817.

⁷³⁰ Encyclopädie, S. 14.

⁷³¹ Vgl. Darstellung, S. 826.

⁷³² Ebd., S. 883.

„auf das gesamte Leben“ der Griechen und Römer zu übertragen, die zum „klassischen Volk“ erklärt werden.⁷³³ Damit korrespondiert die genuin bildende Komponente der Altertumswissenschaft, denn an den altertümlichen Gegenständen soll die „organisch fortgehende Bildung eines glücklich begabten Volkes“ wahrgenommen werden, um „unsere eigene Bildung zu erhöhen“.⁷³⁴ Die Erkenntnis des griechisch-römischen Menschenbildes ist für Wolf nicht nur „Leitprinzip“⁷³⁵ des Fachs, sondern auch das erstrebenswerte Ziel der klassischen Bildung und damit für jeden Studenten (Menschen) orientierungswürdige Norm. Folglich liefert Wolf der von Humboldt geprägten „Vision einer >allgemeinen Menschenbildung< durch Selbstvervollkommnung in nacheifernder Aneignung [...] der Griechen ein System [...] und [eröffnet] einen Weg zur Umsetzung in die Praxis.“⁷³⁶ Wie angedeutet, fungieren die Texte nur als *ein* möglicher Zugang bzw. als Medien, durch „welche wir die Nationen [...] des Alterthums [...] kennen lernen können“⁷³⁷, denn Wolf subsumiert unter seine Altertumswissenschaft auch zahlreiche andere Einzeldisziplinen, wie z.B. Geographie.⁷³⁸ Dennoch räumt er den Texten eine Vorrangstellung ein, da sie „die Hauptmittel [liefern], die andern recht zu verstehen und zu beurtheilen; sie schaffen uns vermittelst der Sprache eine Vertraulichkeit mit den Ideen und Ausdrucksarten des Alterthums“.⁷³⁹ Demnach muss auch bei Wolf textkritisch und hermeneutisch gearbeitet werden, wobei die behauptete klassische Dignität der altertümlichen Gegenstände eine entscheidende Rolle spielt, da sie der Methodik Einheitlichkeit verleiht: „Wenn das Objekt selbst *bedeutend* ist, dann kann sich die philologische Arbeit nicht mehr in bloßen *Curiositäten* verlieren“.⁷⁴⁰ Obwohl sich Klassizität und Methodik bedingen, vielmehr gegenseitig stützen, muss auch Wolfs Fachkonzept den Nachweis der Wissenschaftlichkeit erbringen. Hierfür liefert Wolf die Erklärung, dass es sich bei der Philologie um eine Gelenkstelle von historischem und philosophischem Wissen handelt⁷⁴¹, da ihr einerseits „Erfahrung oder *facta* zum Grunde liegen“ und es andererseits „auf Entwicklung der Ursachen

⁷³³ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 85. Auf diese normative Setzung der antiken/altertümlichen Gegenstände (und Völker) ist die Bezeichnung der „Klassischen Philologie“ bzw. selbiger Altertumswissenschaft zurückzuführen. Vgl. Axel Horstmann: „Die >Klassische Philologie< zwischen Humanismus und Historismus“, 1978, S. 54.

⁷³⁴ Darstellung, S. 867.

⁷³⁵ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 82.

⁷³⁶ Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 261.

⁷³⁷ Encyclopädie, S. 13.

⁷³⁸ Vgl. ebd., S. 25ff.

⁷³⁹ Darstellung, S. 829. Nach dieser textlichen Annäherung steht es laut Wolf im Ermessen des Altertumswissenschaftlers, sich auch z.B. der bildenden Kunst zu widmen. Vgl. ebd., S. 826ff.

⁷⁴⁰ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 355.

⁷⁴¹ Vgl. Axel Horstmann: „Die Forschung in der Klassischen Philologie“, 1978, S. 54.

ankommt“.⁷⁴² Dass sie zwischen diesen beiden Disziplinanteilen nicht verschwindet, begründet sich für Wolf wiederum mit der philologischen Methodik, dem „Organon“⁷⁴³: Einerseits die Hermeneutik, dank derer „die Gedanken eines Andern aus ihren Zeichen zu verstehen und zu erklären“⁷⁴⁴ ist und andererseits die Kritik, welche „die Aechtheit [...] der Werke [...] erforscht, die Richtigkeit des Textes sowohl im Ganzen als in den einzelnen Theilen beurtheilt und [...] sie wiederherstellt“.⁷⁴⁵ Diese beiden wissenschaftlichen Techniken sind für Wolf aber auch „Künste“⁷⁴⁶, die sich durch Nachahmung erlernen lassen:

Denn nur die Fertigkeit nach der Weise der Alten zu schreiben, nur eigenes productives Talent befähigt uns, fremde Productionen gleicher Art ganz zu verstehen.⁷⁴⁷

Neben dieser Eigenproduktivität bedarf es für Wolf weiterer umfassender Begabungen: Der Altertumswissenschaftler muss eine „Leichtigkeit der Seele“⁷⁴⁸ und eine „lebhaft Phantasie“⁷⁴⁹ besitzen, um „sich schnell in fremde Gedanken einzustimmen“⁷⁵⁰ und „sich in den Kreis [...] versetzen, worin die Verfasser schrieben“.⁷⁵¹ Darüber hinaus braucht er „Scharfsinn und Tiefsinn“⁷⁵², ein vorseherisches „Gefühl“⁷⁵³, „Genie“ und „Glück“.⁷⁵⁴ Trotz dieser subjektiven Qualitäten⁷⁵⁵ soll die philologische Arbeit nicht der Beliebigkeit anheim fallen, was für Wolf mit der Historizität des Gegenstandes verhindert wird. Da der Gegenstand historisch ist, lässt er gleichsam kaum Fehleinschätzungen zu:

Zwei Erklärungen finden nie statt, da dies wider die ersten Grundgesetze der Interpretation streitet. Nur einen Sinn hat eine jede Verbindung von Worten. Es ist möglich, dass er ungewiß ist; gleichwohl kann nur einer gelten.⁷⁵⁶

Dies korrespondiert mit der per se existenten Normativität der Texte, was sein Verständnis von Hermeneutik und Kritik, vorerst als Künste verstanden, in einem anderen Licht erscheinen lässt. Wolf sind sie vor allem erlernbare und praktisch handhabbare Fähigkeiten; sie müssen so „eingrichtet“ sein, „dass es auf Ausübung

⁷⁴² Encyclopädie, S. 12.

⁷⁴³ Vgl. Darstellung, S. 829f.

⁷⁴⁴ Encyclopädie, S. 272.

⁷⁴⁵ Ebd., S. 25.

⁷⁴⁶ Ebd., S. 271.

⁷⁴⁷ Darstellung, S. 833.

⁷⁴⁸ Encyclopädie, S. 273.

⁷⁴⁹ Ebd., S. 284.

⁷⁵⁰ Ebd., S. 273.

⁷⁵¹ Ebd., S. 283.

⁷⁵² Ebd., S. 338.

⁷⁵³ Ebd., S. 322.

⁷⁵⁴ Ebd., S. 336.

⁷⁵⁵ In „ihrer obersten Stufe“ gestalten sich das Wissen und die Erkenntnis von Wolfs altertümlichem Ideal als „nicht mehr mitteilbar“, bzw. ist es „nur wenigen Einzelnen als innerer Akt der Schau möglich“. In: Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 86f.

⁷⁵⁶ Encyclopädie, S. 171.

der Fertigkeit geht.⁷⁵⁷ Hieraus ergibt sich das folgende Bild: Wolf setzt auf extrem subjektive Talente des Altertumswissenschaftlers, die jedoch seitens der (historisch) normativen Setzung des Gegenstandes kontrolliert werden. Die jeweilige subjektive Qualität des Altertumswissenschaftlers stößt demnach dann an ihre Grenzen, wenn sie sich nicht, dem normativen und historischen Gesichtspunkt entsprechend, als praktikabel erweist, denn für Wolf „[kommt] [a]uf Praxis alles an“.⁷⁵⁸ Dem veranschlagten philosophischen Philologieanteil kommt dabei jedoch keine Bedeutung zu⁷⁵⁹: Die „hermeneutische Frage geht über die Prüfung der *Richtigkeit des Gedankens* [...] nicht hinaus.“⁷⁶⁰ Die philologische Praxis zielt bei Wolf daher auf eine Textbetrachtung, die letztlich die (richtige) Wahrheit des Textes/Autors erkennen soll. Orientierungshilfe leistet hierbei wiederum der normative Charakter des Gegenstandes selbst.⁷⁶¹ Aus dieser Korrespondenz ergibt sich die bildende Komponente seines Fachkonzeptes:

Die praktische Erklärung ist sehr dienlich zur Bildung des Kopfes. Es findet sich nirgends eine vielseitigere Bildung als in den Operationen aus dem Alterthum, [...]. Gedächtniß und Beurtheilungskraft müssen dabei geübt werden.⁷⁶²

Beurteilt und kritisiert wird folglich nach praktischen Regeln, die für jeden erlernbar und nachvollziehbar sind, worauf die bildende Wirkung basiert. Bemerkenswert ist, dass Wolf dazu die Kritik zählt, welche zuvor hauptsächlich als Dienstleistung anderen Wissenschaften zuarbeitet, und die er folglich davon befreit, da auch ihr das bildende Prädikat obliegt.⁷⁶³ Wie gezeigt, hat die Philosophie keinerlei Auswirkung auf den methodischen Rahmen, da sich jedwede philologische Erkenntnis stets an praktikablen und überprüfbaren Regeln orientieren muss.⁷⁶⁴ Darüber hinaus dient sie nicht „als Hilfe bei der Theoriebildung oder als Prüfungsinstanz für philologische

⁷⁵⁷ Ebd., S. 292.

⁷⁵⁸ Ebd., S. 299. Hieraus speist sich auch seine ablehnende Haltung gegenüber einer Verstehens-
theorie: So „(kann) die Hermeneutik uns kein System von Regeln verschaffen“. In: Ebd., S. 291.

⁷⁵⁹ Vgl. Hellmut Flashar: „Die methodisch-hermeneutischen Ansätze von Friedrich August Wolf und Friedrich Ast. Traditionelle und neue Begründungen.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hrsg. v. dems., Karlfried Gründer und Axel Horstmann. Göttingen 1979, S. 21-32.

⁷⁶⁰ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 363.

⁷⁶¹ Für Nikolaus Wegmann ist es aufgrund dieser „ungebrochen behauptete(n) Normativität“ nicht möglich, die „Frage nach dem Verstehen des Verstehens“ zu stellen. In: Ebd., S. 363 (Fußnote 40). Hierbei kapriziert sich Wolf vor allem auf das Verstehen des Autors. Vgl. Hellmut Flashar: „Die methodisch-hermeneutischen Ansätze“, 1979, S. 22f.

⁷⁶² Encyclopädie, S. 127.

⁷⁶³ Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 361.

⁷⁶⁴ Wolf beharrt folglich auf der „alten Auslegungs- und Regelhermeneutik“, was sich mit der normativen Verbindlichkeit, die auch dem Gegenstand innewohnt, begründen lässt. Dass die Philosophie hierbei produktive Neuerungen oder neue Ansätze bereithält, schließt Wolf aus. In: Ebd., S. 362.

Verfahren⁷⁶⁵, zumal eine philosophische Ausrichtung das Risiko mehren würde, Wolfs Diktum vom orientierungswürdigen Altertumsideal, das auch seine Methodik prägt, wenigstens fraglich erscheinen zu lassen. Auf eben dieser, durch die normative Gegenstandsqualität entstehenden, Nicht-Hinterfragbarkeit fußt jedoch seine Fachkonzeption: Zum einen hebt sich das Fach von anderen durch den besonderen Wert seines Gegenstandes ab, der zum anderen als Basis für die altertumswissenschaftliche Bildungshoheit gilt – das Klassische des Gegenstandes wird bei Wolf mit dem Bildenden gleichgesetzt.⁷⁶⁶ Hiermit korrespondiert seine Methodikauffassung, die trotz seiner sehr personalisierten Ansprüche stets auf praktische Umsetzbarkeit abhebt, die das subjektive Moment wiederum stark begrenzen. Letztlich eint, vereinnahmt und kontrolliert die klassische Normativität des Gegenstandes alle philologischen Arbeitsbereiche.⁷⁶⁷ Anders gesagt: Wolf definiert sein Fach keineswegs über einen fachspezifischen/methodischen Gegenstandszugriff, sondern über den Gegenstand selbst und dessen schlicht behauptete Besonderheit.

Die Wolfsche Schwerpunktsetzung erinnert meines Erachtens stark an Nietzsches Philologiekonzept. Neben der Tatsache, dass auch Nietzsche seltener von Philologie denn von Altertumswissenschaft spricht, ergeben sich die folgenden Verknüpfungspunkte: Zum einen reaktualisiert Nietzsche Wolf in derart, als dass auch sein Konzept sich darum bemüht, die philologische Disziplin über die besondere Qualität ihres Gegenstands zu rechtfertigen, derer sich der Philologe mittels (künstlerischer) Nachahmung nähern soll, woraus für beide schließlich die veranschlagte klassische (Menscheits-)Bildung resultiert. Für Wolf und Nietzsche ist dies das Ziel jeglicher philologischen Betätigung bzw. geht es ihnen vorrangig darum, in Auseinandersetzung mit den Klassikern zu bilden. Die Erarbeitung wissenschaftlicher Kenntnisse ist hierbei nur Mittel zum Zweck.⁷⁶⁸ Darüber hinaus speisen sich bei beiden aus ebendieser Gegenstandsdignität auch die Anforderungen an den Philologen/Altertumswissenschaftler, die sich – hinsichtlich der veranschlagten Kongenialität – mindestens genauso exklusiv darstellen wie der Gegenstand. Während bei Wolf diese Personengebundenheit zwar eine große, jedoch letztlich nicht ausschlaggebende Rolle spielt, muss sich Nietzsches Idealphilologe mit der

⁷⁶⁵ Die Philosophie dient bei Wolf vielmehr als „Bildungsmetapher“, bzw. birgt sie statt einem philosophischen eher ein bildungsphilosophischen Impetus. In: Ebd., S. 363.

⁷⁶⁶ Vgl. ebd., S. 358.

⁷⁶⁷ Neben der praktischen Umsetzbarkeit bleibt Wolf konkretere Arbeitsanweisungen schuldig. Vgl. ebd., S. 364f.

⁷⁶⁸ Vgl. Manfred Riedel: „Kunst als >Auslegerin der Natur<“, 2001, S. 105f.

normativen Klassizität des Gegenstandes identifizieren, um ein *großer* Philologe und Pädagoge zu sein. Für Wolf hingegen ist dies, trotz der geforderten Mehrfachbegabung, keine Bedingung, da jedwede praktische Arbeit bereits das Bildungsdiktum erfüllt.⁷⁶⁹ Wolf dient Nietzsche daher als Orientierungsgröße, wenn es darum geht, das Fach über die Spezifik des Gegenstandes zu rechtfertigen und es als Wertwissenschaft zu etablieren. Auch rekurriert Nietzsche in seinen, sich um ein Philologiekonzept bemühenden, Texten häufig auf Wolf: In *Wir Philologen* erwähnt er sein Immatrikulationsdatum unter der Bemerkung, es handle sich dabei um den „Geburtstag der Philologie“.⁷⁷⁰ Darüber hinaus demarkiert sich für Nietzsche anhand des Philologen Wolf eine generelle disziplinäre Zäsursetzung: So sei auf ihn die ästhetische und klassisch vorbildliche Bedeutungszuschreibung Homers zurückzuführen, was Nietzsche als Beweis dafür anführt, dass es sich bei der Philologie um eine Wissenschaft handelt, die den Gegenständen (Autoren) kraft ihrer Urteile zu ebendieser Normativität verhilft.⁷⁷¹ Dennoch ist zu vermerken, dass sich Nietzsche der befremdenden Wirkung seiner, das Wolfsche Philologiefundament reaktualisierenden Verteidigung des Klassischen bewusst ist, denn Nietzsche beklagt, dass der „Geist Friedrich August Wolf’s hinverfliegen“⁷⁷² sei, womit er auf die dargestellte Entwertung des Klassischen anspielt.

Allerdings ist auf das von Wolf nicht hinterfragte Prädikat auch die Entwertung des Klassik-Begriffs zurückzuführen, zumal er keinen fachenzyklopädischen Leitfadens strickt, der Begründungs- und Verstehensmuster anführt, welche die Gegenstandsqualität plausibilisieren. Folglich rührt aus dem Wolfschen Fachkonzept auch die für Nietzsche *falsche Klassizität*: Eine, die nur behauptet, jedoch nicht verifiziert wird, was auch als Nietzsches größter Kritikpunkt an der zeitgenössischen Philologie zu betrachten ist. Aus Sicht seiner Zunftgenossen muss Nietzsches Forderung nach einer begründeten und methodisch nachweisbaren Klassizität des Gegenstandes Irritationen hervorrufen, zumal der Philologie seit Wolf und sich über das gesamte 19. Jahrhundert erstreckend, ebendieses Diktum des *klassisch* Bildenden schlichtweg

⁷⁶⁹ Wie gezeigt, bildet der Gegenstand per se, dazu die praktische Auseinandersetzung und damit die philologische Forschung ganz generell. Vgl. Axel Horstmann: „Die Forschung in der Klassischen Philologie“, 1978, S. 37.

⁷⁷⁰ WPh, S. 90. Nietzsche plante *Wir Philologen* rechtzeitig zum 100-jährigen Geburtstag seines Fachs zu publizieren. Vgl. Hubert Cancik: „Philologie als Beruf“, 1994, S. 83. Vgl. zu Nietzsches Rezeption des Wolfschen Ansatzes: KGW I.5, S. 195. Vgl. zu Nietzsches Einschätzung der Wolfschen Bildungsideen für seine Gegenwart: BA, S. 164.

⁷⁷¹ Vgl. Homer, S. 304.

⁷⁷² KGW III.1, S. 407.

anhafte.⁷⁷³ Des Weiteren erweist sich dieses Prädikat in der Disziplingeschichte als nicht realisierbares Programm, denn eine letztlich nur auf Bildung fixierte Philologie kann der Entwicklung und Ausdifferenzierung von Wissenschaft(en) nicht standhalten. Anders gesagt: Philologische Wissenschaft hat gerade zu Nietzsches Amtszeit, hinsichtlich ihrer historistischen und positivistischen Grundierung, mit Objektivitäten zu tun, um sich als wissenschaftlich zu erweisen; eine klassisch normative und daran anschließend individuelle Bildungsprogrammatisierung widerspricht dem objektiv-wissenschaftlichen Gebaren.⁷⁷⁴ Nietzsche thematisiert diesen Widerspruch und plädiert, schließlich für eine Philologie, die sich auf (Eliten-) Bildung verengen soll, wofür er meines Erachtens, trotz der Wolfschen Nicht-Hinterfragbarkeit, auf dessen Bildungs- und Vorbildimpetus zurückgreift. Dies auch, um deutlich zu machen, inwiefern sich die zeitgenössische Philologie von ihrem ursprünglichen Fundament entfernt hat und dieses Prädikat sowohl im Bereich der Wissenschaft als auch auf dem Bildungssektor lediglich als leere Worthülse mit sich führt. Die Leistung von Wolfs Altertumskonzept ist jedoch unbestritten: Schließlich gelingt ihm bei allen blinden Flecken ein erster konturierender Schritt in die philologische Selbständigkeit, auch wenn diese dem Gegenstand untersteht.⁷⁷⁵ Diese Abhängigkeit erweitert Nietzsche um die spezifische philologische Erkenntnisform bzw. Methodik, deren Explikation sich auch einer von Wolfs Schülern, August Boeckh, annimmt.

3.2 Die philologische Methode als Fachspezifikum: August Boeckh

Dass sich August Boeckhs Fachkonzeption nur teilweise an Wolf orientiert, geht bereits schon aus der Bezeichnung seiner Enzyklopädie hervor, die sich nicht der Altertumswissenschaft, sondern den *philologischen Wissenschaften*⁷⁷⁶ widmet. Des Weiteren nimmt Boeckh Abstand vom besonderen Gegenstand des Fachs und definiert die Philologie über ihre spezielle Erkenntnisart: So formuliert er ihre Aufgabe als das „Erkennen des vom menschlichen Geist Producirten, d.h. des

⁷⁷³ Vgl. Wilhelm Vosskamp: „>Bildung< als Synthese“, 1994, S. 20.

⁷⁷⁴ Vgl. ebd., S. 20f.

⁷⁷⁵ Vgl. Manfred Landfester: „Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland.“ Darmstadt 1988, S. 52. Dennoch unterwandert Wolf seine auf Bildung ausgelegte Fachkonzeption auch selbst in seinen textkritischen Arbeiten. Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 370.

⁷⁷⁶ August Boeckh: „Enzyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften.“ (1.Hauptteil. Formale Theorie der philologischen Wissenschaften.) Unveränderter Nachdruck der 2. von Rudolf Klusmann besorgten Ausgabe. Leipzig 1886. Darmstadt 1966 (abgekürzt mit Methodenlehre).

Erkennen“.⁷⁷⁷ Dieses Erkennen vollzieht sich als rekonstruktive Arbeit⁷⁷⁸, weshalb die Philologie vor allem „den Akt des Verstehens und die Momente des Verständnisses wissenschaftlich erforschen“⁷⁷⁹ muss. Hinsichtlich ihres Gegenstandes ist die Philologie nicht zwangsläufig an eine bestimmte Epoche gebunden⁷⁸⁰, denn „[e]s wird überall von der Philologie ein gegebenes Wissen voraus gesetzt, welches sie wiederzuerkennen hat. Die Geschichte aller Wissenschaften ist also philologisch.“⁷⁸¹

Diese Sonderstellung führt Boeckh auf die Auseinandersetzung mit Sprache zurück:

Der menschliche Geist theilt sich in allerlei Zeichen [...] mit, aber der adäquateste Ausdruck der Erkenntniss ist die Sprache. Das gesprochene oder geschriebene Wort zu erforschen, ist – [...] – der ursprünglichste philologische Trieb, dessen Allgemeinheit und Nothwendigkeit auch schon draus klar ist, weil ohne Mittheilung die Wissenschaft überhaupt und selbst das Leben übel berathen wäre, so dass die Philologie in der That eine der ersten Bedingung des Lebens, [...] ist.⁷⁸²

Jedoch findet auch er ausschlaggebende Gründe, weshalb dem Fach das Altertum nahe liegt:

Die Erkenntniss des Alterthums in seinem ganzen Umfange kann also allein der Zweck dieser Philologie sein, und dies ist gewiss nichts Gemeines; denn es ist ja Erkenntniss des Edelsten, was der menschliche Geist in Jahrtausenden hervorgebracht hat, und gewährt tiefe und grosse Einsicht in das Wesen der göttlichen und menschlichen Dinge [...].⁷⁸³

Die Vorbildfunktion einer solch orientierten Philologie bezweifelt Boeckh, da es sich dabei um eine „unwissenschaftlich[e] und unbestimmt[e] [Definition]“ handelt; die „Bildung zur Humanität“ wird zwar als eine „Folge aus dem Studium“ dargestellt, wie dies jedoch inhaltlich ausgefüllt wird, bleibt für Boeckh ungeklärt.⁷⁸⁴ Folglich gilt ihm die Bildungshoheit als eine „Anmassung der Philologen.“⁷⁸⁵ Dennoch behält er einen allgemeinen Bildungsimpetus bei⁷⁸⁶, spricht sich jedoch gegen eine

⁷⁷⁷ Methodenlehre, S. 10. Boeckh kennzeichnet zudem sehr deutlich, dass es sich bei der Philologie nicht um ein „Alterthumsstudium“ handelt. In: Ebd., S. 5.

⁷⁷⁸ Vgl. ebd., S. 19.

⁷⁷⁹ Ebd., S. 53.

⁷⁸⁰ Anders gewendet: Für Boeckh „wurzeln“ in der „Philologie (alle) übrigen Wissenschaften.“ In: Ebd., S. 18, vgl. auch S. 10.

⁷⁸¹ Ebd., S. 10.

⁷⁸² Ebd., S. 11

⁷⁸³ Ebd., S. 25. Vgl. zur Idealität der altertümlichen Epoche, S. 28f. Zudem bedarf das Altertum der philologischen Zuwendung, da es „entfernter, entfremdeter, unverständlicher und fragmentarischer“ ist bzw. eignet sich das Medium (altertümlicher) literarischer Texte um „ein[e] Nation“ zu erkennen. In: Ebd., S. 12f. Dass dabei nur griechische oder römische Texte herangezogen werden, ist für Boeckh eine willkürliche Setzung. Vgl., S. 6.

⁷⁸⁴ Ebd., S. 9.

⁷⁸⁵ Ebd. Darüber hinaus finden sich in Boeckhs Schriften zahlreiche Widersprüche zur eigentlichen Bedeutung des philologischen Gegenstandes. Vgl. Axel Horstmann: „Wozu Geisteswissenschaften? Die Antwort August Boeckhs.“ In: Ernst Vogt u. ders. (Hrsg.): August Boeckh (1785-1867). Leben und Werk. Zwei Vorträge. Berlin 1997, S. 23-48, bes. S. 29-32.

⁷⁸⁶ Vgl. Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 97.

Überschätzung aus, sowie dagegen, dass Bildung das einzige Ziel der Philologie sei⁷⁸⁷:

Die Ideen des Alterthums müssen und können in lebendige Beziehung zu dem modernen Denken gesetzt werden und üben dann auf diese eine reinigende Wirkung aus. Man erkennt hieraus, dass die Philologie eine vielseitige Bildung des Geistes erfordert und giebt.⁷⁸⁸

Diesbezüglich entsteht der Eindruck, und das wird anhand von Boeckhs Anforderungen an den Philologen noch deutlich, dass er Bildung weniger als Ergebnis der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, denn als „Bedingung für die Ausübung von Wissenschaft“⁷⁸⁹ versteht. Wie skizziert, besteht der „höher[e] Zweck“⁷⁹⁰ der philologischen Tätigkeit für Boeckh hingegen in der „historischen Construction des ganzen Erkennens“.⁷⁹¹ Damit rückt die Philologie in die Nähe der Geschichte, da sich beide mit der „Erkenntniss des Erkannten“ beschäftigen.⁷⁹² Trotz dieser Verwandtschaft unterscheiden sie sich: Zum einen wendet sich die Philologie „erkannte[r] Geschichte“ und deren „Wiederherstellung“ zu.⁷⁹³ Im Gegensatz zur Geschichte soll sie nicht werten, sondern selbige rekonstruieren. Andererseits soll die Philologie „Vorstellungen“ wiedererkennen, wie sie „z.B. in der Poesie, in der Kunst [...], worin nur theilweise, wie in der Wissenschaft Begriffe [...] niedergelegt sind.“⁷⁹⁴ Dem aus beiden Aspekten resultierenden Vorwurf, die philologische Wissenschaft „[producir[e]] überhaupt nichts“⁷⁹⁵, hält Boeckh die Schwierigkeit dieses Unterfangens entgegen:

Das Erkannte wiedererkennen, rein darstellen, die Verfälschung der Zeiten, den Missverstand wegräumen, [...], zu einem Ganzen vereinigen, das Alles ist wohl [...] etwas höchst Wesentliches, ohne welche bald alle Wissenschaft ihr Ende erreichen würde.⁷⁹⁶

Diese Sonderstellung konzentriert sich wiederum auf die philologische Methodik, verstanden als wissenschaftliche Art des Verstehens. Ebendiese ist für Boeckh eng mit der Philosophie verknüpft: Sie „bedingen sich wechselseitig“.⁷⁹⁷ Die Philosophie

⁷⁸⁷ Vgl. Methodenlehre, S. 21.

⁷⁸⁸ Ebd., S. 27f.

⁷⁸⁹ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 88.

⁷⁹⁰ Methodenlehre, S. 14.

⁷⁹¹ Ebd.

⁷⁹² Ebd., S. 11

⁷⁹³ Ebd., S. 10f.

⁷⁹⁴ Ebd., S. 11

⁷⁹⁵ Ebd., S. 14.

⁷⁹⁶ Ebd., S. 15. Hieraus speist sich eine Unendlichkeit der philologischen Beschäftigung, was für Boeckh nicht problematisch erscheint, da diese Unbegrenztheit für ihn ein Signum wahrer Wissenschaft ist. Vgl. ebd.

⁷⁹⁷ Ebd., S. 17.

fungiert hierbei als Basisoperation, da sie ein grundsätzliches „[E]rkennen“ behandelt, worauf ein Erkennen des Erkannten aufbaut⁷⁹⁸

Die Philosophie geht vom Begriffe aus, die Philologie in der Behandlung ihres Stoffes, welcher die Hälfte des philosophischen Gegenstands ist (die andere Hälfte ist die Natur), vom zufällig Vorhandenen.⁷⁹⁹

Die Philologie bedarf folglich der Philosophie, denn sie „construirt“ zwar „historisch, nicht aus dem Begriffe; aber ihr letztes Endziel ist doch, dass der Begriff im Geschichtlichen erscheine; sie kann die Gesamtheit der Erkenntnisse eines Volkes nicht reproducieren ohne philosophische Thätigkeit in der Construction; sie löst sich also in die Philosophie auf“.⁸⁰⁰ Aber auch die Philosophie kommt nicht ohne die Philologie aus:

Will nun aber die Philosophie vom Begriffe aus das Wesentliche aller gegebenen historischen Verhältnisse construieren, so muss sie den innern Gehalt der historischen Erscheinungen auffassen, wozu sie jedoch unbedingt der Kenntniss dieser Erscheinungen bedarf, welche eben der äusserliche Abdruck jenes Wesentlichen ist. [...]. Hierzu gehört die richtige Reproduction des Ueberlieferten, welche reich philologisch ist und von der Philosophie nur zu leicht verfehlt wird.⁸⁰¹

Dennoch gestalten sich beide Erkenntnisformen nicht stets so symmetrisch, vielmehr umsäumt die Philosophie den philologischen Erkenntnisprozess in Gänze; damit „der historische Stoff und somit die Philologie“ nicht als „blosses Aggregat“ erscheint, muss sie wiederum „mit Begriffen digerirt werden“.⁸⁰² Hieraus resultiert, dass Boeckhs „Philologe [...] philosophisch gebildet sein [muss], um aus der Gesamtgeschichte der Philosophie, d.h. aus der Gesamtentwicklung des philosophischen Geistes zu bestimmen, [...], in welchem Grade das Göttliche, die vollkommene Idee der Wahrheit in jeder Leistung zum Ausdruck gelangt ist.“⁸⁰³ Ähnlich wie bei Nietzsche kontextualisiert auch die Philosophie wiederum, was als vorbildlich – bei Boeckh *göttlich*⁸⁰⁴ – zu bewerten ist. Dennoch besteht auch eine Differenz zwischen Philosophie und Philologie:

Die Philosophie erkennt primitiv, gignoskei, die Philologie erkennt wieder, anagnoskei, ein Wort, welches im Griechischen mit Recht den Sinn des Lesens erhalten hat, indem das Lesen eine hervorragend philologische Thätigkeit, der Lesetrieb die erste Aeusserung des philologischen Triebes ist.⁸⁰⁵

⁷⁹⁸ Ebd.

⁷⁹⁹ Ebd.

⁸⁰⁰ Ebd.

⁸⁰¹ Ebd.

⁸⁰² Ebd. Für Boeckh vereint die Philosophie zudem alle Wissenschaften. Vgl. Axel Horstmann: „Die Forschung in der Klassischen Philologie“, 1978, S. 41.

⁸⁰³ Methodenlehre, S. 249f.

⁸⁰⁴ Boeckhs Begriff vom Göttlichen umfasst jedoch wiederum hauptsächlich die menschlichen Erzeugnisse. Vgl. Axel Horstmann: „Die Forschung in der Klassischen Philologie“, 1978, S. 44.

⁸⁰⁵ Methodenlehre, S. 17.

Dies macht nicht nur die Ergänzungsfunktion deutlich, sondern stellt auch den speziell philologischen Zugriff dar, d.h., während die Philosophie versteht, *liest* die Philologie, woraus sich für Boeckh das der Philologie „eigenthümliche Wissen“⁸⁰⁶ ergibt. Demnach gelangt das Fach für Boeckh über diesen „facheigenen *Zugriff* auf den Gegenstand“⁸⁰⁷ zur Einheit. Die spezifische Art und Weise, wie die Philologie ihr Wissen zu Tage befördert, ist in ihrem Lesen zu finden⁸⁰⁸, womit auch die Bedeutung der sprachlichen/textlichen Qualität des philologischen Gegenstandes deutlich wird.⁸⁰⁹ Der Bezug zu Nietzsches Lektüretechnik ist offenkundig – zumal er ebenfalls darin die Besonderheit der philologischen Praxis ausmacht. Im Unterschied zu Boeckh führt Nietzsche dieses spezielle Lesen jedoch vor allem an, um dem modernen rauschhaften Lesen etwas entgegenzusetzen. Während Boeckh das philologische Lesen nicht eingängiger spezifiziert und einfach als methodische Basis setzt, beinhaltet Nietzsches Lesen implizite Interpretationsanweisungen, bzw. soll sein langsames und retardierendes Lesen davor bewahren, nicht vorschnell zu urteilen.

Neben der speziell philologischen Methode ist für Boeckh eine theoretische Reflexion des philologischen Auslegungsprozesses unerlässlich, wobei zu vermerken ist, dass er zwischen praktischer Methodik und deren Theorie streng unterscheidet:

Die Hermeneutik und Kritik entwickeln natürlich nur die Grundsätze des Verstehens; die Ausübung und Realisirung derselben ist die philologische Kunst.⁸¹⁰

Die theoretischen Grundsätze verhalten sich daher nicht zwangsläufig kongruent zur philologischen Praxis⁸¹¹, zumal letztere auch bei Boeckh subjektiv durchzogen ist, da der Boeckhsche Hermeneutiker über ein bestimmtes Gefühl verfügen muss:

[...] der hermeneutische Künstler wird umso vollkommener sein, je mehr er im Besitz eines solchen [...], aber freilich keiner weiteren Rechenschaft fähigen Gefühls ist. Das Gefühl ist es, vermöge dessen mit einem Schlage wiedererkannt wird, was ein Anderer erkannt hat, und ohne dasselbe wäre in der That keine Mittheilungsfähigkeit vorhanden.⁸¹²

⁸⁰⁶ Ebd., S. 20. Anders gewendet: Philosophie und Philologie teilen in der Hinsicht zwar den Gegenstand ihrer Erkenntnis, unterscheiden sich jedoch in ihrer Verfahrensweise, womit sich das philologische Wissen dem Philosophischen gegenüber behaupten soll. Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 382.

⁸⁰⁷ Ebd. S. 383.

⁸⁰⁸ Vgl. ebd.

⁸⁰⁹ Vgl. ebd., S. 383f.

⁸¹⁰ Methodenlehre, S. 55.

⁸¹¹ Zu diesen Grundsätzen ist zudem zu bemerken, dass sie kaum feiner zu differenzieren sind, denn die „Functionen des Verstehens (sind) überall dieselben, so kann es keine specifischen Unterschiede der Hermeneutik nach dem Gegenstand der Auslegung geben.“ In: Ebd., S. 80.

⁸¹² Ebd., S. 86.

Für den Verstehensprozess ist, ähnlich wie bei Nietzsche, „Congenialität [...] erforderlich“.⁸¹³ Des Weiteren verfährt die „hermeneutische Tätigkeit“ weniger nach den Prinzipien des „Verstandes“, als nach denen der „Phantasie“, wozu ein „ursprüngliches Talent gehört“.⁸¹⁴ Wie bei Nietzsche wird Boeckhs Hermeneutik mittels einer spezieller Philologenpersönlichkeit umgesetzt, da „nicht Jeder [...] ein gleich guter Erklärer sein kann“, zumal der „Ausleger den Autor nicht nur eben so gut, sondern sogar besser noch verstehen muss als er sich selbst.“⁸¹⁵ Dieses kongeniale Moment rührt aus Boeckhs genereller Philologiedefinition, die einerseits darauf abhebt, „Wissenschaft zu sein“, andererseits „zugleich aber [...] eine Kunst [ist]“, da die „Construction des Alterthumes selbst etwas Künstlerisches ist.“⁸¹⁶ Die philologische (ästhetische) Nähe zu den Künstlern ist jedoch auf die historische Verankerung des Fachs begrenzt, so dass sich der Stoff auch objektivieren lässt:

Wenngleich nämlich die Individuen verschieden sind, stimmen sie doch auch wieder in vielen Beziehungen überein; daher kann man eine fremde Individualität bis auf einen gewissen Grad durch Berechnung verstehen, [...].⁸¹⁷

Alles Unkalkulierbare obliegt dem Philologen. Dies hebt Boeckh zudem hervor, um deutlich zu machen, dass sich die Philologie nicht ausschließlich über eine reproduktive, sondern auch über eine schöpferische Leistung legitimiert. Dieser Aspekt spiegelt sich auch in seinem Kritikbegriff wider, bzw. erfährt die Textkritik bei Boeckh gegenüber der Auslegung sogar eine Aufwertung⁸¹⁸: Zur „wahre[n] Kritik [...] gehört [...] in der That noch eine höhere Begabung als zur Auslegung“⁸¹⁹, da das „Hermeneutische [überall], die Erklärung des Einzelnen voraussetzen [muss] um von da aus ihre eigene Aufgabe zu lösen, die Verhältnisse des Einzelnen zu dem umfassenden Ganzen der Bedingungen zu begreifen.“⁸²⁰ Boeckh unterteilt Hermeneutik und Kritik insoweit, als dass sie sich unterschiedlichen

⁸¹³ Ebd.

⁸¹⁴ Ebd., S. 87.

⁸¹⁵ Ebd. Hierbei ist anzumerken, dass Boeckh die literarische Produktion als generell unbewusstes Geschehen betrachtet. Ein Autor könne demnach niemals selbst über ein Werk Auskunft geben. Folglich ist der Philologe nicht künstlerisch versierter, sondern deshalb geeignet, weil er nicht der (unbewusste) Autor ist. Vgl. ebd. Dank „divinatorische(r) Kraft des Geistes“ „weiss“ der Philologe „was der Autor gemeint hat, sogar wenn jener selbst schuld an dem unrichtigen Ausdruck ist.“ In: Ebd., S. 184.

⁸¹⁶ Ebd., S. 25.

⁸¹⁷ Ebd., S. 86.

⁸¹⁸ Das sichere Gefühl, wie Boeckh es für den Auslegungskünstler veranschlagt, spielt auch bei der Kritik, verstanden als Beurteilungsinstanz, eine entscheidende Rolle. Vgl. Frithjof Rodi: „>Erkenntnis des Erkannten<. August Boeckhs Grundformel der hermeneutischen Wissenschaften.“ In: Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften. Hrsg. v. Hellmut Flashar, Karlfried Gründer und Axel Horstmann. Göttingen 1979, S. 68- 83, hier: S. 70f.

⁸¹⁹ Methodenlehre, S. 173.

⁸²⁰ Ebd., S. 178.

Verstehenshorizonten widmen: Das philologische Verstehen geschieht einmal „absolut“ und „andererseits, relativ, d.h. man hat jedes Object einerseits an sich, andererseits im Verhältniss zu andern zu verstehen. Letzteres geschieht mittels eines Urtheils durch Festsetzung eines Verhältnissess zwischen einem Einzelnen und dem Ganzen oder eine anderem Einzelnen, oder durch Beziehung auf ein Ideal.“⁸²¹ Die Hermeneutik behandelt das absolute, die Kritik das relative Verstehen. Beide stehen in Interaktion und sind, wie bei Nietzsche, nicht voneinander zu isolieren:

Man kann nichts beurtheilen ohne es an sich zu verstehen; die Kritik setzt also die hermeneutische Aufgabe als gelöst voraus. Allein kann man sehr oft auch den Gegenstand der Auslegung nicht an sich verstehen ohne schon ein Urtheil über seine Beschaffenheit gefasst zu haben; daher setzt die Hermeneutik wieder die Lösung der kritischen Aufgabe voraus.⁸²²

Die Kritik, Boeckh reduziert sie nicht nur auf Textkritik, agiert folglich normativ, da sie nach „Wahrheit“, „Sittlichkeit“ oder „Schönheit“ bewertet, insofern dies der Historizität entspricht⁸²³:

Auch bei der Kritik liegt daher die letzte Entscheidung in dem unmittelbaren Gefühl, das aus einem unbestechlichen Sinn für historische Wahrheit hervorgeht.⁸²⁴

Hieraus leitet sich zudem die schöpferische Lebendigkeit der Philologie ab, was Boeckh als Hauptmerkmal des Fachs setzt, damit sie nicht als „tot[e] Gelehrsamkeit“⁸²⁵ missverstanden wird, schließlich „verzichtet“ sie „nicht auf alles eigene Denken, wenn ihr Ziel die Erkenntniss von Ideen sein soll; denn fremde Ideen sind für mich keine“.⁸²⁶ Dem Philologen kommt daher die Aufgabe zu, den wiederentdeckten Ideen „in dem eigenen Denken“ einen „Platz anzuweisen und es mit dem Erkannten selbst auf gleiche Stufe zu stellen“.⁸²⁷ Hierin äußert sich die subjektive Qualität der philologischen Tätigkeit, was jedoch keineswegs bedeutet, dass sie damit jeglichen Objektivitätsgehalt preisgibt, denn auch bei Boeckh kommen – hinsichtlich der historischen Verankerung – strenge wissenschaftlich-methodische Kontrollinstanzen zum Tragen. Dennoch beinhaltet jedes Verstehen stets „etwas Divinatorisch-Ereignishaftes, [...] methodisch nicht restlos Einholbares“.⁸²⁸ Darin kommt auch die methodische Nähe zur Philosophie zum Ausdruck, da „erst mit ihrer

⁸²¹ Ebd., S. 55.

⁸²² Ebd., S. 179. Vgl. Axel Horstmann: „Die Forschung in der Klassischen Philologie“, 1978, S. 44. Sowie zum sich daraus ergebenden Zirkel: Frithjof Rodi: „>Erkenntnis des Erkannten<“, 1979, S. 68-83.

⁸²³ Methodenlehre, S. 169f.

⁸²⁴ Ebd., S. 174.

⁸²⁵ Axel Horstmann: „Wozu Geisteswissenschaften?“, 1997, S. 35.

⁸²⁶ Methodenlehre, S. 20.

⁸²⁷ Ebd.

⁸²⁸ Axel Horstmann: „Wozu Geisteswissenschaften?“, 1997, S. 39.

Einbeziehung verständlich [wird], inwiefern Philologie als >Wiedererkennen< immer auch >Erkennen< ist.“⁸²⁹ Dass sie aber nicht zur Philosophie bzw. „zum völlig originären Denken [wird]“⁸³⁰, begründet sich mit ihrem buchstäblichen Gegenstand, der (dennoch) wissenschaftlichen Vorgehensweise und der Orientierung an der historischen *Wahrheit*. Trotz Boeckhs Differenzierung zwischen philosophischen und philologischen Verstehensmustern wird deutlich, und dies korrespondiert mit der Besonderheit seines Philologen und greift wiederum die Spezifik des philologischen Verstehens auf, inwiefern die Philologie die Philosophie zu ihrer wissenschaftspraktischen und disziplinären Einheit braucht. Diese Einheit lässt sich eben nur bewerkstelligen, wenn die Philologie „dasjenige, was die Philosophen das Princip eines Volkes oder Zeitalters nennen, de[n] innerste[n] Kern seines Gesamtwesens“⁸³¹, für die Philologie die altertümlichen Ideen, herausarbeitet.

Boeckh gelingt es über den philosophischen Konnex, den eigentlichen „>Hervorbringungszusammenhang< des philologisches Wissens“⁸³² ins Zentrum der Disziplin zu setzen. Diese Verquickung ist jedoch nicht als die Disziplinen übergreifende zu verstehen, da der „sprachliche Ausdruck selbst zum Wesen der Erkenntnis [gehört]“ und sie sich über die sprachliche und textliche Qualität ihres Gegenstandes und ihren besonderen Zugang zu selbigem definiert, was als „integraler Bestandteil des [philologischen] Wissens“ zu betrachten ist.⁸³³ In ebendieser methodischen Spezifik liegt meiner Ansicht nach der erste Verbindungspunkt zu Nietzsches Konzept, wie anhand des philologischen Lesens expliziert wurde. Zum Zweiten kommen sich die Konzepte in der philosophischen Ergänzung philologischen Verstehens nahe: Bei beiden dient die Philosophie als generelle Rahmensetzung eines jeden Verstehens und verhilft dem *erkannten* Einzelnen zu einer Gesamtheit – auch, wenn Boeckh diese Funktion im philologischen Kontext primär der Kritik einräumt. Nietzsche hingegen schätzt das philosophische Denken zudem aufgrund ihrer die Phantasie und Spekulation aktivierenden Komponente; eine Verstehensbedingung, die auch für Boeckhs Philologen von zentraler Bedeutung ist. Während Boeckh die Philosophie als allgemeine Verstehensoperation begreift, ist sie Nietzsche vor allem eine Hilfe zur Einordnung der philologischen Gegenstände bezüglich ihrer (klassischen) Wertigkeit. Dies ist Boeckh jedoch weder philologisches

⁸²⁹ Ders.: „Antike Theoria und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie.“ Frankfurt/M. u.a. 1992, S. 214.

⁸³⁰ Ebd.

⁸³¹ Methodenlehre, S. 57.

⁸³² Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 383.

⁸³³ Ebd., S. 384.

Identifikationsmoment, noch Richtskala für die Auslegungsarbeit, zumal es ihm vorrangig um eine (nicht zuletzt auch gefühlte) historische Wahrheit geht, womit auch Boeckhs weit gefasstes Philologiekonzept korrespondiert, das auf „Erkenntnis alles von Menschen Geschaffenen und dessen histor. Entwicklung“⁸³⁴ ausgelegt ist. Dies ist zudem als sein Bildungsbegriff zu betrachten, da aus dieser Gesamtbetrachtung „der Mensch ganz er selbst werden [könne]“.⁸³⁵ Einer stofflichen Begrenzung auf beispielsweise Römer und Griechen erteilt er jedoch eine Absage. Nietzsche hingegen plädiert zwar ebenfalls für eine letztlich auf die Gegenwart abfärbende bildende Wirkung des philologischen Gegenstandes und der philologischen Praxis, jedoch orientiert sich diese, wie bei Wolf, an der Besonderheit des (klassischen) Gegenstandes, worauf letztlich auch seine Einbeziehung der Philosophie abzielt. Im Gegensatz zu Boeckh soll diese keine Beihilfe zur Erweiterung der wissenschaftlich-philologischen Apparatur sein, sondern Werte erschaffende und vermittelnde Leitinstanz. Boeckh hingegen löst die Philologie von einem begrenzten Gegenstandsfeld los, womit sie zur Grundlagenwissenschaft allen (auf Texten basierenden) Verstehens mutiert und folglich einen universalistischen Gültigkeitsanspruch für sich reklamiert, woran sich Nietzsche wiederum stößt, dem diese Definition „zu weit [ist]“.⁸³⁶ Nietzsche hingegen behält die Wolfsche Klassizität des Gegenstandes bei, um sie vor der Geschichte zu bewahren, denn für Nietzsche „verschwindet“ bei Boeckh der „Unterschied“ zwischen beiden Wissenschaften, was auch die Gefahr in sich birgt, dass die Philologie zur „Hilfswissenschaft der Geschichte“ abgewertet wird.⁸³⁷

Neben dieser Ausdehnung ist jedoch auch Boeckhs Darstellung der zirkelhaften Bedingtheit von Kritik und Auslegung Anlass für innerdisziplinäre Streitigkeiten, was bereits unter dem Stichwort der Wort- und Sachphilologie angerissen wurde.⁸³⁸ Resultat dieser Auseinandersetzung ist die zumindest theoretische Aussöhnung beider Richtungen, die sich darauf einigen, dass sowohl textkritische und texthermeneutische Praxis „im Interesse ganzheitlichen Verstehens Hand in Hand

⁸³⁴ Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 263.

⁸³⁵ Ebd.

⁸³⁶ KGW I.5, S. 196.

⁸³⁷ Ebd., S. 196f.

⁸³⁸ Vgl. Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 263. Zum konkreten Streit mit Johann Gottfried Jacob Hermann. Vgl.: Ernst Vogt: „Der Methodenstreit zwischen Hermann und Boeckh und seine Bedeutung für die Geschichte der Philologie.“ In: „Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaft, Hrsg. v. Hellmut Flashar, Karlfried Gründer u. Axel Horstmann. Göttingen 1979, S. 103-122.

gehen müssen“.⁸³⁹ Eine Einsicht, die für Nietzsche der Realität entbehrt, weshalb auch in seinem Methodikkonzept, in Anlehnung an Boeckh, die wechselseitige Beziehung von Kritik und Auslegung betont wird. In dieser Hinsicht lässt sich Boeckh durchaus bei Nietzsche wiederfinden, zumal sich beide um die philosophisch grundierte philologische Textarbeit, im Zusammenspiel von Auslegung und Kritik, bemühen. Wie ausgeführt, wird gerade das philosophische Verstehensmoment Nietzsches beim philologischen Erkennen innerhalb des Fachs mit einem Befremden quittiert.

Abschließend ist zu Boeckhs enzyklopädischem Leitfaden zu vermerken, dass er die Philologie, und hierin artikuliert sich die disziplinäre Novität, über ihre spezielle Methodik definiert, womit er der Disziplin, und dies ganz positiv gemeint, zu einem „ausgeprägte[n] Methodenbewußtsein“⁸⁴⁰ verhilft, die zudem als Grundlage der historistischen und positivistischen Philologie fungiert, worauf im letzten zusammenfassenden Abschnitt näher eingegangen wird. Diesbezüglich erfährt auch die von der Hermeneutik traditionell losgelöste Textkritik, die sich bei Boeckh formal mit der Auslegung im Dienste der Gesamterkenntnis vereinigt⁸⁴¹, eine ihre Eigenständigkeit verteidigende, Renaissance durch den Philologen Karl Lachmann, der sie nicht nur hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit anpreist, sondern sie auch habituell konnotiert.

3.3 Das Ethos des Philologen: Karl Lachmann

Karl Lachmann tritt innerhalb der Disziplingeschichte als Pragmatiker auf, weshalb es auch keinen für sich stehenden und die Philologie theoretisierenden Text gibt.⁸⁴² Verdient macht er sich einmal durch eine auf Textkritik basierenden „Technik“, die es vermag, „überlieferungskritisch fundiert[e] Editionen“ bereitzustellen, was ihm den Ruf als „König der Textkritik“⁸⁴³ einbringt.⁸⁴⁴ Zum Zweiten zählt er zu den

⁸³⁹ Joachim Latacz: Art. „Moderne Philologie“, 2002, Sp. 263

⁸⁴⁰ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 97.

⁸⁴¹ Auf Boeckh lässt sich zudem die immense Aufwertung der (Text-)Kritik zurückführen, was möglicherweise dann auch die Lachmannsche, auf Textkritik konzentrierte, Philologie beeinflusst.

⁸⁴² Lachmann hielt nichts davon, eine philologische Methodologie zu entwerfen, da sich alle graduellen Besonderheiten der Philologiepraxis eben nur in ihrer Praxis ergeben und zur Disposition gestellt werden. Vgl. Harald Weigel: „>Nur was du nie gesehn wird ewig dauern<. Carl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition.“ Freiburg/Breisgau 1989, S. 169.

⁸⁴³ Ebd., S. 18.

⁸⁴⁴ Peter Lebrecht Schmidt: Art. „Moderne Philologie in Deutschland.“ In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 15/2. Hrsg. v. Manfred Landfester in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2002, Sp. 298-327, hier: Sp. 301.

Mitbegründern der Altergermanistik⁸⁴⁵, die er nach dem Vorbild der Klassischen Philologie einrichtet, bzw. gilt die Gestaltung von Textkritik und Edition für beide Disziplinen.⁸⁴⁶ Zur theoretischen Rekonstruktion des Lachmannschen Philologiekonzeptes greife ich auf seine Schriften zur klassischen und deutschen Philologie⁸⁴⁷ sowie auf die Vorworte seiner Editionen zurück.⁸⁴⁸

Allgemein lässt sich zu Lachmann sagen, dass er das Kerngeschäft der Philologie in der Textkritik ausmacht, die er nicht nur als ein wissenschaftliches Betätigungsfeld betrachtet, sondern damit die gesamte Disziplin bezeichnet.⁸⁴⁹ Lachmanns Philologiedefinition konzentriert sich auf „die Totalisierung eines Elements aus dem philologischen Arbeitsfeld.“⁸⁵⁰ Hierfür findet sich eine disziplingeschichtliche Begründung, da sich die Philologie neben ihrer Bildungsaufgabe stets auch als „technisches Verfahren“⁸⁵¹ versteht. Wie im ersten Kapitel dargestellt, fußt darauf ihre eigene und auch für andere Wissenschaften relevante Tradition der Textherstellung.⁸⁵² Dabei wird „das, was der Editor auf kunstvoll-künstliche Weise erst produzierte [...] zugleich als authentisches, substantielles Ausgangsprodukt angesehen“.⁸⁵³ In dieser Traditionslinie verankert, bemüht sich Lachmann besonders um einen praktischen und der (Text-)Wahrheit entsprechenden editorischen Leitfaden. Bedeutsam ist nun, dass Lachmann die Textkritik so weit emporhebt, dass es keiner weiterführenden Textauslegung bedarf, zumal die Intentionen eines „literarischen Werk[s] [...] nichts anderes darstellen als die Umsetzungen eines

⁸⁴⁵ Vgl. ebd. Vgl. auch Holger Dainat; Rainer Kolk: „Geselliges Arbeiten“, 1987, S. 27. Eine Gesamtdarstellung der altgermanistischen Entstehungsgeschichte liefert: Rüdiger Krohn: „>...daß Alles Allen verständlich sey...<. Die Altgermanistik des 19. Jahrhunderts und ihre Wege in die Öffentlichkeit.“ In: Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 264-333.

⁸⁴⁶ Vgl. Harald Weigel: „>Nur was du nie gesehen wird ewig dauern<“, 1989, S. 23, 124.

⁸⁴⁷ Karl Lachmann: „Kleinere Schriften zur classischen Philologie.“ Hrsg. v. J. Vahlen, 1876 Berlin (abgekürzt mit „Schriften classische Philologie“). Ders.: „Kleinere Schriften zur deutschen Philologie.“ Bd. 1. Hrsg. v. Karl Müllenhoff. Berlin, 1876 (Reprint Berlin 1969) (abgekürzt mit „Schriften deutsche Philologie“). In beiden Schriften finden sich konkrete Arbeitsanweisungen für den philologischen Textkritiker. Die strenge Textkritik exemplifiziert Lachmann vor allem bei der Edition antiker Texte, inwieweit diese jedoch auch auf die deutschen bzw. mittelhoch-deutschen Texte zutreffen, ist innerhalb der Forschung noch nicht eindeutig geklärt. Vgl. Uwe Meves: „Karl Lachmann.“ In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Hrsg. v. Christoph König, Hans-Harald Müller u. Werner Röcke. Berlin, New York 2000, S. 20-33, hier: S. 28. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts hat Lachmann sowohl einen Lehrstuhl für klassische als auch für deutsche Philologie an der Göttinger Universität inne, wobei er sich selbst mehr als Altphilologe versteht. Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 405 (vor allem Anm. 29).

⁸⁴⁸ Hier die Vorrede zur 2. Auflage des „Iwein“. In: Karl Lachmann: „Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue.“ Mit Anmerkungen v. G.F. Benecke und K. Lachmann, dritte Ausgabe. Berlin 1868 (abgekürzt mit „Iwein“).

⁸⁴⁹ Vgl. Peter Lebrecht Schmidt: Art. „Moderne Philologie in Deutschland“, 2002, Sp. 301.

⁸⁵⁰ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 413.

⁸⁵¹ Jürgen Fohrmann: „Von den deutschen Studien zur Literaturwissenschaft“, 1994, S. 5.

⁸⁵² Vgl. Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 412ff.

⁸⁵³ Jürgen Fohrmann: „Von den deutschen Studien zur Literaturwissenschaft“, 1994, S. 5.

Willens [...], [kann] daher unmittelbar auf einen Urheber zurückgerechnet werden. Da alles auf der Hand liegt, kann auf eine erläuternde oder gar auf interpretierende Kommentare [...] weitgehend verzichtet werden.⁸⁵⁴

Um zu einer solchen Betrachtung in der Lage zu sein, muss der Lachmannsche Philologe jedoch einen Anforderungskatalog erfüllen, der über praktische Begabungen, Talente und der Persönlichkeit inhärente Charakteristika weit hinausgeht, denn Lachmann verknüpft die Textkritik mit wissenschaftlicher und moralischer Redlichkeit: Eine „disziplinierte“ und „affektkontrollierte Lebensführung“⁸⁵⁵ des Philologen ist Voraussetzung, denn der Philologe soll „mit Fleiss und Treue [...] arbeiten“⁸⁵⁶ und muss eine „sich selbst vergessende strenge sorgfalt“⁸⁵⁷, „Urtheil“ und „Scharfsinn“ besitzen.⁸⁵⁸ Dieser Philologentypus übt im Dienste der Wissenschaft persönliche Askese, bzw. fordert „einen Charakter, der vollkommen im Objektivitätsideal empirischer Wissenschaften aufgeht“⁸⁵⁹, folglich ist auch für Lachmann Philologie „ein exklusives Privileg“.⁸⁶⁰ Einen Großteil dieser Merkmale leitet er als Konsequenz aus der Beschäftigung mit dem altertümlichen Gegenstand ab. Darin sieht Lachmann zudem das Bildungspotential des Fachs:

[...] man sieht wie dem ausleger seine wissenschaftliche aufgabe zur herzenspflicht geworden ist. die teilnehmende menschliche auffassung der alten schriften, ein anschauen der bildung [...], der umgang mit dem alterthum, für den deutschen gelehrten, weil ihm egoismus widernatürlich ist, eben sowohl bedürfnis als die hingebung an die gegenwart [...] leitet zum ernst und zur milde vor allem aber zu sorgfältiger treue, zum eifer für die wahrheit und wider den schein.⁸⁶¹

Ziel und auch Basis der Philologie ist die „Liebe zur Wahrheit“, denn der Philologe muss sich an das „Factisch[e]“ des Textes halten, um ihn möglichst genau wiederherzustellen und wiederzugeben.⁸⁶² Der Lachmannsche Wahrheitsbegriff inkludiert, dass sich der Philologe völlig der textlichen Wahrheitsfindung verschreibt, um „die worte des dichters [...] genau und ursprünglich“⁸⁶³ wiederzugeben; der Philologe soll folglich einen Text erstellen, „der entweder der ursprüngliche selbst

⁸⁵⁴ Ebd., S. 6. Diese Haltung ist auf Lachmanns „*Autorität*“ bzw. das „ihm (...) zugeschriebene Ethos“ zurückführen, was seine „Fachgenossen dazu bringt“ dies „als eine für die wissenschaftliche Philologie insgesamt *bindende Norm anzuerkennen*.“ In: Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 407.

⁸⁵⁵ Rainer Kolk: „Liebhaber, Gelehrte, Experten“, 1994, S. 79.

⁸⁵⁶ Schriften deutsche Philologie, S. 310f.

⁸⁵⁷ Iwein, S. V.

⁸⁵⁸ Schriften deutsche Philologie, S. 567.

⁸⁵⁹ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 407.

⁸⁶⁰ Rüdiger Krohn: „>...daß Alles Allen verständlich sey...<“, 1994, S. 310.

⁸⁶¹ Iwein, S. IVf.

⁸⁶² Brief Lachmanns an August Wilhelm Schlegel, 7.6.1826. In: Briefe aus der Frühzeit der deutschen Philologie an Georg Friedrich Benecke. Mit Anmerkungen begleitet und hrsg. v. Rudolf Baier, Leipzig 1901 (Reprint Vaduz 1966), S. 68, zit. n. Rainer Kolk: „Liebhaber, Gelehrte, Experten“, 1994, S. 76.

⁸⁶³ Iwein, S. V.

seyen oder ihm doch sehr nahe kommen muss.⁸⁶⁴ Diese Sondierung von Wahrheit und Ursprünglichkeit hat „ohne mindeste Rücksicht auf den Sinn“⁸⁶⁵ zu erfolgen, denn die Textkritik ist über jegliche „Sinnhermeneutik“⁸⁶⁶ erhaben:

Soll die Kritik endlich zur besonnenen Kunstübung reifen, so muss überall zuerst der Grad der Sicherheit des überlieferten zur Anschauung gebracht werden.⁸⁶⁷

Lachmann begreift die textkritische Lektüre als „empirisch[e] Forschung“⁸⁶⁸, da sie lediglich „auf das sprachliche System des Textes“ abzielt, weshalb der „Inhalt zugunsten der Form verdrängt“ wird.⁸⁶⁹ Dennoch benötigt der Lachmannsche Philologe auch eine Art Kunstverständnis, um den Text originalgetreu wiederzugeben⁸⁷⁰:

[...] das philologische Verständniss, das mit folgsamer Hingebung die Gedanken Absichten und Empfindungen des Dichters, wie sie in ihm waren und wie sie den Zeitgenossen erscheinen mussten, rein und hell zu wiederholen sucht, alles schöne freudig geniessend, [...]. Zu einem Verständniss dieser Art ist freilich Niemand zu führen, der nicht besondere Anlagen und mancherlei Kenntnisse mit bringt, vor allem aber Unbefangenheit und den guten Willen sich Zeit zu nehmen und die Poesie auf sich nach des Dichters Absicht [...] einwirken zu lassen: denn auch die gewaltigste fesselt nur den Empfänglichen und sein Urtheil befreit nur wer sich willig ergeben hat.⁸⁷¹

Hierin reartikuliert sich die Bereitschaft zur Selbstaufgabe des Lachmannschen Philologen, der sich für seine Arbeit wohlmöglich auch die Zeit seines Lebens nimmt. Zudem wird deutlich, dass neben der Omnipräsenz textkritisch-redlicher Verhaltensweisen auch eine bestimmte Nähe zu den literarischen Werken vorhanden ist. Auch Lachmanns Philologie urteilt, sie „masst“ sich jedoch kein „unumstössliches Kunsturtheil [...] an“, und bleibt „auf historische[m] Boden“⁸⁷², da sich das philologische Urteil, die „wahre kritik“ in den engen Grenzen bewegt, die von dem „stoff gegeb[en]“ sind.⁸⁷³ Diese Rahmensetzung ist für Lachmann unerlässlich, um dem Verdacht spekulativer Ausdeutungen zu entgehen und das der Wahrheit

⁸⁶⁴ Schriften deutsche Philologie, S. 81.

⁸⁶⁵ Schriften classische Philologie, S. 2.

⁸⁶⁶ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 414.

⁸⁶⁷ Schriften classische Philologie, S. 81.

⁸⁶⁸ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 414. Damit wird eine sich über die Besonderheit des Gegenstandes identifizierende Fachsystematik für obsolet erklärt.

⁸⁶⁹ Ulrich Hunger: „Die altdeutsche Literatur und das Verlangen nach Wissenschaft. Schöpfungsakt und Fortschrittsglaube in der Frühgermanistik.“ In: Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 236-263, hier: S. 261.

⁸⁷⁰ Vgl. Schriften classische Philologie, S. 134.

⁸⁷¹ Iwein, S. III f.

⁸⁷² Ebd., S. IV.

⁸⁷³ Karl Lachmann: „Sendschreiben an die Philologen und die deutschen Sprachforscher.“ Hrsg. v. Dr. K. G. J. Foerster. Berlin 1852, S. 22.

verschiedene Ethos des Philologen zu etablieren.⁸⁷⁴ Dabei spielen Kategorien wie das Klassische keine oder nur eine unklare Rolle.⁸⁷⁵ Bedeutsamer ist die „*technisch(e) Schwierigkeit*“⁸⁷⁶, die ein Text darstellt, was sich als eigentlich bildende Herausforderung verstehen lässt.⁸⁷⁷ Darüber hinaus zielt dieses Bildungsverständnis auf die Umbildung der philologischen Persönlichkeit, da persönliche Opfer bringend. Wie gezeigt, kreist bei der Lachmannschen Philologie alles um die Handhabung einer Textkritik, die darauf abzielt, die (historische) Wahrheit wiederherzustellen, was als ihr Beitrag zur Wissenschaft bzw. zur wissenschaftlichen Forschung anzusehen ist. Darüber hinaus produziert sie streng gesicherte Textgrundlagen, was das Gebiet der Edition erheblich beeinflusst. Dies ist wiederum auf ihre philologische Technik zurückzuführen, die sich an den methodischen Leitprinzipien, z.B. der empirischen Forschung der Naturwissenschaft orientiert, womit es der Philologie zudem gelingt, den seit Mitte des 19. Jahrhunderts übermächtigen Naturwissenschaften die Stirn zu bieten und ihren wissenschaftlichen Stellenwert zu verteidigen.

Das für diese Abhandlung bemerkenswerte Moment ist jedoch die vorausgesetzte, sich qua Gegenstand ergebene, strikte „Berufsethik“, in der „Wissen, Arbeitsmoral und Charakter [...] unlösbar miteinander verbunden“ sind.⁸⁷⁸ Die hohen (Wahrheits-)Erwartungen, die dem Text entgegenzubringen sind, muss der Philologe auch in seinem Persönlichkeitsmuster aufweisen, wobei es sich vielmehr um eine generelle Interaktion handelt: Einerseits *erlernt* der Philologe ebendiese Charaktereigenschaften erst durch den altertümlichen Gegenstand. Andererseits kommt diese umstrukturierte Philologenpersönlichkeit wiederum der wahrhaftigen Textkritik zu Gute, bzw. ist der Philologe erst dann ihrer würdig⁸⁷⁹: Die eigentliche „Forschungsleistung“ des Philologen besteht daher in erster Linie in „sittlicher Lebensführung“.⁸⁸⁰ Die habituelle Dynamik des Lachmannschen Konzeptes ergibt

⁸⁷⁴ Lachmann verachtet eine Textauslegungspraxis, die mehrere Deutungen oder Meinungen offeriert. Im Gegensatz zur „ächte(n) Kritik“, die sich der „Wahrheit“ widmet, hat diese nur den Anschein von Wissenschaftlichkeit (bzw. Wahrheit). In: *Schriften classische Philologie*, S. 2.

⁸⁷⁵ Eine Diskussion über den philologischen Gegenstand bzw. darüber, ob den mittelhoch-deutschen Texten eine gesonderte Methodik zukommt, geht Lachmann aus dem Weg. Vgl. Harald Weigel: „Nur was du nie gesehn wird ewig dauern“, 1989, S. 169

⁸⁷⁶ Nikolaus Wegmann: „Was heißt einen >klassischen Text< lesen?“, 1994, S. 414.

⁸⁷⁷ Ebd., S. 415.

⁸⁷⁸ Uwe Meves: „Karl Lachmann“, 2000, S. 25.

⁸⁷⁹ Dass es hierbei auch zu Irrtümern oder Fehler kommt, ist für Lachmann problemlos. Vgl. *Schriften classische Philologie*, S. 251. Zu textkritischen Falschaussagen oder Ungenauigkeiten bekennt sich Lachmann auch selbst und fordert gegenüber seinen Studenten im Seminar, diese unbequeme Wahrheit der Unwahrheit offen kund zu tun. Vgl. Rainer Kolk: „Wahrheit, Methode, Charakter“, 1989, S. 56.

⁸⁸⁰ Rainer Kolk: „Berlin oder Leipzig? Eine Studie zur sozialen Organisation der Germanistik im >Nibelungenstreit<.“ Tübingen 1990, S. 10 Diese Philologie offeriert und praktiziert demnach eine

sich mit dem eigentlichen Arbeitsauftrag des Fachs: der Wahrheitsfindung. Dies verlangt von dem Philologen nicht nur wissenschaftliche Redlichkeit, sondern auch ein persönliches Moralempfinden und Verantwortung, so dass sich Lachmanns Philologie als „eingepflanzte Gesinnungsapparatur“⁸⁸¹ bezeichnen lässt. Dementsprechend erhebt dieses Philologieverständnis auch stets den Anspruch, Wahrheiten zu produzieren, weshalb sich „[a]lle anderen Wissenschaftskonzepte“ als „unwahr“ erweisen und, was das Ethos anbelangt, „geradezu moralisch verwerflich“ erscheinen.⁸⁸² Das Bild des asketischen, selbstvergessenen, methodisch sorgfältigen, fleißigen und der Wahrheit stets treuen Philologen wird von Lachmann selbst in Gänze verkörpert.⁸⁸³

Dieses Ethos verzeichnet erhebliche Rezeption: So gilt die „Texterziehung“ nun als Möglichkeit zur „Perfektionierung der Verhaltensideale des 18. Jahrhunderts“⁸⁸⁴, was auch die allgemeinen Voraussetzungen bei der Rekrutierung von Philologen beeinflusst. Dies schlägt sich meiner Meinung nach auch in Nietzsches Philologenideal nieder⁸⁸⁵: Wie in 2.2.2 dargestellt, gestaltet sein Philologe als exklusive Ausnahmepersönlichkeit, die sich zwar hauptsächlich auf die hermeneutische Aufgabenstellung konzentrieren soll, zuvor allerdings die Schule der textkritischen Strenge durchlaufen muss. Dies ist für den Philologen eine Lernphase, von der sich Nietzsche vor allem eine, den Charakter des Philologen formende Wirkung verspricht, welche (wie auch bei Lachmann) auf die Inkorporation von Wahrheit/Wahrhaftigkeit zielt. Darauf basiert schließlich Nietzsches Methodik, denn trotz seiner kongenialen und überpersönlichen Ansprüche, muss sich sein Philologe stets bewusst darüber sein, dass er im Auftrag der *wahren* Altertumserkenntnis tätig ist. Derweil verfolgt Lachmann mit der Etablierung des dargestellten Philologenethos das Ziel, hauptsächlich die Texte, ihrem historischem Ursprung nach, korrekt wiederherzustellen: Die Sicherheit des Textes ist folglich auf die moralische Charakterfestigkeit des Philologen zurückzuführen. Nietzsche hingegen gilt die

„fachspezifische Sozialisation“ des Philologen. In: Ders.: „Wahrheit, Methode, Charakter“, 1989, S. 56.

⁸⁸¹ Harald Weigel: „>Nur was du nie gesehn wird ewig dauern<“, 1989, S. 156.

⁸⁸² Ulrich Hunger: „Romantische Germanistik und Textphilologie.“ In: DVjS 61 (1987), S.42-68, hier: S. 65f.

⁸⁸³ „Lachmann lebte seine Edition. Der Herausgeber mag die Objektivität in der Textverwaltung begründet haben, zugleich aber betrachtete er die Wissenschaft als eine Form des Lebens.“ In: Heinz Schlaffer: „Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins“, 1990, S. 212. Vgl. die ausführliche Darstellung Harald Weigels: „>Nur was du nie gesehn wird ewig dauern<“, 1989, S. 65-121.

⁸⁸⁴ Harald Weigel: „>Nur was du nie gesehn wird ewig dauern<“, 1989, S. 157. Dies wirkt sich dementsprechend auch auf die Pädagogik aus: Wie der Text wird auch der Mensch (Kind), nun mittels editorischer und textkritischer Strenge „zur Vernunft gebracht.“ In: Ebd.

⁸⁸⁵ Vgl. Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S.76f.

Ausprägung wissenschaftlicher Redlichkeit⁸⁸⁶ als ein Anspruch von vielen. Die Wahrheitsliebe dient ihm zur Legitimation als Wissenschaftler. Dass, was den Philologen Nietzsches zum Idealphilologen macht, findet erst in der Verinnerlichung des Klassischen und in der pädagogischen Leistung statt. Diese beiden Aspekte sind Nietzsche unabdingbare Voraussetzungen, damit die Klassische Bildung ihrer Reputation gerecht wird und zudem die neue disziplinäre Epoche der hermeneutischen Auslegung eingeläutet werden kann. Des Weiteren spielt dieses Lachmannsche Ethos auch in Nietzsches Laufbahn eine entscheidende Rolle: Wie in 1.1 ausgeführt, wählt er die Philologie, um sich selbst zu disziplinieren und um sich in die, seine Persönlichkeit neu strukturierenden, wissenschaftlichen Charakterkategorien einzureihen. Darüber hinaus begegnet ihm die Verquickung von Wissenschaft und Moralität auch bei seinem Lehrer Ritschl, der wie Lachmann zu den Vertretern einer Fachauffassung gezählt wird, die unter Philologie hauptsächlich Textkritik versteht.⁸⁸⁷ Hieraus wird ersichtlich, dass Nietzsche selbst auch von Lachmanns Philologenethos geprägt ist, weshalb es nicht verwundert, dass er selbiges in sein Methodikkonzept integriert. Wie gezeigt, handelt es sich bei diesem Ethos um ein, in der Disziplin seit Lachmann konsequent wiederkehrendes bzw. etabliertes Moment, weshalb Nietzsches Fortsetzung dieser Traditionslinie keineswegs zu irritieren vermag. Befremdlich erscheint Nietzsche dann jedoch, wenn er Kritik übt an dem, sich aus diesem Ethos entwickelnden Philologentypus, welcher der Wissenschaft ergebenden Frondienst leistet.⁸⁸⁸ Schließlich geht es Nietzsche, trotz des Rekurses auf Lachmann darum, dass der Philologe seiner Wissenschaft etwas abgewinnen kann und nicht umgekehrt⁸⁸⁹, was letztlich auch zu seinem wissenschaftsverächtlichen und demgegenüber hauptsächlich auf Bildung (Menschheitspädagogik) fixierten Philologiebegriff führt.

Bedeutsam ist jedoch, dass Nietzsche das textkritische Ethos beibehält, wenn auch nur als *ein Bestandteil* seines Idealphilologen. Gegenüber dem Lachmannschen Ethos erweitert er selbiges um zusätzliche Begabungen und Talente, da sich Nietzsche als Wortführer einer mit neuen Aufgabenfeldern beschäftigten Philologie betrachtet, die eine alleinige Reduktion auf Textwiederherstellung aufgrund ihrer baldigen

⁸⁸⁶ Vgl. William Stefan Wurzer: „Nietzsche’s hermeneutics of >Redlichkeit<.“ In: *The Journal of the British Society for Phenomenology* 14 (1983), H.3, S. 258-270.

⁸⁸⁷ Vgl. Peter Lebrecht Schmidt: Art. „Moderne Philologie in Deutschland“, 2002, Sp. 300f. Sowie vgl. Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 77.

⁸⁸⁸ Vgl. Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 109

⁸⁸⁹ Vgl. WPh, S. 110.

Abgeschlossenheit, für unzeitgemäß betrachtet. Lachmann und Nietzsche decken sich jedoch in der Auffassung, Philologie als Lebensaufgabe zu etablieren.

3.4 Zusammenfassung

Wie gezeigt, rekurriert Nietzsches Philologiekonzept auf bereits vorhandene disziplingeschichtliche Traditionen und Zäsursetzungen. Was das klassisch bildende und pädagogische Element anbelangt, beruft er sich auf die Wolfsche Fachzyklopädie, welche die Philologie über die besondere Dignität des philologischen (altertümlichen) Gegenstandes definiert. Diese Behauptung bedarf jedoch für Nietzsche nicht nur einer Reaktualisierung, sondern auch einer methodischen, größtenteils wissenschaftlichen Begründbarkeit, wonach sich sein Methodikentwurf richtet. Dieses methodische Konzept vereint meines Erachtens sowohl Elemente Wolfs als auch Boeckhs: Zum einen ist das Ziel jeglicher methodischen bzw. wissenschaftlichen Praxis für Nietzsche die wahrhaftige Erkenntnis des Altertums, was sich mit dem Wolfschen Diktum deckt. Um dieses andererseits weitestgehend zu verifizieren, greift Nietzsche auf Boeckh und seine die Philologie und Philosophie miteinander vereinende Erkenntnistheorie zurück.

Wie dargelegt, legitimiert sich für Boeckh das Fach über seinen spezifisch methodischen Zugriff, den er im philologischen Lesen ausmacht, was sich differenzierter auch bei Nietzsche findet. Während Boeckh die philologische Methodik vor allem als technisches Verfahren legitimiert, wobei die Auswahl des Gegenstands – außer dessen Historizität – keine weitere Rolle spielt, versucht Nietzsche eine Methodik zu entwickeln, die sich mit der Klassizität des Gegenstandes vereinbaren lässt und dieser gerecht wird. Dieses Zusammendenken ist notwendig, da die Philologie zu Nietzsches Zeiten vor allem durch wissenschaftliche Spezialisierung gekennzeichnet ist, weshalb er gleichfalls auf eine wissenschaftliche Verifizierung des klassischen Gegenstandes setzt und für ihn als Garant der philologischen Bildungsreputation fungiert. Diesbezüglich tritt jedoch eine objektiv-wissenschaftliche Grundierung seiner Methodik, wie sie in der Zukunft gefordert und praktiziert wird, zugunsten der Dignität des Gegenstandes zurück, woraus sich schließlich sein exklusiver Philologe ergibt. Diesem obliegt dann, die Verbindung von Wissenschaft und (klassischer) Bildung sicherzustellen. Hierfür bedient er sich des Lachmannschen Ethos' und dessen Losung nach Wahrhaftigkeit, was als Grundvoraussetzung eines jeden Philologen fungiert und darüber hinaus als *Eignungsprüfung*, um sich der so genannten Synthesperiode als würdig zu erweisen.

Nietzsches Philologiekonzeption greift daher nicht nur auf die disziplinären Vorstellungen dieser Philologen zurück und bündelt diese⁸⁹⁰, sondern er unterzieht sie zudem einer Erweiterung, die sich, wie in 2.2.4 gezeigt, auf *den* einen Philologen/Pädagogen verengen und letztlich jeglicher Form von persönlichkeitsübergreifender Fachsystematik entbehrt.

Am meisten Anstoß erregt Nietzsche in der Zukunft jedoch mit dem Beharren auf der klassischen Normativität, womit auch seine Methodik und sein Begriff von Wissenschaftlichkeit und Bildung eng verwoben sind. In dieser Reaktualisierung der Wolfschen Philologiedefinition besteht zudem die größte Diskrepanz von Nietzsches Philologieauffassung und der seiner Fachkollegen: Dies zum einen da sich aus Boeckhs Konzept, welches erst von Wilamowitz praktisch umgesetzt wird⁸⁹¹, eine Philologie entwickelt, die sich neben der historischen Anlehnung hauptsächlich auf ihre Methodenkompetenz (vgl. Einfluss Lachmann) reduziert. Während Boeckh hingegen die klassische und bildende Komponente noch anerkennt, rückt dieses Bewusstsein zu Nietzsches Amtszeit zunehmend ins Hintertreffen, was auch als Motivation seiner Reaktualisierung(en) betrachtet werden kann. Zum anderen treffen Nietzsches Positionen auf einen veränderten Bildungsbegriff. Das Konzept des Neuhumanismus als philologische Bildungsgrundlage verzeichnet seit Mitte des 19. Jahrhunderts einen enormen Bedeutungsverlust: „[A]n die Stelle der Humanitätsbildung tritt mehr und mehr die formale Bildung (>Gymnastik des Geistes<)“.⁸⁹² In der Nietzsche bekannten Philologie „klafft“ folglich „der Riß zwischen humanistischem Bildungsgedanken und wissenschaftlicher Beschäftigung [...] um so tiefer, je schärfer die Wissenschaftlichkeit [...] in den Vordergrund rückt und die Bedeutung der Inhalte, [...], zurücktritt.“⁸⁹³ Nietzsche ist sich dieser Problematik bewusst, weshalb er auch ein fast anti-wissenschaftliches Konzept entwirft, das sich der Errettung des ursprünglichen Philologiefundamentes widmet. Der auf erfolgreiche Forschung konzentrierten Leistungswissenschaft setzt Nietzsche die neuhumanistisch begründete Nähe zur Ästhetik und zu den Künstlern entgegen, entwirft einen superlativistischen, vom staatlichen und wirtschaftlichen Zweckrationalismus befreiten Philologentypus und totalisiert bzw. reduziert damit

⁸⁹⁰ Vgl. Claudia Stockinger: „Der Philologe Friedrich Nietzsche“, 2006, S. 74.

⁸⁹¹ Hierzu zählt auch Theodor Mommsen. Vgl. Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 97.

⁸⁹² Manfred Landfester: Art. „Neuhumanismus“, 2001, Sp. 923.

⁸⁹³ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 97.

letztendlich das Fach auf sein Bildungssegment – dies, wie gesagt, um jegliche Verwechslung mit einer objektiv-wissenschaftlichen Fachausrichtung vorzubauen.

Derweil lässt sich seine Philologiekonzeption auch als äußerst zeitgemäßes Notprogramm bezeichnen: Einmal, um die innerdisziplinäre positivistischen und historischen Reduktionsversuche abzuwehren – andererseits die Bedeutung der Philologie zu rechtfertigen, deren Reputation seit Mitte des 19. Jahrhunderts beständig sinkt, gegenüber den erstarkenden Naturwissenschaften und deren Verfahren, die sich besonders positiv auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung auswirken, durch eine Rückbesinnung auf die disziplinären Ursprünge.

Abschließend lässt sich Nietzsches Philologiekonzept folgendermaßen resümieren: Nietzsches Fachdefinition greift hauptsächlich auf das Philologieprofil um 1800 zurück. Hierbei handelt es sich um eine Philologie, die sowohl für sich behauptet, eine „Struktur des wissenschaftlichen Denkens“ aufzuweisen, die es ermöglicht, sich einen Gegenstand anzueignen“.⁸⁹⁴ Auf der anderen Seite ist dieses wissenschaftliche Fachmoment stets daran geknüpft, in ihrer wissenschaftlichen Vermittlung zugleich „Wertorientierungen“⁸⁹⁵ mitzuliefern, die nicht nur zur Lehrer- und Schülerbildung beitragen, sondern auch zur allgemeinen Menschenerziehung. Für Nietzsche hingegen ist dieses Fundament durch die historistisch und positivistisch geprägte Philologie gefährdet, bzw. verzeichnet er innerhalb seines Fachs eine Disharmonie zwischen wissenschaftlicher und erzieherischer Funktion, die auf Kosten der Bildung – durch weitestgehende Vernachlässigung des klassischen, imperativistischen Gegenstandsmoments – und zugunsten des Ausbaus einer rein wissenschaftlichen Philologieapparatur verläuft. Aus dieser Kluft resultiert Nietzsches radikale und zugleich elitäre Philologiebestimmung, die hauptsächlich auf das philologische Bildungssegment setzt, was sich jedoch, wie gezeigt, nur auf vereinzelte Ausnahmepersönlichkeiten kapriziert, die eben diesen hohen klassischen Anspruch von Bildung (und Wissenschaft) repräsentieren können. Trotz aller Zuspitzungen lässt sich Nietzsches Philologie durchaus als konstruktiver Beitrag zur Wahrung und Wiederherstellung des neuhumanistischen Philologiekonzeptes betrachten, das auf weitsichtige Weise versucht, den zeitgenössischen Ansprüchen an Wissenschaft und eben (klassischer) Bildung zu entsprechen und den fachinternen Riss wenigstens zu kitten.

⁸⁹⁴ Detlev Kopp: „(Deutsche) Philologie und Erziehungssystem“, 1994, S. 686.

⁸⁹⁵ Ebd.

4. Schluss

4.1 Nietzsche als Klassischer Philologe

Im Anschluss an das letzte Kapitel lässt sich an der, die neuere Forschung dominierenden Position nicht länger festhalten, die Nietzsche zwar den Stellenwert eines Philologen einräumt, dies jedoch stets unter dem Vorzeichen des disziplinären Außenseiters. Was die Wirkung und den Erfolg seiner wenigen philologischen Schriften anbelangt, ist diese randständige Einordnung plausibel. Sie stößt jedoch hinsichtlich seiner Philologiekonzeption und tiefgründigen Auseinandersetzung mit dem Fach an ihre Grenzen. Ausschlaggebend für die Vernachlässigung des Philologen Nietzsche ist meines Erachtens vor allem, dass ein zeitgemäßer und in der Disziplintradition verhafteter Philologieprofessor generell nicht in ein Nietzsche-Image passt, dass ihn überwiegend als eine im doppelten Wortsinne Exklusivfigur etabliert. Zudem widerspricht ein in der Philologie versierter und professioneller Gelehrter dem Bild des virtuosen und auf vielen Gebieten dilettierenden genialen Kulturreformers.

Derweil hat Nietzsche sich den Großteil seines (bewussten) Lebens ausschließlich mit der Philologie auseinandergesetzt.⁸⁹⁶ Seine gesamte akademische Laufbahn und Entwicklung ist nachhaltig von seiner Profession geprägt und weist regelrecht philologietypische Motive auf, wie ich sie im 1. Kapitel vor dem Hintergrund der philologischen Disziplingeschichte dargestellt habe: So ergreift Nietzsche das Studium der Philologie nicht nur aus einem starken Interesse an den antiken, klassischen Sprachen und selbiger Literatur- und Kulturgeschichte, sondern auch, um sich selbst zu disziplinieren. Die Philologie bietet sich ihm als ein die Persönlichkeit formendes Erziehungsinstrument an, da sie von dem zukünftigen Philologen nicht nur bestimmte Charaktereigenschaften verlangt, sondern ihn auch erst in dieser Hinsicht aus- bzw. umbildet. Dieser so genannte philologische Habitus, den Nietzsche mit seiner Studienwahl im Blick hat, rührt aus der philologischen Wissenschaftsgeschichte, die sich von einer nicht abgrenzbaren allgemeinen Gelehrsamkeit zu einer eigenständigen Wissenschaft mit einem fest umrissenen Gegenstandsbereich und einer facheigenen Methodik ausdifferenziert. Die Philologiegeschichte steht folglich unter der Losung der Beschränkung und Selbstdisziplinierung, was sich zudem auf die Forscherpersönlichkeit (philologisches Ethos) auswirkt. Darüber hinaus ist dieses stark auf den Philologen Einfluss nehmende Erziehungsmoment auch im neuhumanistischen Bildungsbegriff angelegt, woraus sich die Bedeutung der

⁸⁹⁶ Vgl. Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 1.

Philologie als Instanz für Wissenschaft und Bildung für das gesamte 19. Jahrhundert herleiten lässt. In diesem von Wilhelm von Humboldt geprägten Bildungsmodell soll die wissenschaftliche Beschäftigung mit den klassisch antiken Gegenständen zu idealer Individualität erziehen.

Während des Studiums begegnet Nietzsche der Philologie mit zunehmender Skepsis, da sie es nicht zu leisten vermag, Wissenschaft *und* Bildung zu vermitteln, ohne dass die wissenschaftliche Unterweisung zu kurz kommt. Ferner beklagt er mangelnde Ausgewogenheit in der philologischen Wissenschaftspraxis. Die reine Textkritik steht im Vordergrund, was Nietzsche als einen unzeitgemäßen Schwerpunkt betrachtet, da sie sich einem absehbaren Ende neigt. Für Nietzsche sind neue methodische Konzepte gefragt, welche die wiederhergestellten Texte hinsichtlich ihrer vorbildlichen Bedeutung einordnen, womit sich zudem für die Zukunft das wissenschaftliche Renommé der Philologie sichern lässt. Des Weiteren läuft eine auf Textkritik reduzierte Philologie Gefahr, ihre durch den Neuhumanismus erzielte, Bildungsreputation aufs Spiel zu setzen, denn für Nietzsche handelt es sich dabei um eine geistlose Tätigkeit, für die es lediglich Fleiß aber kein besonderes Talent braucht. Aus diesem Grund spricht er den zeitgenössischen Fachvertretern auch ihre Berufsbezeichnung ab und tituliert sie stattdessen als *Fabrikarbeiter*. Die Hermeneutik hingegen konzentriert sich darauf, den ganzen Text zu überblicken, zu interpretieren und zu bewerten, was ohne die kreative Subjektivität des Philologen nicht zu bewältigen ist, bzw. erfordert dies besonders die Individualität und Gesamtheit der Persönlichkeit. Demnach kommt erst in dieser Aufgabenstellung das pädagogische und erzieherische Potential der neuhumanistisch grundierten Philologie zum Tragen. Zudem findet bei der Bedeutungs- und Wertzuschreibung des als klassisch vorbildlich deklarierten Gegenstandes eine Auseinandersetzung des Faches mit sich selbst statt, da dieser klassisch normative Status nicht nur behauptet, sondern für Nietzsche auch hinreichend bzw. wissenschaftlich begründet werden soll. Demnach schwingt hierin stets eine selbstreflexive Komponente mit, welche das Fach zur Überprüfung ihrer Methodik und Zielsetzung anhält, während Nietzsche einer auf Textkritik setzenden Philologie disziplinäre Selbstgefälligkeit unterstellt.

Nietzsches distanzierte Haltung zur zeitgenössischen Fachausrichtung geht wie gezeigt, stets mit konstruktiven Verbesserungsvorschlägen einher. Seine zum Teil vernichtenden Ansichten sind keineswegs als bloße Gesten der Abwehr zu verstehen, da erst aus dieser kritischen Auseinandersetzung die für ihn notwendigen Ideen für eine Philologiereform resultieren. Diese Haltung kristallisiert sich am Ende des

Studiums immer stärker heraus. Dazu gesellt sich auch eine Art Sendungsbewusstsein: Nietzsche beabsichtigt, eine neue Philologengeneration heranzubilden, die mittels der Texthermeneutik der neuhumanistischen Bildungskonzeption gerecht wird. Seine Reformvorschläge rekurrieren demnach auf die bildungsphilosophischen Einflüsse um 1800, weshalb sich sein Disziplinentwurf durchaus als zunftgemäß beschreiben lässt. Als der Fachzunft abtrünnig gestaltet sich jedoch seine Kritik an der zeitgenössischen Philologie, der Nietzsche unterstellt, diesem Bildungskonzept aufgrund ihrer textkritischen Fokussierung nicht nachzukommen. Er fordert einen wissenschaftlichen Nachweis ihres Stellenwertes als klassisch vorbildliche Disziplin, womit er das ungebrochene Selbstverständnis der zeitgenössischen Philologie nicht nur in Frage stellt, sondern regelrecht erschüttert. Demgegenüber vermag eine hauptsächlich auf die Texthermeneutik konzentrierte Philologie dieser Problemstellung Abhilfe zu leisten. Allerdings lässt sich diese Neuakzentuierung für Nietzsche nicht mehr fachintern lösen, sondern nur durch die Einbeziehung der Philosophie. Dieser Ansatz gefährdet jedoch die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Philologie, was Nietzsches Außenseiterposition antizipiert. Die Umsetzung dieser disziplinären Einbindung und die Rückkehr bzw. die Realisierung eines tatsächlich neuhumanistischen Philologieprofils lassen sich als die Kernpunkte seines Reformvorhabens betrachten und als Nietzsches Motivation, sich der Herausforderung der Baseler Professur für Klassische Philologie zu stellen.

Die ersten Jahre seiner Amtszeit sind folglich von ebendiesem philologischen Pioniergeist geprägt, wie sich der Antrittsrede *Homer und die klassische Philologie* entnehmen lässt. Darin spricht Nietzsche sich sehr wagemutig gegen die zeitgenössische Philologie aus: So diskreditiert er ihre objektiv-wissenschaftliche Ausrichtung, die Nietzsche sogar verantwortlich macht für die Krisensituation, in der sich das Fach befindet. Die Orientierung an naturwissenschaftlichen Prämissen verschärft für Nietzsche vielmehr die Definitionskrise der Disziplin, als dass sich damit das Ringen um eine fortbestehende wissenschaftliche Legitimität des Fachs im Positiven beenden ließe. Demgegenüber wahrt eine Rückbesinnung auf diese Ursprünge den eigenständigen Charakter des Fachs, auch weil sie innerhalb der Disziplinenlandschaft damit wiederum auf ihre Sonderrolle abhebt und diese zugleich beibehält. Dies schließt zudem ihre bildungspolitische und pädagogische Verantwortung mit ein, weshalb Nietzsche die Philologie dazu auffordert, sich zu ihrem normativen und für ihn vor allem ästhetischen Charakter zu bekennen. Die philologische Disziplin ist für ihn keine empirische Wissenschaft, sondern eine

Instanz, die aufgrund ihres klassischen, d.h. Norm setzenden, Gegenstands auf Werte hin arbeitet, welche dann letztlich vermittelt werden sollen. Dafür schlägt er das disziplinäre Bündnis mit der Philosophie vor, um das zuvor textkritisch erarbeitete Wissen auch hinsichtlich seiner (klassischen) Bedeutung bewerten zu können. Nietzsche schwebt jedoch keine disziplinäre Verschmelzung mit der Philosophie oder eine Auflösung seines Fachs vor. In seinem Philosophiebegriff verbirgt sich vielmehr ein grundsätzliches Verstehen, das sich aus der künstlerischen Qualität des Gegenstands selbst ableitet. Die Versöhnung der Wissenschaft von der Kunst mit der Kunst selbst lässt sich als Kernaussage seiner Antrittsrede bezeichnen: Die Philologie soll ein „intime[s] Verhältnis zur Kunst“⁸⁹⁷ eingehen, was sich zudem auf die Gestaltung der methodisch-hermeneutischen Konzeption auswirkt, die sich demnach an der Besonderheit ihres Gegenstand orientiert. Damit gewinnt sie für Nietzsche einen unverkennbaren und lediglich für die Philologie geltenden Zugriff auf ihre Texte. Nietzsches Konzeption basiert daher in zweierlei Hinsicht auf dem philologischen Gegenstand: Die antiken bzw. klassischen Texte stehen im Mittelpunkt der Disziplin, deren Qualität jedoch nur aufgrund ihrer, an diesen Texten orientierten, Interpretationspraxis eruiert und attestiert werden kann. Seine Ansprache zieht trotz seiner erstmals *öffentlich* geäußerten Kritik, keine Widerreden nach sich, weshalb er sich der Akzeptanz seiner reformistischen Stoßrichtung sicher ist, wie auch die Folgevorträge und vor allem die Tragödienschrift belegen. Diese Arbeiten lassen sich als praktische Umsetzung seiner zuvor theoretisch exemplifizierten Reformideen betrachten: Inhaltlich setzen sie auf eine Reaktualisierung der Philologie bzw. auf eine Verknüpfung tradierter philologischer Themen mit der Kultur der Gegenwart, womit er die aktuelle Brisanz der Philologie für die Gegenwart und Zukunft verdeutlichen will. Dies impliziert jedoch keineswegs eine Entwertung der altertümlichen Gegenstände, denn besonders in der *Geburt der Tragödie* geht es Nietzsche darum, eine Wiederbelebung der Gegenwartskultur gerade durch die Vorbildfunktion der philologischen, antiken Gegenstände zu initiieren. Um dies zu erzielen, begibt er sich auf methodisches Neuland: In der Tragödienschrift verquickt er wissenschaftliche Analyse und Interpretation mit einem als literarisch zu bezeichnenden Schreib- und Darbietungsstil, um die Nähe der Philologie zur Kunst zu veranschaulichen. Ebendieses virtuose Moment wird jedoch Anlass seiner sich anschließenden Verunglimpfung in Philologenkreisen, zumal eine ästhetische Philologie permanent Gefahr läuft, ihren Stellenwert als eigenständige Wissenschaft,

⁸⁹⁷ Uwe Japp: „Hermeneutik“, 1977, S. 22.

bzw. als Wissenschaft per se preiszugeben: Eine Grenzziehung zwischen Kunst und Wissenschaft ist unmöglich und lässt sich nur vage formulieren.⁸⁹⁸ Aus diesem Grund findet seine Arbeit keine Beachtung. Sie wird nicht als philologisch-methodische und demnach wissenschaftliche Publikation anerkannt. Durch die Rezension von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorfs wird sie jedoch zum Skandal, an dessen Entstehung Nietzsche zum Teil selbst mitwirkt – auch wenn ihm vormals nur an der Richtigstellung seiner wissenschaftlichen Position gelegen ist, da Wilamowitz Nietzsches Stellenwert als Philologe diskreditiert. Bemerkenswert ist, dass Nietzsche allerdings in philologischer Manier verteidigt, gelesen und verstanden werden will. Seine wissenschaftliche Reputation hat sich mit der Veröffentlichung dieser Arbeit jedoch erledigt, da Wilamowitz' Kritik keine Einzelmeinung, sondern die zeitgenössische Selbstauffassung der vom Historismus dominierten Philologie repräsentiert. Nietzsches Reformeifer ist erschöpft, was sich ferner daran zeigt, dass er nichts Philologisches mehr veröffentlicht. Dieser zum Teil erzwungene Rückzug aus der wissenschaftlichen Öffentlichkeit spiegelt sich auch in seinen die Philologie thematisierenden Schriften und Notizen wider: Nietzsches Idealphilologie zeichnet sich durch die Abkehr von einer rein (objektiv)-wissenschaftlich betriebenen Philologie aus, da diese sich lediglich auf die Akkumulation von Wissen und Forschungsergebnissen konzentriert, jedoch für Nietzsche keinen übergeordneten Zweck erfüllt. Eine derart profilierte Philologie folgt zwar den zeitgenössischen und im Wissenschaftssystem des 19. Jahrhunderts überlebensnotwendigen Anforderungen von progressiver Effizienz und permanenter Weiterentwicklung⁸⁹⁹, büßt damit allerdings ihren Vorbildlichen und klassischen Stellenwert ein. Nietzsche hält folglich an seinen Reformideen fest, die er sogar weiterentwickelt und vor Publikum präsentiert, wenn auch nicht mehr vor großer Öffentlichkeit. Das belegt seine enzyklopädisch angelegte Vorlesung *Einleitung in das Studium der klassischen Philologie*, worin er einen Leitfaden zum *richtigen* Philologiestudium konzipiert, der sich, wie in der Antrittsrede, hauptsächlich auf die Einbeziehung der Philosophie stützt. Im Vergleich zu seinen zu Studienzeiten geäußerten Reformideen setzt Nietzsche nun die pädagogische Bedeutung des Philologen in den Mittelpunkt, was dann in der Vortragsreihe *Ueber die Zukunft der Bildungsanstalten* kulminiert.

⁸⁹⁸Vgl. ebd., S. 23.

⁸⁹⁹Hierbei kritisiert er, dass die Philologie unter historistischen Vorzeichen ausschließlich Ergebnisse sammelt, die wiederum die Grundlage für die Erarbeitung und Erforschung weiterer Erkenntnisse darstellen, was für Nietzsche die klassische Substanz des philologischen Gegenstands vernichtet. Vgl. Mirko Wischke: „Hat die Wissenschaft ihren Lebensnerv verloren? Friedrich Nietzsche über die Frage nach dem Wissenswerten.“ In: Nietzscheforschung (10) 2003, S. 227-245, hier: S. 228f.

Nietzsches Idealphilologie, wie ich sie besonders aus diesen beiden Texten versucht habe im 2. Kapitel zu rekonstruieren, gestaltet sich als exklusive Angelegenheit. Im Mittelpunkt seines Konzeptes steht die Aufgabe der Interpretation der antiken Texte, was jedoch mit hohen Anforderungen an den Philologen einhergeht: Nietzsches Philologe muss die Normativität des Klassischen nicht nur verstehen, sondern auch verinnerlichen. Deshalb rät er seinen Studenten, vor dem Philologiestudium eine Art philosophisches Vorstudium zu absolvieren bzw. eine intensive Auseinandersetzung mit den Klassikern und ihrer Kunst im Speziellen. Davon verspricht sich Nietzsche, dass der Philologe ein (kongeniales) Gefühl für den Wert des philologischen Gegenstandes entwickelt. Dieses (richtige) Gefühl fungiert als Schlüsselkompetenz, die den zukünftigen Philologen sowohl wissenschaftlich als auch pädagogisch befähigt. Somit muss Nietzsches Idealphilologe ein hohes Maß an Leidenschaft gegenüber dem Fach aufweisen, was sich jedoch erst dann ergibt, wenn der Philologe sich selbst und seine Gegenwart begreift. Dies lässt sich damit begründen, dass Nietzsche den Philologen als einen Vermittler bzw. als eine Art Gelenkstelle zwischen der normativen Vergangenheit und Jetztzeit betrachtet. Der Philologe soll sich aber auch als wissenschaftlich kompetent erweisen: Um der hermeneutischen Aufgabe gerecht zu werden, muss er richtig lesen können, worin all jene oben genannten Anforderungen aufeinander treffen, zumal bereits im Akt des langsamen Lesens die normative Qualität, die Bedeutung des Textes erspürt und wiederentdeckt werden soll. Dieses Lesen erfordert jedoch Zeit, das Erfühlen möglich zu machen. Dieses Gefühl soll jedoch nicht nur subjektiv begründbar sein – auch wenn Nietzsche anführt, dass jegliche wissenschaftliche Tätigkeit niemals ohne die Beteiligung der Forscherpersönlichkeit auskommt – sondern auch wissenschaftlich. Die wissenschaftliche Überprüfbarkeit gipfelt jedoch wiederum in den Regeln des Kunstwerks selbst bzw. in der Ästhetik und Klassizität des Gegenstands. Hieraus geht zudem hervor, dass bereits beim Lesen ein Vorwissen vorhanden sein muss, um richtig zu verstehen, was die Brücke zur hermeneutischen Aufgabe der Methodik schlägt. Trotz dieser Fokussierung beharrt Nietzsche auf textkritische Kompetenzen, da hier bereits Akzente gesetzt werden, welche die Auslegung des Textes beeinflussen. Demnach erfordert auch die Textkritik ein Vorwissen, bzw. steht diese bei Nietzsche in enger Korrelation mit der Hermeneutik. Zu Nietzsches umfassendem Hermeneutikbegriff zählt allerdings nicht die Echtheitsprüfung der Texte (niedere Kritik). Er betrachtet sie angesichts der fast vollständig wiederhergestellten Textbasis als unzeitgemäß, außerdem erfüllt sie keine aufschlussreiche Funktion für die

eigentliche Aufgabe von Nietzsches Philologen (Hermeneutik). Dennoch spricht er auch der Textkritik in seinem Philologieentwurf einen Nutzwert zu: Einmal betrachtet er sie als eine Art Selektionsinstrument, welches darüber entscheidet, wer zum *großen* Philologen, d.h. der Hermeneutik würdig, prädestiniert ist und andererseits fungiert sie als ein Erziehungsmedium, da sie dem Philologen Genauigkeit, Disziplin und Wahrheitssinn abverlangt, wie es der philologische Verhaltenskodex (Ethos) beschreibt.

Nietzsches Methodikauffassung vermischt tradierte textkritische (Verhaltens-) Kompetenzen mit einem ästhetischen und kongenialen Gespür für die Bedeutung der Texte. Erst wenn dieses Anforderungsbündel in Gänze erfüllt wird, attestiert Nietzsche den Philologenstatus, d.h. die Befähigung zum Pädagogen, der nicht nur über textkritische Erfahrungen, sondern auch über die richtigen Wertzuschreibungen verfügt. Dies ermächtigt ihn wiederum, diese Werte auch vermitteln zu können, bzw. dem Anspruch einer klassischen Bildung gerecht zu werden. Diese Philologie lässt sich demnach zwischen Wissenschaft und Bildung lokalisieren. Sie bedarf zwar der wissenschaftlichen Techniken, um sich für die Hermeneutik, die Wertung, zu qualifizieren, diese können allerdings nicht als das alleinige Hauptbetätigungsfeld des Philologen deklariert werden. Folglich dient die Wissenschaft ausschließlich der Bildung, womit sich Nietzsches Konzept aus dem zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb herauskatapultiert. Dies auch, weil sein idealer Pädagoge ebenfalls als Ausnahmeerscheinung zu betrachten ist, da er nicht über das Vorbildliche doziert, sondern selbst als Vorbild fungiert, was mit Nietzsches Losung von der Philologie als Lebensaufgabe und der Inkorporation des Klassischen korrespondiert.

Nietzsches Idealphilologie lässt sich als allgemeine Menschheitserziehung bezeichnen, auch wenn diese gemäß seiner elitären Bildungsprogrammatis, die auf die Bildung talentierter Einzelner abzielt, nur einige Menschen betrifft. Eine Radikalisierung erfährt diese Position in dem Fragment *Wir Philologen*, worin Nietzsche äußert, dass nur derjenige zum Philologen (Pädagogen) prädestiniert sei, der sein Leben gelebt und nicht studiert hat. Die philologische Leistung besteht bei Nietzsche demnach nicht mehr (nur) in der wissenschaftlichen Qualifikation, Auseinandersetzung und Beurteilung, sondern darin, eine Antwort darauf zu geben, wie das Leben generell zu bewerten und zu leben ist. Auch wenn sein Konzept jeglicher wissenschaftlichen und personellen Realität entbehrt, entwirft Nietzsche eine Philologie, die sich tatsächlich an ihre Ursprünge und Namenszusätze hält; eine,

die das Besondere des Fachs eben in der Besonderheit des Gegenstandes auszumachen sucht, woraus sich die Außergewöhnlichkeit des Fachrepräsentanten herleiten lässt. Darüber hinaus basieren seine konzeptionellen und methodischen Ideen größtenteils auf traditionellen Philologiekonzepten, die er in das Profil der ausdifferenzierten und historistisch orientierten Philologie transformiert. Hauptbezugspunkt dieser Reaktualisierungen ist, wie im 3. Kapitel dargestellt, das neuhumanistisch unterfütterte Konzept Friedrich August Wolfs, der die Philologie (Alttertumswissenschaft) ausschließlich über die Dignität ihres klassischen Gegenstands legitimiert, Wilhelm von Humboldts Bildungsphilosophie praktisch umsetzt und damit die konkurrenzlose Ausnahmestellung der Philologie begründet. Nietzsche bringt Wolf allerdings nicht nur als Referenzgröße ins Spiel, um die zeitgenössische Philologie an ihre Ursprünge zu erinnern, sondern auch, um deutlich zu machen, inwieweit sie sich davon aufgrund ihrer historistischen Ausprägung entfernt hat. Während Wolf auf die Klassizität des Gegenstands und damit auch der Wissenschaft abhebt, behandelt die historistische Philologie die Antike als eine sich nicht von anderen unterscheidende historische Epoche, die sich jedoch weiterhin als *Klassische* Philologie bezeichnet. Nietzsche übernimmt Wolfs Fachdefinition jedoch nicht in Gänze, zumal auf das Wolfsche Diktum vom unhinterfragbar Klassischen auch das ungebrochene Selbstverständnis der zeitgenössischen Philologie zurückzuführen ist. Für Nietzsche bedarf es einer methodischen Erweiterung, die zudem die Normativität des Gegenstands (wissenschaftlich) rechtfertigt und nachvollziehbar erscheinen lässt. Hieraus ergibt sich sein Vorschlag der philosophischen Grundierung, womit ein generelles Verstehen von Wertigkeiten vermittelt werden soll. Dies geht auf die Philologiekonzeption von August Boeckh zurück, der den besonderen Stellenwert des Fachs über die Methode und Lektürepraxis definiert. Der textkritische und hermeneutische Zugriff obliegt für Boeckh allein der Philologie und kann zudem auf andere Disziplinen übertragen, jedoch von diesen nicht absorbiert werden. Darin ist Boeckhs hinreichende Begründung für die disziplinäre Eigenständigkeit des Fachs zu sehen, die zudem ohne das Wolfsche Diktum von der Klassizität auskommt. Obwohl sich Boeckh und Nietzsche in diesem Punkt unterscheiden, greift Nietzsche auf die philosophische Einbeziehung, die Boeckh erarbeitet, zurück, um die hermeneutisch-philologische Methode argumentativ zu unterfüttern. Boeckh hingegen plädiert für die philosophische Synthese, da sie generelle Operationen des Verstehens behandelt, was sich in das Interpretieren des philologischen Gegenstands integrieren lässt. Zudem

begreift er den philologischen Gegenstand als historische Größe, womit sich seine neutrale Position dem Wolfschen Diktum gegenüber begründet. Nietzsche schwebt, und dies basiert auf der Beibehaltung der klassischen Dignität, ebenfalls eine philosophische Ergänzung vor, die sich jedoch hauptsächlich auf das Verstehen des Gegenstands als ein ästhetisches Phänomen konzentriert. Trotz dieser Unterschiede lassen sich beide bezüglich der philosophischen Rahmensetzung philologischen Verstehens auf einen Nenner bringen, zumal dieses Komplement bei beiden dazu dient, den philologischen Gegenstand hinsichtlich seiner, für Nietzsche klassischen, für Boeckh historischen Bedeutung, *wiederzuerkennen*.

Von Karl Lachmann entlehnt er, und dies wirkt sich sowohl auf den Idealphilologen als auch auf den -pädagogen aus, die habituelle Konnotation der Textkritik. Lachmann etabliert eine Philologie, die sich hauptsächlich auf das Aufgabenfeld der Textkritik reduziert und deren Zielsetzung darin besteht, die antiken Texte lückenlos und der (historischen) Wahrheit entsprechend zu rekonstruieren. Aus dieser anspruchsvollen Aufgabe ergeben sich zusätzliche Ansprüche an den Philologen: Neben textkritisch-wissenschaftlicher Kompetenz geht es Lachmann besonders um wissenschaftliche Redlichkeit und Wahrheitssinn, wovon er sich auch textkritische Genauigkeit erhofft. Die angestrebte Textwahrheit wird dabei mit dem moralischen Wahrheitsempfinden des Philologen verknüpft, woraus sich der generelle Lachmannsche Anspruch ergibt, dass ein Philologe erst dann für diese Aufgabe prädestiniert ist, wenn er eine sittliche, disziplinierte und sich selbst hinsichtlich seinen Gefühlen kontrollierende Lebensführung aufweist. Damit geht ein gewisses Maß an Selbstaufgabe und persönlicher Askese einher. Mit Lachmann wird folglich das viel zitierte philologische Ethos geboren, welches Nietzsche in zweifacher Hinsicht übernimmt: Einerseits ist er hinsichtlich seiner Studienwahl ebenfalls von dieser selbsterzieherischen Wirkung des Fachs begeistert. Andererseits lässt er das textkritische Ethos zudem in seine Philologiekonzeption einfließen. Die Textkritik wird bei ihm nicht nur zum Prüfstein, der darüber Auskunft gibt, ob ein Philologe zur hermeneutischen Aufgabe geeignet ist, sondern dient auch als Erziehungsmedium des Philologen, das ihm Charakter verleiht. Dahinter verbirgt sich nichts anderes als das Lachmannsche Ethos: Wahrheitssinn und Strenge, die Nietzsche voraussetzt, damit sich der Philologe als (wahrhafter) Wissenschaftler legitimiert und zudem als Philologe, der sich auf die Suche nach der Normativität, d.h. hierbei Wahrheit, des Gegenstandes begibt. Nietzsches Lachmannrekurs lässt sich jedoch ausschließlich auf dieses Anforderungsbündel beschränken, zumal sich Lachmann aufgrund seiner

Zielsetzung weder mit dem (ästhetisch) Klassischen der Philologie auseinandersetzt, noch daran gelegen ist, eine Hermeneutik zu begründen, da sich für ihn die eigentliche Bedeutung eines Textes durch dessen genaueste Rekonstruktion ergibt – für Lachmann spricht der Text bezüglich seiner Bedeutung für sich selbst. Zudem weist seine Philologie einen sehr naturwissenschaftlichen bzw. empirischen Charakter auf, was sich beispielsweise in dem Bildungsimpetus widerspiegelt, den er der Philologie attestiert: Je schwieriger und aufwändiger sich die (originale) Wiederherstellung eines Textes gestaltet, desto höher ist sein Bildungs- und Erkenntniswert einzuschätzen. Auf Lachmann geht zudem das Philologenbild zurück, was Nietzsche so stark kritisiert: Der Lachmannsche Philologe wird sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts in eine Figur verwandeln, die sich der Wissenschaft gänzlich verschreibt. Für Nietzsche handelt es sich dabei um menschliche Ausbeutung, da hierbei philologische Frondienstler generiert werden, die die eigentliche Bedeutung ihrer Aufgabe (Aufschluss über das Leben, Wissenschaft im Dienst der Menschheit) verfehlen. Dennoch kommen sich die Konzepte wiederum dann nah, als dass beide – wenn auch in unterschiedlicher Auslegung – die Philologie als Lebensaufgabe begreifen.

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass Nietzsche diese sehr unterschiedlichen Konzepte miteinander verquickt und einzelne Elemente erweitert: So vermischt er die für sich stehende, unhinterfragte und damit gefährdete Wolfsche Klassizität mit dem Methodenbewusstsein Boeckhs, um darauf die wissenschaftliche Nachweisbarkeit des Klassischen zu etablieren. Dennoch braucht auch Nietzsches Idealphilologe die strenge Schule Lachmanns, das philologische Ethos, um weniger der Wissenschaft, dafür aber der (ästhetisch-normativen) Wahrheit zu dienen. Die Beteiligung aller drei Traditionslinien ist jedoch für Nietzsche von Nöten, um eine konkurrenzfähige Philologie in Zeiten der naturwissenschaftlichen Dominanz und des Historismus zu kreieren. Sein unzeitgemäßes aber traditionsbewusstes Philologiekonzept zielt folglich auf eine überlebensfähige Reform des Fachs, die sich zudem keiner anderen Aufgabe verschrieben hat, als das neuhumanistische Fundament der Philologie nicht nur zu reaktualisieren, sondern disziplinäre Wirklichkeit werden zu lassen.

4.2 Nietzsche als philologiekritischer Philologe

Die Titel gebende Bezeichnung Nietzsches als philologiekritischem Philologen bedarf meines Erachtens einer kurzen Erörterung. Nietzsches Kritik an der zeitgenössischen

Philologie nimmt eine Sonderstellung ein, schließlich gehört er zum *inner circle* des kritisierten Gegenstandes und zählt hinsichtlich seines professionellen Status zu den Kennern seines Fachgebietes. Wie im 1. Kapitel herausgearbeitet, handelt es sich bei Nietzsche um einen typischen Repräsentanten der philologischen Zunft. Diese Typisierung lässt sich trotz seiner vehementen Kritik auch für den Professor Nietzsche veranschlagen, da es ihm um eine Reform geht, die darauf abhebt, das Fach auf seine Ursprungsform zurückzuholen, womit er sich meiner Meinung nach weiterhin sehr traditionell verorten lässt. Nietzsches Philologiekritik gestaltet sich vielleicht gerade aus diesem Grund so verwerflich: Denn er hält der zeitgenössischen Philologie den Spiegel der Vergangenheit vor und vollführt dies sogar in äußerst philologie-typischer Manier bzw. bleibt er bei seiner Kritikübung – was sich schließlich auch als Kerngeschäft des Fachs bezeichnen lässt – methodisch betrachtet, sehr der Philologe. Die zeitgenössische Philologie lässt sich hierbei als philologischer Gegenstand oder Text betrachten, den Nietzsche einer Echtheitsprüfung unterzieht. In der philologischen Praxis entspräche dies der textkritischen Aufgabe. Hierbei stößt er auf die neuhumanistischen Ursprünge des Fachs, welche streckenweise auch in der Philologie seiner Zeit nachhallen; schließlich speist sich daraus der klassische Stellenwert der Disziplin und ihre Reputation als Bildungshoheit. Nietzsche vergleicht demnach beide Modelle und macht die Abweichungen bzw. Differenzen von der neuhumanistischen Philologie deutlich, die er als Originalform betrachtet. Auf ebendiesem Vergleich beruht der Großteil seiner Kritik und seines Philologiemodells. Nietzsche, so lässt sich schlussfolgern, praktiziert demnach eine Kritikform, die die zeitgenössische Philologie mittels ihrer eigenen Praxen angreift und deren ungerechtfertigte Führungsrolle als Leitdisziplin zur Schau stellt.

Vor diesem Hintergrund erscheint die zum Teil anhaltende Verbannung Nietzsches aus der Fachgeschichte als unangebracht. Hinsichtlich seiner zeitgenössischen Missachtung lässt sich jedoch bemerken, dass sein, die Traditionsursprünge der Philologie aufgreifendes, Philologieprogramm unzeitgemäß und unbefremdlich erscheinen muss: Schließlich begegnet der professionelle Nietzsche einer Philologie, die sich sowohl auf dem Sektor der Wissenschaft als auch im Bereich der Schulbildung als Leistungswissenschaft versteht und etabliert hat. Ein solches Fach-Selbstverständnis bedarf keineswegs mehr „einer philosophisch begründeten Wissenschaftstheorie“⁹⁰⁰, welche die Inhalte und Zielsetzungen der Disziplin zur Disposition stellt, da sich ihre Legitimation bereits über die „pragmatische

⁹⁰⁰ Ada Hentschke u. Ulrich Muhlack: „Einführung in die Geschichte“, 1972, S. 98.

Selbstbestätigung durch die konkreten Forschungserfolge⁹⁰¹ herstellt. Darüber hinaus trifft Nietzsches Idealphilologe, der auch als Verfechter des klassischen Ideals (Neuhumanismus) zu verstehen ist, auf ein Wissenschafts- und Bildungsklima, welches zwar die neuhumanistischen Bildungsideale und deren veranschlagtem Individualismus noch theoretisch mit sich führt, praktisch jedoch der Orientierung an einer „bürgerliche[n] Leistungsethik“⁹⁰² und „einer politischen bzw. staatsbürgerlichen Bildung“⁹⁰³ gewichen ist: Statt neuhumanistischer Individualbildung, wie sie letztlich auch Nietzsche anvisiert, „wird die Ausbildung des Intellekts [...] unter der Hand in eine Ausbildung zur gesellschaftlichen und politischen Sittlichkeit“⁹⁰⁴ umgedeutet.

Eine kritische Infragestellung des selbstgerechten Bildungs- und Wissenschaftsideals der Philologie, welche die Besonderheit bzw. den Idealcharakter der Antike gegen die schnellen Forschungserfolge einer historistischen und positivistischen Fachausrichtung eintauscht, setzt erst nach dem 1. Weltkrieg ein, wenn sich vor allem Deutschland hinsichtlich seines staatspolitischen und gesellschaftlichen Konzeptes und Selbstbewusstseins erschüttert zeigt.⁹⁰⁵ Diese philologische Selbstreflexion ist besonders von Nietzsches Klassizismus bzw. Philologiekritik geprägt, was die allmähliche Rehabilitation des Philologen Nietzsche einleitet.

4.3 Nietzsche als freier Gelehrter

Nietzsche bittet 1879 um seine Entlassung von allen akademischen Pflichten, denen er aufgrund seines sich stetig verschlechternden Gesundheitszustandes nicht mehr nachkommen kann.⁹⁰⁶ Darüber hinaus lässt sich seit seinem Amtsantritt eine generelle Abwehr Nietzsches gegenüber der Professur ausmachen. In diesen zehn Jahren als professioneller Philologe ist er ständig auf der Suche nach beruflichen Alternativen: Hierbei schwebt ihm nicht nur der angesprochene Lehrstuhlwechsel, sondern auch eine vom Wissenschaftsbetrieb gänzlich losgelöste Existenz vor: Nietzsche verfolgt die Idee, eine außeruniversitäre „griechische Akademie“ zu gründen, denn es ist ihm

⁹⁰¹ Ebd.

⁹⁰² Rainer Kolk: „Liebhaber, Gelehrte, Experten“, 1994, S. 79.

⁹⁰³ Manfred Landfester: „Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert“, 1988, S. 127.

⁹⁰⁴ Rainer Kolk: „Liebhaber, Gelehrte, Experten“, 1994, S. 78.

⁹⁰⁵ Vgl. Manfred Landfester: „Die Naumburger Tagung“, 1995, S.11ff. sowie Joachim Latacz: „Reflexionen Klassischer Philologen auf die Altertumswissenschaft der Jahre 1900-1930.“ In: Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse. Hrsg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1995, S.41-64.

⁹⁰⁶ Vgl. Brief an Carl Burkhardt, 2.5.1879, KGB II.5, S. 411f.

ein Bedürfnis, „wahr“ zu sein.⁹⁰⁷ Wie anhand seines Philologiekonzeptes deutlich wurde, hält er sowohl die zeitgenössischen Bildungseinrichtungen für untauglich das zu vermitteln, was er unter echter klassischer Bildung versteht. Nicht zuletzt reartikuliert sich diese Haltung auch in seinem Idealphilologen, der sich dafür besonders aufgrund seiner Lebenserfahrung eignet. Hieraus resultiert die außerinstitutionelle Installation seines Philologen, der nicht durch eine akademische Laufbahn, sondern nur im Erlebnis des Lebens selbst die für die Philologie notwendigen Wertempfindungen erfahren und erlernen kann. Gemäß dieser Setzung wählt Nietzsche diesen Werdegang auch selbst und lebt die letzten Jahre seines bewussten Lebens als freier Philologe bzw. Gelehrter, der unabhängig vom akademischen Betrieb seine wissenschaftliche Auseinandersetzung fortsetzt. Bei dieser Entscheidung, die schließlich für sein Philologenideal als Hauptkriterium zu betrachten ist, lässt sich meines Erachtens eine Reminiszenz zur historischen Figur des freien Gelehrten ausmachen.⁹⁰⁸ Im Gegensatz zum professionellen Wissenschaftler, dessen Status sich erst im 19. Jahrhundert herausbildet⁹⁰⁹, verfügt der freie Gelehrte nicht über ein auf einen Fachbereich festgelegtes Spezialwissen und weist stattdessen eine thematische und fachliche Vielseitigkeit auf, was ihm den Stellenwert des „universalen Dilettanten“⁹¹⁰ einbringt. Dieser Typus geht mit dem Gelehrtensmodell einher, in welches auch die Philologie vor ihrer Karriere als Einzeldisziplin eingebunden ist. Er gehört demnach in die Zeit vor dem wissenschaftlichen Institutionalisierungs- bzw. Ausdifferenzierungsprozess, welcher dazu führt, im Sinne der Professionalisierung von Wissen eine Differenz zwischen Vielwissen und Spezialwissen aufzumachen, woraus sich die jeweiligen Universitätsdisziplinen schöpfen. Eben dieser Übergang ist auch bei Nietzsches Entscheidung für die Philologie zu beobachten: Das vielseitige Interesse tauscht er gegen die Fokussierung auf die ihn disziplinierende Philologie ein. Nach seiner Professur wird er diese Entscheidung rückgängig machen und sich diesmal für die Fülle seiner Neigungen entscheiden, was ihn meines Erachtens in die Nähe des Universalgelehrten rückt. Zwischen 1880 und 1890 dilettiert er sehr erfolgreich auf den verschiedensten Gebieten.⁹¹¹ Für Nietzsche ist diese Existenzform jedoch die

⁹⁰⁷ Brief an Rohde, 15.12.1870, KGB II.1, S.166.

⁹⁰⁸ Vgl. Rudolf Stichweh: „Der Wissenschaftler.“ In: Der Mensch des 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. Ute Frevert und Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt/M. u. New York 1999, S. 163-196, hier: S. 163.

⁹⁰⁹ Vgl. ebd.

⁹¹⁰ Ronald Dietrich: „Der Gelehrte in der Literatur. Literarische Perspektiven zur Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems.“ Würzburg 2003, S. 20.

⁹¹¹ Vgl. Christian Benne: „Nietzsche und die historisch-kritische Philologie“, 2005, S. 1.

einzigste Möglichkeit, um ungebunden „an die Konventionen eines Standes, an die Pflichten eines Amtes und an Arbeit zum Lebenserhalt, [das] in seinem Leben“ zu verwirklichen, „was ihm als ideale Lebensform erscheint“⁹¹²:

Mir ist jetzt immer deutlicher geworden, dass es eigentlich der übergrosse Zwang war, den ich mir selbst in Basel anthun musste, an dem ich zuletzt krank geworden bin; die Widerstandskraft war endlich gebrochen. Ich weiss es, fühle es, dass es eine höhere Bestimmung für mich giebt als sie sich in meiner Baseler so achtbaren Stellung ausspricht; auch bin ich mehr als ein Philologe, so sehr ich für meine höhere Aufgabe, auch die Philologie selbst gebrauchen kann.⁹¹³

⁹¹² Erhard Wiersing: „Kleriker, Beamte, Gelehrte, Erzieher, Künstler. Vorüberlegungen zu einer Geschichte und Typologie des Gebildeten im vormodernen Europa.“ In: Literaten, Kleriker, Gelehrte. Zur Geschichte der Gebildeten im vormodernen Europa. Hrsg. v. Rudolf W. Keck, Erhard Wiersing u. Klaus Wittstadt. Köln, Weimar, Wien 1996, S. 15-57, hier: S. 39.

⁹¹³ Brief an Marie Baumgartner, 30.8.1877 KGB II.5, S. 282.

5. Literaturverzeichnis

Textausgaben:

BAW = Friedrich Nietzsche: *Frühe Schriften*. Hrsg. v. Hans Joachim Mette u. Karl Schlechta. 5 Bde. München 1994.

KGB = Friedrich Nietzsche: *Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. Hrsg. v. Giorgio Colli u.azzino Montinari. Berlin New York 1975-2004.

KGW = Friedrich Nietzsche: *Nietzsche. Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Hrsg. v. Giorgio Colli u.azzino Montinari. Berlin/New York 1967ff.

Literaturverzeichnis:

Acampora, Christa Davis: „Nietzsche's problem of Homer.“ In: Nietzscheforschung 5/6 (2000), S. 553-575.

Aschheim, Steven E.: *Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults*. Stuttgart, Weimar 1996.

Ball, Hugo: „Nietzsche in Basel. Eine Streitschrift. Nicht eingereichte Dissertation von 1909/1910.“ In: Hugo-Ball-Almanach 1 (1978), S. 2-65.

Barner, Wilfried: „Zwischen Gravitation und Opposition. Philologie in der Epoche der Geistesgeschichte.“ In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 1910-1925*. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/M. 1993, S. 201-231.

Bauer, Gerhard: „Vom Entzücken an gut gebauten Sätzen. Nietzsche als klassischer/unklassischer Philologe.“ In: *Wechsel der Orte. Studien zum Wandel des literarischen Geschichtsbewusstseins*. Hrsg. v. Irmela von der Lühe u. Anita Runge. Göttingen 1997, S. 107-119.

Baumbach, Manuel: „Lehrer oder Gelehrter? Der Schulmann in der deutschen Altertumswissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.“ In: *Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf*. Hrsg. v. Glenn W. Most, Göttingen 2002, S. 115-143.

Behler, Ernst: „Die Sprachtheorie des frühen Nietzsche.“ In: *>Centauren-Geburten.< Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Hrsg. v. Tilman Borsche, Frederico Gerratana u. Aldo Venturelli. Berlin, New York 1994, S. 99-111.

Bell, Desmond: „Nietzsche and the Geisteswissenschaften.“ In: *Journal of European Studies* 14 (1984), S. 187-211.

Benne, Christian: *Nietzsche und die historisch-kritische Philologie*. Berlin, New York 2005.

Ders.: „Clara Thustras Rache: Der Nietzschekult im Spiegel ausgewählter Parodien.“ In: *Friedrich Nietzsches Rezeption und Kultus*. Hrsg. v. Sandra Babera, Paolo D'Iorio u. Justus H. Ulbricht. Pisa 2004, S. 105-133.

Bernoulli, Carl August: *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft*. 2 Bde. Jena 1908.

Bickel, Ernst: *Friedrich Ritschl und der Humanismus in Bonn*. Bonn 1946.

Birus, Hendrik: „>Wir Philologen...<. Überlegungen zu Nietzsches Begriff der Interpretation.“ In: *Revue internationale de philosophie* 38 (1982), S. 373-395.

Blanke, Horst Walter: „Historismus als Wissenschaftsparadigma. Einheit und Mannigfaltigkeit.“ In: *Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der*

- deutschen Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp. München 1991, S. 217-231.
- Bloch, Peter André:** „Der Dichter als Lehrer. Friedrich Nietzsches pädagogische Berufung.“ In: *Nietzscheforschung* 7 (2000), S. 89-105.
- Ders.:** „>Aus meinem Leben.< Der Selbstportraitcharakter von Nietzsches frühen Lebensbeschreibungen: Selbstdialog als Selbstbefragung.“ In: *Nietzscheforschung* 2 (1995), S. 61-94.
- Bluhm, Heinz:** „Nietzsche’s Early Views on Literary Studies.“ In: *Monatshefte für deutschen Unterricht* 27 (1935), H. 2, S. 259-267.
- Ders.:** „Nietzsche und die Gelehrtenexistenz.“ In: *Monatshefte für deutschen Unterricht* 31 (1939), H. 2, S. 65-77.
- Boeckh, August:** *Enzyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften*. (1. Hauptteil. Formale Theorie der philologischen Wissenschaften.) Unveränderter Nachdruck der 2. von Rudolf Klusmann besorgten Ausgabe. Leipzig 1886. Darmstadt 1966.
- Boehm, Laetitia:** „Wissenschaft. Wissenschaften. Universitätsreform. Historische und theoretische Aspekte zur Verwissenschaftlichung von Wissen und zur Wissenschaftsorganisation in der frühen Neuzeit.“ In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 1 (1978), S. 7-36.
- Bohley, Reiner:** „Über die Landesschule zur Pforte. Materialien aus der Schulzeit Nietzsches.“ In: *Nietzsche-Studien* 5 (1976), S. 298-320.
- Bollenbeck, Georg:** „Warum der Begriff >Kultur< um 1900 reformierungsbedürftig wird.“ In: *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/Main. 1999, S. 17-27.
- Bölling, Rainer:** *Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart*. Göttingen 1983.
- Bollinger, Andrea u. Franziska Trenkle:** *Nietzsche in Basel*. Basel 2000.
- Böning, Thomas:** *Metaphysik, Kunst und Sprache beim frühen Nietzsche*. Berlin, New York 1988.
- Bonjour, Edgar:** *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart: 1460-1960*. Basel 1960.
- Bornmann, Fritz:** „Von Leipzig nach Basel. Nietzsche zwischen Philosophie und Philologie.“ In: *Entdecken und Verraten. Zu Leben und Werk Friedrich Nietzsches*. Hrsg. v. Andreas Schirmer u. Rüdiger Schmidt. Weimar 1999, S. 67-76.
- Ders.:** „Anekdoten Nietzscheana aus dem philologischen Nachlaß der Basler Jahre (1869-1878).“ In: *>Centauren-Geburten.< Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Hrsg. v. Tilman Borsche. Frederico Gerratana u. Aldo Venturelli. Berlin, New York 1994, S. 67-80.
- Bursian, Konrad:** *Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München, Leipzig 1883.
- Calder, William Musgrave III:** „The Wilamowitz-Nietzsche Struggle: New Documents and a Reappraisal.“ In: *Nietzsche-Studien* 12 (1983), S. 214-254.
- Campbell, Thomas Moody:** „Aspects of Nietzsche’s struggle with philology.“ In: *The Germanic review* 12 (1937), S. 251-266.
- Cancik, Hubert u. Cancik-Lindemaier, Hildegard:** *Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland*. Stuttgart, Weimar 1999.
- Dies.:** „>Das Gymnasium in der Knechtschaft des Staates<. Zur Entstehung, Situation und Thema von Friedrich Nietzsches >Wir Philologen<“ In: *Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf*. Hrsg. v. Glenn W. Most, Göttingen 2002, S. 97-113.
- Cancik, Hubert:** „Philologie als Beruf. Zur Formengeschichte, Thema und Tradition der unvollendeten vierten Unzeitgemäßen Friedrich Nietzsches.“ In: *>Centauren-Geburten.< Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Hrsg. v.

- Tilman Borsche. Frederico Gerratana u. Aldo Venturelli. Berlin, New York 1994, S. 81-96.
- Ders.:** „Der Einfluß Friedrich Nietzsches auf klassische Philologen in Deutschland bis 1945.“ In: *Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland*. Hrsg. v. Dems. u. Hildegard Cancik-Lindemaier. Stuttgart, Weimar 1999. S. 231-249.
- Ders.:** „Formen der Nietzsche-Rezeption in Deutschland. Archiv, Bewegung, Gesellschaft, Kult, Museum und Bestand.“ In: Ebd., S. 153-177.
- Ders.:** *Nietzsches Antike. Vorlesung*. Stuttgart, Weimar 1995.
- Ders.:** „Klassische Philologie: Graecistik, Latinistik.“ In: *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/M. 1999, S. 181-190.
- Cardew, Alan:** „The Dioscuri: Nietzsche and Erwin Rohde.“ In: *Nietzsche and antiquity: His reaction and response to the classical tradition*. Hrsg. V. Paul Bishop. New York 2004, S. 458-479.
- Dainat, Holger; Kolk, Rainer:** „>Geselliges Arbeiten<. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie.“ In: DVjS (=Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte) 61 (1987), S. 7-41.
- Ders.:** „Überbietung der Philologie. Zum Beitrag von Wilfried Barner.“ In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 1910-1925*. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/M. 1993, S. 232-239.
- Diels, Hermann:** „Wissenschaft und Romantik.“ Festrede. In: *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Bd. 4. Berlin 1902, S. 25-43.
- Dietrich, Ronald:** *Der Gelehrte in der Literatur. Literarische Perspektiven zur Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems*. Würzburg 2003.
- Dietzsch, Steffen:** „Philosophieren jenseits der Fakultäten. Nietzsche zwischen Leipzig und Basel.“ In: *Entdecken und Verraten. Zu Leben und Werk Friedrich Nietzsches*. Hrsg. v. Andreas Schirmer u. Rüdiger Schmidt. Weimar 1999, S. 169-178.
- Emden, Christian J.:** „The invention of antiquity: Nietzsche on classicism, classicality, and the classical tradition.“ In: *Nietzsche and antiquity: His reaction and response to the classical tradition*. Hrsg. v. Paul Bishop. New York 2004, S. 372-390.
- Ferber, Christian von:** *Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954*. Göttingen 1956.
- Fietz, Rudolf:** *Medienphilosophie. Musik, Sprache und Schrift bei Nietzsche*. Würzburg 1992.
- Figal, Günter:** „Nietzsches Philosophie der Interpretation.“ In: Nietzsche-Studien 29 (2000), S. 1-12.
- Figl, Johann:** „Hermeneutische Voraussetzungen der philologischen Kritik. Zur wissenschaftsphilosophischen Grundproblematik im Denken des jungen Nietzsche.“ In: Nietzsche-Studien 13 (1984), S. 111-128.
- Ders.:** „Nietzsches Verständnis der >Kunst des Lesens<. Skripturalität als hermeneutische Aufgabe im Kontext der Metapherndiskussion.“ In: *Krisis der Metaphysik. Eine Festschrift für Wolfgang Müller-Lauter*. Hrsg. v. Günter Abel u. Jörg Salaquarda. Berlin, New York 1989, S. 154-172.
- Flasch, Kurt:** „Nietzsche als Spracherzieher.“ In: Freie Bildung und Erziehung 40 (1964), S. 288-297.
- Flashar Hellmut:** „Die methodisch-hermeneutischen Ansätze von Friedrich August Wolf und Friedrich Ast. Traditionelle und neue Begründungen.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der*

Geisteswissenschaften. Hrsg. v. Dems., Karlfried Gründer und Axel Horstmann. Göttingen 1979, S. 21-32.

Fohrmann, Jürgen: „Von den deutschen Studien zur Literaturwissenschaft.“ In: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Dems. u. und Wilhelm Vosskamp. Stuttgart u. Weimar 1994, S.1-15.

Frank, Manfred: *Gott im Exil. Vorlesungen über die Mythologie*. Frankfurt/M. 1994.

Friedrich, Paul: *Friedrich Nietzsche als Lyriker*. Leipzig 1906.

Führ, Christoph: „Gelehrter Schulmann, Oberlehrer, Studienrat. Zum sozialen Aufstieg der Philologen.“ In: *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 1. Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich*. Hrsg. v. Werner Conze und Jürgen Kocha. Stuttgart 1985, S. 417-458.

Geisenhanslücke, Achim: „>Zu lange ist schon die Ohrfeige fällig, die schallend durch die Hallen der Wissenschaft gehen soll<. Zum Widerstreit von Philologie und Philosophie in Friedrich Nietzsches >Geburt der Tragödie< und Walter Benjamins >Ursprung des deutschen Trauerspiels<.“ In: DVjS (=Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte) 77 (2003), H.1, S. 77-92.

Gelpke, Ludwig: „Versuch einer Ehrenrettung Friedrich Nietzsches durch einen früheren Schüler: (Auszug aus später erscheinender Arbeit).“ In: *Gesundheit und Wohlfahrt* 21 (1941), S. 37-54.

Gerth, Hans H.: *Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus*. Göttingen 1976.

Gigante, Marcello: „Nietzsche und die Klassische Philologie.“ In: *>Jedes Wort ist ein Vorurteil<. Philologie und Philosophie in Nietzsches Denken*. Hrsg. v. Manfred Riedel. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 151-189.

Gildenhard, Ingo: „Philologia Perennis? Classical Scholarship and Functional Differentiation.“ In: *Out of Arcadia. Classics and Politics in Germany in the Age of Burkhardt, Nietzsche and Wilamowitz*. Hrsg. v. Ingo Gildenhard u. Martin Ruehl. London 2003, S. 161-203.

Gilman Sander L.(Hrsg.): *Begegnungen mit Nietzsche*. Bonn 1981.

Ders.: „Pforta zur Zeit Nietzsches.“ In: *Nietzsche-Studien* 8 (1979), S. 398-426.

Grau, Gerd-Günther: *Christlicher Glaube und intellektuelle Redlichkeit. Eine religions-philosophische Studie über Nietzsche*. Frankfurt/M. 1958.

Gumbrecht, Hans Ulrich: „Live your experience – and be untimely!.What “Classical Philology as a Profession” could (have) become.“ In: *Disciplining Classics – Altertumswissenschaft als Beruf*. Göttingen 2002 Hrsg. v. Glenn W. Most 2004, S. 253-269.

Ders.: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texte*. Frankfurt/Main 2003.

Gurlitt, Ludwig: „Die Erkenntnis des klassischen Altertums aus dem Geiste Friedrich Nietzsches.“ In: *Den Manen Friedrich Nietzsches. Weimarer Weihgeschenke zum 75. Geburtstag der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche*. Hrsg. v. Max Oehler. München 1921, S. 75-80.

Ders.: „Friedrich Nietzsche als Philologe und Lehrer.“ In: *Die Hilfe* 22 (1914), S. 355-356.

Gutschmidt, Holger: „>Bildungsanstalten< beim frühen Nietzsche. Die Universitätsidee Nietzsches zwischen Fichte und Humboldt.“ In: *Nietzscheforschung* 12 (2005), S. 97-111.

Gutzwiller, Hans: „Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium 1869-1876.“ Reprint aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. In: *Beiträge zu Friedrich Nietzsche*. 5. Bd. Hrsg. v. David Marc Hoffmann. Basel 2002, S. 147-224.

- Gründer Karlfried (Hrsg.):** *Der Streit um Nietzsches Geburt der Tragödie. Die Schriften von E. Rohde, R. Wagner, U. v. Wilamowitz-Möllendorff.* Hildesheim 1969.
- Haase, Friedrich:** Art. „Philologie“. In: Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. Hrsg. v. J. S. Ersch u. J. G. Gruber. 3. Section, 23. Theil. Graz 1992 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1847), S. 374-422.
- Heinrich, Caroline:** „Über die gegenwärtige Lage unserer Bildungsanstalten.“ In: *Nietzsche – Radikalaufklärer oder radikaler Gegenauflärer? Internationale Tagung der Nietzsche-Gesellschaft 15.- 17. Mai 2003 Weimar.* Hrsg. v. Renate Reschke. Berlin 2004, S. 343-349.
- Heller, Edmund:** *Nietzsches Scheitern am Werk.* Freiburg/München 1989.
- Henrichs, Albert:** „Philologie und Wissenschaftsgeschichte: Zur Krise eines Selbstverständnisses.“ In: *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse.* Hrsg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1995, S. 423-459.
- Hentschke, Ada u. Muhlack, Ulrich:** *Einführung in die Geschichte der Klassischen Philologie.* Darmstadt 1972.
- His, Eduard:** „Friedrich Nietzsches Heimatlosigkeit.“ Reprint aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. In: *Beiträge zu Friedrich Nietzsche.* 5. Bd. Hrsg. v. Marc David Hoffmann. Basel 2002, S. 159-186.
- Hödl, Hans Gerald:** „>Vom kleinen Stockphilister zum Kritiker der greisenhaften Jugend<. Reflexionen zum Kontext von Bildungsprogramm und Selbstentwürfen Nietzsches 1858-1865. Selbst ein Entwurf.“ In: *Nietzscheforschung* 5/6 (2000), S. 369-382.
- Hofmann, Johann Nepomuk:** *Wahrheit, Perspektive, Interpretation. Nietzsche und die philosophische Hermeneutik.* Berlin, New York 1994.
- Holtermann, Martin:** Art. „Philologisches Seminar.“ In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 15/2. Stuttgart, Weimar 2002, Sp. 328-333.
- Horstmann, Axel:** „Die >Klassische Philologie< zwischen Humanismus und Historismus. Friedrich August Wolf und die Begründung der modernen Altertumswissenschaft.“ In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 1 (1978), S. 51-70.
- Ders.:** „Die Forschung in der Klassischen Philologie des 19. Jahrhunderts.“ In: *Studien zur Wissenschaftstheorie* 12 (1978), S. 27-58.
- Ders.:** Art. „Philologie.“ In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Hrsg. v. Joachim Ritter u.a. Basel 1989. Bd. 7, Sp. 552-572.
- Ders.:** *Antike Theoria und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie.* Frankfurt/Main u.a. 1992.
- Ders.:** „Wozu Geisteswissenschaften? Die Antwort August Boeckhs.“ In: Ernst Vogt u. d. ders. (Hrsg.): *August Boeckh (1785-1867). Leben und Werk. Zwei Vorträge.* Berlin 1997, S. 23-48.
- Howald, Ernst:** *Friedrich Nietzsche und die klassische Philologie.* Gotha 1920.
- Hoyer, Timo:** *Nietzsche und die Pädagogik. Werk, Biographie und Rezeption.* Würzburg 2002.
- Humboldt, Wilhelm von:** *Werke in fünf Bänden.* Hrsg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel. Stuttgart⁶ 2002.
- Hunger, Ulrich:** „Die altdeutsche Literatur und das Verlangen nach Wissenschaft. Schöpfungsakt und Fortschrittsglaube in der Frühgermanistik.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert.* Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 236-263.
- Ders.:** „Romantische Germanistik und Textphilologie“. In: DVjS (=Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte) 61 (1987), S. 42-68.

- Irmischer, Johannes:** „Friedrich Nietzsche als klassischer Philologe.“ In: *Acta Universitatis Wratislaviensis Antiquitas* 19 (1994), S. 67-75.
- Jäger, Werner:** *Humanistische Reden und Vorträge*. 2. erweiterte Auflage. Berlin, 1960.
- Ders. (Hrsg.): *Das Problem des Klassischen und die Antike. Acht Vorträge*. Leipzig, Berlin 1931.
- Janaway, Christopher** (Hrsg.): *Willing and nothingness. Schopenhauer as Nietzsche's educator*. Oxford 1998.
- Janz, Curt Paul:** „Friedrich Nietzsches akademische Lehrtätigkeit in Basel 1869-1879.“ In: *Nietzsche-Studien* 3 (1974), S. 192-203.
- Ders.:** *Friedrich Nietzsche. Biographie*. 2 Bde. Frankfurt/M., Wien 1994.
- Ders.** (Hrsg.): *Friedrich Nietzsche: Der musikalische Nachlaß*. Basel 1976.
- Japp, Uwe:** *Hermeneutik. Der theoretische Diskurs, die Literatur und die Konstruktion ihres Zusammenhangs in den philologischen Wissenschaften*. München 1977.
- Jennings, Jerry L.:** „From philology to existential psychology: the significance of Nietzsche's early work.“ In: *The journal of mind and behavior* 9 (1988), S. 57-76.
- Kassel, Rudolf:** *Winkelbrummer. Antike Kritik an Philologie und Philologen*. Berlin, New York 1974.
- Kittler, Friedrich:** *Aufschreibesysteme 1800-1900*. 3. überarbeitete Auflage. München 1995.
- Ders.:** „Nietzsche.“ In: *Klassiker der Literaturtheorie*. Hrsg. v. Horst Turk. München 1979, S. 191-205.
- Ders.:** „Wie man abschafft, wovon man spricht: Der Autor von >Ecce homo<.“ In: *Nietzsche- Politik des Eigennamens. Wie man abschafft, wovon man spricht*. Hrsg. v. dems. u. Jacques Derrida. Berlin 2000, S. 65-99.
- Koelb, Clayton:** *Inventions of Reading. Rhetoric and the literary Imagination*. London 1988.
- König, Christoph:** „Wahrheitsansprüche. Goethes, Nietzsches und Hofmannthals Ideen für eine allgemeine Philologie um 1905.“ In: *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Hrsg. v. Dems. u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/Main. 1999, S. 44-58.
- Kolk, Rainer:** „Wissenschaftspolizei? Gutachten und Bewertungssystem in der Germanistik.“ In: *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt/Main. 1993, S. 357-384.
- Ders.:** „Wahrheit, Methode, Charakter: Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert.“ In: *IASL (=Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur)* 14 (1989), H. 1, S. 50-73.
- Ders.:** „Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 49-114.
- Ders.:** *Berlin oder Leipzig? Eine Studie zur sozialen Organisation der Germanistik im >Nibelungenstreit<*. Tübingen 1990.
- Kopp Detlev, Wegmann Nikolaus:** „Die deutsche Philologie, die Schule und die Klassische Philologie. Zur Karriere einer Wissenschaft um 1800.“ In: *DVjS (=Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte)* 61 (1987), S. 123-151.
- Ders.:** „(Deutsche Philologie) und Erziehungssystem.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 669-741.

- Košenina, Alexander:** *Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung.* Göttingen 2003.
- Ders.:** „Bilder und Gegenbilder des Philologen zwischen Aufklärung und Romantik.“ In: *ZfdPh* (=Zeitschrift für deutsche Philosophie) 124 (2005), S. 161-179.
- Krohn, Rüdiger:** „>...daß Alles Allen verständlich sey...<. Die Altgermanistik des 19. Jahrhunderts und ihre Wege in die Öffentlichkeit.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert.* Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp, Weimar 1994, S. 264-333.
- Krummel, Richard Frank:** *Nietzsche und der deutsche Geist.* 3 Bde. Berlin, New York 1998.
- Kunne-Ibsch, Elrud:** *Die Stellung Nietzsches in der Entwicklung der modernen Literaturwissenschaft.* Assen 1972.
- Lachmann, Karl:** *Kleinere Schriften zur classischen Philologie.* Hrsg. v. J. Vahlen, 1876 Berlin.
- Ders.:** *Kleinere Schriften zur deutschen Philologie.* Bd.1. Hrsg. v. Karl Müllenhoff. Berlin, 1876 (Reprint Berlin 1969).
- Ders.** (Hrsg.): *Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen v. G.F. Benecke und K. Lachmann, dritte Ausgabe.* Berlin 1868.
- Ders.:** Sendschreiben an die Philologen und die deutschen Sprachforscher. Hrsg. v. Dr. K. G. J. Foerster. Berlin 1852.
- Landfester, Manfred:** „Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf und die hermeneutische Tradition des 19. Jahrhunderts.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften.* Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 156-180.
- Ders.:** „Die Naumburger Tagung >Das Problem des klassischen und die Antike< (1930). Der Klassikbegriff Werner Jaegers: Seine Voraussetzung und seine Wirkung.“ In: *Alttertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse.* Hrsg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1995, S. 11-40.
- Ders.:** Art. „Frühneuzeitliche Philologie (1450-1800).“ In: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte.* Bd. 15/2. Hrsg. v. Manfred Landfester in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2002, Sp. 245-255.
- Ders.:** Art. „Neuhumanismus.“ In: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte.* Bd. 15/1. Hrsg. v. Ders. in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart Weimar 2001, Sp. 918-926.
- Ders.:** *Humanismus und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der humanistischen Bildung in Deutschland.* Darmstadt 1988.
- Latacz, Joachim:** *Fruchtbares Ärgernis: Nietzsches Geburt der Tragödie und die gräzistische Tragödienforschung.* Basel 1994.
- Ders.:** Art. „Moderne Philologie.“ In: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte.* Bd. 15/2. Hrsg. v. Manfred Landfester in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2002, Sp. 255-278.
- Ders.:** „Reflexionen Klassischer Philologen auf die Alttertumswissenschaft der Jahre 1900-1930.“ In: *Alttertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse.* Hrsg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1995, S. 41-64.
- Löw, Reinhard:** *Nietzsche – Sophist und Erzieher. Philosophische Untersuchung zum systematischen Ort von Friedrich Nietzsches Denken.* Weinheim 1984.
- Mansfeld, Japp:** „The Wilamowitz-Nietzsche Struggle: Another New Document and Some Further Comments“. In: *Nietzsche-Studien* 15 (1986), S. 41-58.

- Metterhausen, Wilhelm:** *Friedrich Nietzsches Bonner Studienzeit 1864/1865*. Kassel 1942.
- Meves, Uwe:** „Karl Lachmann.“ In: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*. Hrsg. v. Christoph König, Hans-Harald Müller u. Werner Röcke. Berlin, New York 2000, S. 20-33.
- Most, Glenn W.:** Friedrich Nietzsche: „Zwischen Philosophie und Philologie.“ In: *Ruperto Carola 2* (1994), H. 2, S. 12-24
- Muhlack, Ulrich:** „Zum Verhältnis von Klassischer Philologie und Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 225-239.
- Ders.:** „Bildung zwischen Neuhumanismus und Historismus.“ In: Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert II*. Stuttgart 1990, S. 80-105.
- Müller, Enrico:** *Die Griechen im Denken Nietzsches*. Berlin, New York 2005.
- Niemeyer, Christian:** „Nietzsches Wechsel von der Philologie zur Philosophie.“ In: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 72 (1996), S. 59-86.
- Nimis, Steve:** „Fußnoten: das Fundament der Wissenschaft.“ In: *Arethusa* 17 (1984), S. 105-134.
- Oehler, Max:** „Nietzsche und die klassische Philologie.“ In: *Deutsche akademische Rundschau* 7 (1926), H.9, S. 1-3.
- Ders.:** „Friedrich Nietzsche und Pforta.“ In: *Schulpforta und das deutsche Geistesleben. Lebensbilder alter Pfortner. Almae Matri Portae zum 21.V.1943 gewidmet*. Hrsg. v. Hans Gehrig. Darmstadt 1943, S. 96-104.
- Oehler, Klaus:** „Dilthey und die Klassische Philologie.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 181-198.
- Orsucci, Andrea:** Art. „Altphilologie.“ In: *Nietzsche-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*. Hrsg. v. Henning Ottmann. Stuttgart u.a. 2000, S. 428-430.
- Ottmann, Hennig** (Hrsg.): *Nietzsche-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*. Stuttgart u.a. 2000.
- Paulsen, Friedrich:** *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Berlin 1919-1921.
- Pfeiffer, Rudolf:** *Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen*. München 1982.
- Ders.:** *Einführung in die Klassische Philologie, von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*. Reinbek bei Hamburg 1970.
- Poenitsch, Andreas:** *Bildung und Sprache zwischen Moderne und Postmoderne. Humboldt, Nietzsche, Ballauff, Lyotard*. Essen 1992.
- Politycki, Matthias:** *Umwertung aller Werte? Deutsche Literatur im Urteil Nietzsches*. Berlin, New York 1989.
- Porter, James I.:** „Nietzsche, Homer and the Classical Tradition.“ In: *Nietzsche and antiquity: His reaction and response to the classical tradition*. Hrsg. v. Paul Bishop. New York 2004, S. 7-27.
- Ders.:** *Nietzsche and the philology of the future*. Stanford 2000.
- Ders.:** „After Philology: Nietzsche and the reinvention of antiquity.“ In: *New Nietzsche Studies* 4 (2000), H. 2, S. 33-76.
- Ders.:** *The Invention of Dionysus. An Essay on >The Birth of Tragedy<*. Stanford 2000.
- Pöschl, Viktor:** „Nietzsche und die klassische Philologie.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 141-155.

- Prahl, Hans-Werner:** *Sozialgeschichte des Hochschulwesens*. München 1978.
- Reibnitz, Barbara von:** „Vom >Sprachkunstwerk< zur >Leseliteratur<. Nietzsches Blick auf die griechische Literaturgeschichte als Gegenentwurf zur aristotelischen Poetik.“ In: >Centauren-Geburten<. *Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Hrsg. v. Tilman Borsche. Frederico Gerratana u. Aldo Venturelli. Berlin, New York 1994, S. 47-66.
- Dies.:** *Ein Kommentar zu Friedrich Nietzsche, >Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. (Kap.1-12.)<*. Stuttgart 1992.
- Reinhardt, Karl:** *Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung*. Hrsg. v. Carl Becker. Göttingen² 1989.
- Ders.:** „Die klassische Philologie und das Klassische.“ In: *Die Krise des Helden und andere Beiträge zur Literatur und Geistesgeschichte*. München 1962.
- Reschke, Renate (Hrsg.): *Zeitenwende-Wertewende. Internationaler Kongreß zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches*. Berlin 2001.
- Dies.**(Hrsg.): *Nietzsche –Radikalaufklärer oder radikaler Gegenauflärer? Internationale Tagung der Nietzsche-Gesellschaft 15.-17.Mai 2003 Weimar*. Berlin 2004.
- Dies.:** *Denkumbrüche mit Nietzsche. Zur anspornenden Verachtung der Zeit*. Berlin 2000.
- Riedel, Manfred:** *Kunst als >Auslegerin der Natur<. Naturästhetik und Hermeneutik in der klassischen deutschen Dichtung und Philosophie*. Köln, Weimar, Wien 2001.
- Ders.:** „Für einen anderen Umgang mit Nietzsche.“ In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 50 (1996), S. 223-235.
- Ders.:** „Geleitwort.“ In: >Jedes Wort ist ein Vorurteil<. *Philologie und Philosophie in Nietzsches Denken*. Hrsg. v. dems. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 1-15.
- Ritschl, Friedrich:** *Opuscula philologica*. Bd. V. Leipzig 1879.
- Rodi, Frithjof:** „>Erkenntnis des Erkannten<. August Boeckhs Grundformel der hermeneutischen Wissenschaften.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hrsg. v. Hellmut Flashar, Karlfried Gründer und Axel Horstmann. Göttingen 1979, S. 68- 83.
- Ross, Werner:** *Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben*. München 1990.
- Rüsen, Jörn: *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*. Frankfurt/M. 1993.
- Salaquarda, Jörg:** „>Man ist nicht umsonst Philologe gewesen...<: zur Bildungskritik Friedrich Nietzsches.“ In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 11 (1988), S. 179-189.
- Schaffer, Ekkehart:** „Philosophie und Philologie bei Nietzsche. Neuere Tendenzen der Nietzsche-Forschung.“ In: DVjS (=Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte) 71 (1997), S. 635-646.
- Schlaffer, Heinz:** *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*. Frankfurt/Main 1990.
- Schlehta, Karl:** *Der Fall Nietzsche Aufsätze und Vorträge*. München 1958.
- Ders.:** „Der junge Nietzsche und das klassische Altertum.“ In: *Universitas Moguntina*. Mainz 1948, S. 5-27.
- Schlesier, Renate:** *Kulte, Mythen und Gelehrte. Anthropologie der Antike seit 1800*. Frankfurt/M. 1994.
- Schmidt Lebrecht, Peter:** Art. „Moderne Philologie in Deutschland ab ca. 1800.“ In: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte*. Bd. 15/2. Hrsg. v. Manfred Landfester in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2002, Sp. 298-327.

- Schmidt, Rüdiger:** *>Ein Text ohne Ende für den Denkenden<. Zum Verhältnis von Philosophie und Kulturkritik in frühen Werken Friedrich Nietzsches.* Haustein 1982.
- Schmidt-Millard, Torsten:** *Nietzsches Baseler Vorträge >Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten<. Die Aporie der Bildungstheorie des >Genius< und ihre Überwindung in den >Unzeitgemäßen Betrachtungen<.* Köln 1982.
- Schons, Paul Allen:** *Nietzsche in Basel.* (1940). Druck des Microfilms. Minnesota 1974.
- Schrift, Alan D.:** „Genealogy and the transvaluation of philology.“ In: *International studies in philosophy* 20 (1988), H. 2, S. 85-95.
- Ders.:** „Reading, writing, text: Nietzsche's deconstruction of authority.“ In: *International studies in philosophy* 17 (1985), H. 2, S. 55-64.
- Ders.:** „Between perspectivism and philology: Genealogy as hermeneutic.“ In: *Nietzsche-Studien* 16 (1987), S. 91-112.
- Seigfried, Charlene Haddock:** „On the significance of Schrift's genealogy of Nietzsche's philology.“ In: *International studies in philosophy* 20 (1988), H. 2, S. 97-103.
- Siebert, Horst:** „Humboldt und die Reform des Bildungswesens.“ In: Joachim H. Knoll und ders. (Hrsg.): *Wilhelm von Humboldt. Politik und Pädagoge.* Bad Godesberg 1967, S. 29-52.
- Silk, Michael S. u. Stern, Joseph P.:** *Nietzsche on Tragedy.* Cambridge, London 1981.
- Simmel, Georg:** *Schopenhauer und Nietzsche. Ein Vortragszyklus.* Leipzig 1907.
- Simon, Josef:** „Das neue Nietzsche-Bild.“ In: *Nietzsche-Studien* 21 (1992), S. 1-9.
- Soboczynski, Adam:** „Humboldt, adieu!“ In: *Die Zeit* 19 (4. Mai 2006), S. 17-21.
- Stackmann, Karl:** „Die Klassische Philologie und die Anfänge der Hermeneutik.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften.* Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 240-259.
- Steinfeld, Thomas:** *Der leidenschaftliche Buchhalter. Philologie als Lebensform.* München, Wien 2004.
- Stichweh, Rudolf:** *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen.* Frankfurt/M. 1994.
- Ders.:** „Der Wissenschaftler.“ In: *Der Mensch des 20. Jahrhunderts.* Hrsg. v. Ute Frevert und Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt/M. u. New York 1999, S. 163-196.
- Ders.:** „Bildung, Individualität und die kulturelle Legitimation von Spezialisierung.“ In: *Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft.* Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Vosskamp. München 1991, S. 99-112.
- Ders.:** *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1850.* Frankfurt/M. 1984.
- Stierle, Karlheinz:** „Alttertumswissenschaftliche Hermeneutik und die Entstehung der Neuphilologie.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften.* Hrsg. v. Hellmuth Flashar u.a. Göttingen 1979, S. 260-288.
- Stockinger, Claudia:** „Der Philologe Friedrich Nietzsche.“ In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 53 (2006), H. 1, S. 74-84.
- Stroux, Johannes:** *Nietzsches Professur in Basel.* Jena 1925.
- Svoboda, K. Friedrich:** „Friedrich Nietzsche als klassischer Philolog.“ In: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* 69 (1920), S. 657-673.
- Swift, Paul A.:** *Becoming Nietzsche: early reflections on Democritus, Schopenhauer and Kant.* Lanham 2005.

- Tietz, Udo:** „Was es heißen könne, die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehen.“ In: *Zeitenwende-Wertewende. Internationaler Kongreß zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches*. Hrsg. v. Renate Reschke, Berlin 2001, S. 287-293.
- Thouard, Denis:** „Le centaure et le cyclope. Nietzsche et la philologie entre critique et mythe.“ In: *Nietzsche*. Hrsg. v. Marc Crépon. Paris 2000, S. 155-174.
- Ugolini, Gherardo:** „Philologus inter philologos. Friedrich Nietzsche, die Klassische Philologie und die griechische Tragödie.“ In: *Philologus* 147 (2003), S. 316-342.
- Ders.:** „Philologica.“ In: *Nietzsche-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*. Hrsg. v. Henning Ottmann. Stuttgart u.a. 2000, S. 157-169.
- Ungefähr-Kortus, Claudia:** Art. „Nietzsche-Wilamowitz-Kontroverse.“ In: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte*. Bd. 15/1. Hrsg. v. Manfred Landfester in Verbindung mit Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2001, Sp. 1062-1070.
- Vogt, Ernst:** „Nietzsche und der Wettkampf Homers.“ In: *Antike und Abendland* 11 (1962), S. 103-113.
- Ders.:** „Der Methodenstreit zwischen Hermann und Boeckh und seine Bedeutung für die Geschichte der Philologie.“ In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaft*. Hrsg. v. Hellmut Flashar, Karlfried Gründer u. Axel Horstmann. Göttingen 1979, S. 103-122.
- Voskamp, Wilhelm:** „>Bildung< als Synthese.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voskamp, Weimar 1994, S. 15-25.
- Wachsmuth, Curt:** „Nachruf auf Ritschl.“ In: Friedrich Ritschl: *Opuscula philologica*. Bd. III. Leipzig 1877, S. X-XVIII.
- Wegmann, Nikolaus:** „Was heißt einen >klassischen Text< lesen? – Philologische Selbstreflexion zur Wissenschaft und Bildung.“ In: *Wissenschaftsgeschichte und Germanistik im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voskamp, Weimar 1994, S. 334-451.
- Ders.:** „Philologische Selbstreflexion. Die Frage nach der disziplinären Einheit.“ In: *Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Wilhelm Voskamp. München 1991, S. 113-126.
- Ders.:** „Im Reich der Philologie. Vom Sammeln und Urteilen.“ In: *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Hrsg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt/M. 1999, S. 260-272.
- Weigel, Harald:** >Nur was du nie gesehn wird ewig dauern<. *Carl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition*. Freiburg/Breisgau 1989.
- Werle, Josef Maria:** *Nietzsches Projekt >Philosoph des Lebens<*. Würzburg 2003.
- Whitman, James:** „Nietzsche in the magisterial tradition of german classical philology.“ In: *Journal of the History of Ideas* 47 (1986), S. 453-468.
- Wiersing, Erhard:** „Kleriker, Beamte, Gelehrte, Erzieher, Künstler. Vorüberlegungen zu einer Geschichte und Typologie des Gebildeten im vormodernen Europa.“ In: *Literaten, Kleriker, Gelehrte. Zur Geschichte der Gebildeten im vormodernen Europa*. Hrsg. v. Rudolf W. Keck, Erhard Wiersing u. Klaus Wittstadt. Köln, Weimar, Wien 1996, S. 15-57.
- Wilamowitz-Moellendorf, Ullrich von:** *Erinnerungen 1844-1914*. Leipzig² 1928.
- Wischke, Mirko:** „Hat die Wissenschaft ihren Lebensnerv verloren? Friedrich Nietzsche über die Frage nach dem Wissenswerten.“ In: *Nietzscheforschung* 10 (2003), S. 227-245.
- Wittkau, Annette:** *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*. Göttingen 1992.

Wolf, Friedrich August: *Vorlesungen über die Encyclopädie der Alterthumswissenschaft.* Hrsg. v. J. D. Gürtler. 5 Bde. Leipzig 1831-1835.

Ders.: „Darstellung der Alterthums-Wissenschaft.“ In: Ders.: *Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache.* Bd. 2. Hrsg. v. G. Bernhardt. Halle 1869, Nachdruck Hildesheim 2003, S. 808-895.

Wurzer, William Stefan: „Nietzsche`s hermeneutic of >Redlichkeit<.“ In: *The journal of the British Society for Phenomenology* 14 (1983), H.3, S. 258-270.

Lexika:

Grimm, Jacob: *Deutsches Wörterbuch.* Bd. 4. (1. Abtheilung /2. Theil), Leipzig 1897.

Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): *Großes vollständiges Universal-Lexikon.* Leipzig, Halle. 1741. Fotomechanischer Nachdruck Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1961/1982.